M 3529 E
Nr. 2/Februar 1985
5,– DM
Österreich 40 öS · Schweiz 5,– sfr
Frankreich 17,50 FF · Luxemburg 115 lfr
Italien 4200 L · Spanien 280 Ptas
Erstverkaufstag: 25. 1. 85

PAN

Unsere herrliche Welt

Delacroix
Romantiker aus Frankreich

Venedig
Karneval mit Casanova

J. S. Bach
Das Genie aus Eisenach

China
Götter, Gräber und Paläste

PAN

IN DIESEM MONAT

EUGÈNE DELACROIX

Das Drama menschlicher Leidenschaften darzustellen, das war sein künstlerischer Antrieb, darin sah er seine Hauptaufgabe. Mal verklärt wie im Revolutionsgemälde von 1830 „Die Freiheit führt das Volk an" (oben; 253 x 325 cm, Paris, Louvre), mal mit scharfem Blick für den Menschen als Feind des Menschen, auch wenn er in exotisch-farbenprächtigem Gewand erscheint wie im „Massaker von Chios" (links; 419 x 354 cm, Paris, Louvre). Delacroix war die beherrschende Malerpersönlichkeit des vorigen Jahrhunderts, auf dessen Farbgebung und -technik sogar die Impressionisten zurückgriffen. **4–21**

CHINA

Götter, Gräber und Paläste – noch immer fasziniert die Welt, in der die Kaiser von China lebten. Und die Große Mauer, als einziges Bauwerk der Menschen vom Mond aus zu erkennen, beeindruckt sogar die Einheimischen wie die Touristen. PAN war in Peking. **46–61**

J.S. BACH

Dies ist sein Jahr: Die Welt begeht den 300. Geburtstag des musikalischen Genies aus Thüringen. PAN schildert das Leben des Komponisten. **36–45**

„FRAU PICASSO"

Françoise Gilot war zehn Jahre lang Gefährtin Pablo Picassos, hat ihm zwei Kinder geboren. Und hat es geschafft, aus seinem Schatten zu treten. **76–81**

VENEDIG

Karneval in der Lagunenstadt, wo schon Casanova und Goethe die „tollen Tage" verbrachten. Aber ein Karneval anders als an Rhein und Isar. **24–35**

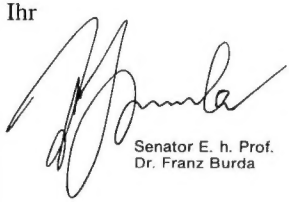
UMSCHAU 62–67
REZENSION 69
DR. GLOBERICH 70–71
LESERBRIEFE 72–73
STILKUNDE 74–75
AUSSTELLUNG
Die Frau vom Nil 82–85
AUSSTELLUNGS-KALENDER 89

Lieber Leser

Eugène Delacroix: Selbstbildnis, um 1839
Kühler Verstand und revolutionäres Fühlen bestimmten das Wesen des französischen Romantikers. Er war etwa vierzig, als er sich so malte. Das genaue Datum steht nicht fest; aus der Art, wie Delacroix den Schnurrbart trägt, schließt man auf die Jahre 1838–40. Öl, 65 x 54,5 cm. Paris, Louvre.

„Es schienen so golden die Sterne / Am Fenster ich einsam stand / Und hörte aus weiter Ferne / Ein Posthorn im stillen Land ..." So beginnt eines der schönsten Gedichte Joseph von Eichendorffs, und es ist alles darin ausgedrückt, was wir empfinden und meinen, wenn von Romantik die Rede ist: Gefühl und Fantasie, Mensch und Natur. Und dazu steigen die Bilder in einem auf, „Des Knaben Wunderhorn" von Moritz von Schwind, die symbolschweren Landschaften Caspar David Friedrichs, die liebevoll gemalten Sagen- und Märchenszenen Ludwig Richters. Seelenvolle, gemütvolle Bilder – das ist deutsche Romantik. Deutsche? Gibt es denn überhaupt eine andere? Nun, auch Frankreich hat in der romantischen Epoche, als die allgemein der Zeitraum von 1790 bis etwa 1830 gilt, einen weltberühmten Maler hervorgebracht: Eugène Delacroix. Er ist das bestechendste Beispiel für die französische Romantik, die ebenso gefühlsbeladen ist wie die deutsche. Mit einem Unterschied: Dort bewirkt das Gefühl nicht Verinnerlichung, kein Einswerden des Menschen mit der Natur, auch kein Versinken in eine eher schwermütige Weltsicht – bei Delacroix äußert sich das Gefühl revolutionär. So revolutionär, wie es unser Titelbild zeigt. Meine Heimat grenzt unmittelbar an Frankreich, und schon deshalb habe ich oftmals über die beiden Völker und ihr Verhältnis zueinander nachgedacht. Und ich muß sagen, in der Malerei jener Epoche spiegeln sich die unterschiedlichen Charaktere und Temperamente vielleicht am eindrucksvollsten wider.
So bringt die Beschäftigung mit dem romantischen Franzosen Delacroix nicht nur Vergnügen, sondern auch Gewinn.
Ich wünsche Ihnen beides!

Ihr



Senator E. h. Prof. Dr. Franz Burda

Er war der große Meister der romantischen Epoche in Frankreich, Zeitgenosse Caspar David Friedrichs und Ludwig Richters. Aber er war ein Maler ganz anderer Art

Eugène Delacroix

Revolutionäre

Die Zeichen der Zeit weisen rückwärts. Alte Werte sind neu gefragt: Natur, Handwerk, Zärtlichkeit, Gefühl. Mit einem Wort: Romantik. Die Kunstfreunde machen da keine Ausnahme. Der Andrang zur Caspar-David-Friedrich-Ausstellung, vor einigen Jahren in Hamburg, ist unvergessen; und letzten Herbst in Hannover bekamen trotz Verlängerung auch noch längst nicht alle Liebhaber die große Sammlung von Zeichnungen und Bildern Ludwig Richters zu sehen, die sie gern gesehen hätten. Nun ist Romantik, wie in PAN (Stilkunde 10/84) ausführlich dargelegt, keineswegs eine künstlerische Stilrichtung, sondern eine Geisteshaltung. Eine urdeutsche, möchte man meinen. Verinnerlichung bis zum Mystizismus, schwermütig-symbolische Vergleiche des menschlichen Daseins mit den Erscheinungen der Natur, Sehnsucht nach murmelnden Bächen und silbrigem Mondlicht, nach ragenden Gipfeln über wallendem Nebelmeer. Im Grunde immer ein Aufstand gegen den Verstand; einst gegen die Nüchternheit verstandesmäßiger Erklärung aller Dinge, heute gegen die Kälte technischer Abläufe, gegen die heimlich-unheimliche Macht der Maschinen, gegen die drohende Weltherrschaft der Roboter und Computer.

Die Literatur- und Kunstwissenschaft bezeichnet den Zeitabschnitt von 1790 bis 1830, die Rebellion der Dichter und Maler gegen die Strenge des Klassizismus in Vers- und Linienführung, die neue Wertschätzung von Fantasie und Farbe, als Romantik.

Diese Romantik war nicht auf Deutschland beschränkt. Die englischen Landschaftsmaler Constable und Turner hatten die Natur schon früher „entdeckt", sie in Stimmungen wiedergegeben, die man bis dahin nicht gekannt hatte. Und dann trat in Frankreich ein Künstler auf den Plan, der sich nicht wie die deutschen in Versonnenheit und Nachdenklichkeit, still-heitere oder religiöse Betrachtung des Lebens zurückzieht, sondern der geradezu auftrumpft; der nicht besinnlich stimmt, sondern aufrüttelt; ein Maler, in dessen Bildern etwas geschieht, wo Gefühle nicht verinnerlicht, sondern mitreißend gezeigt werden: Eugène Delacroix.

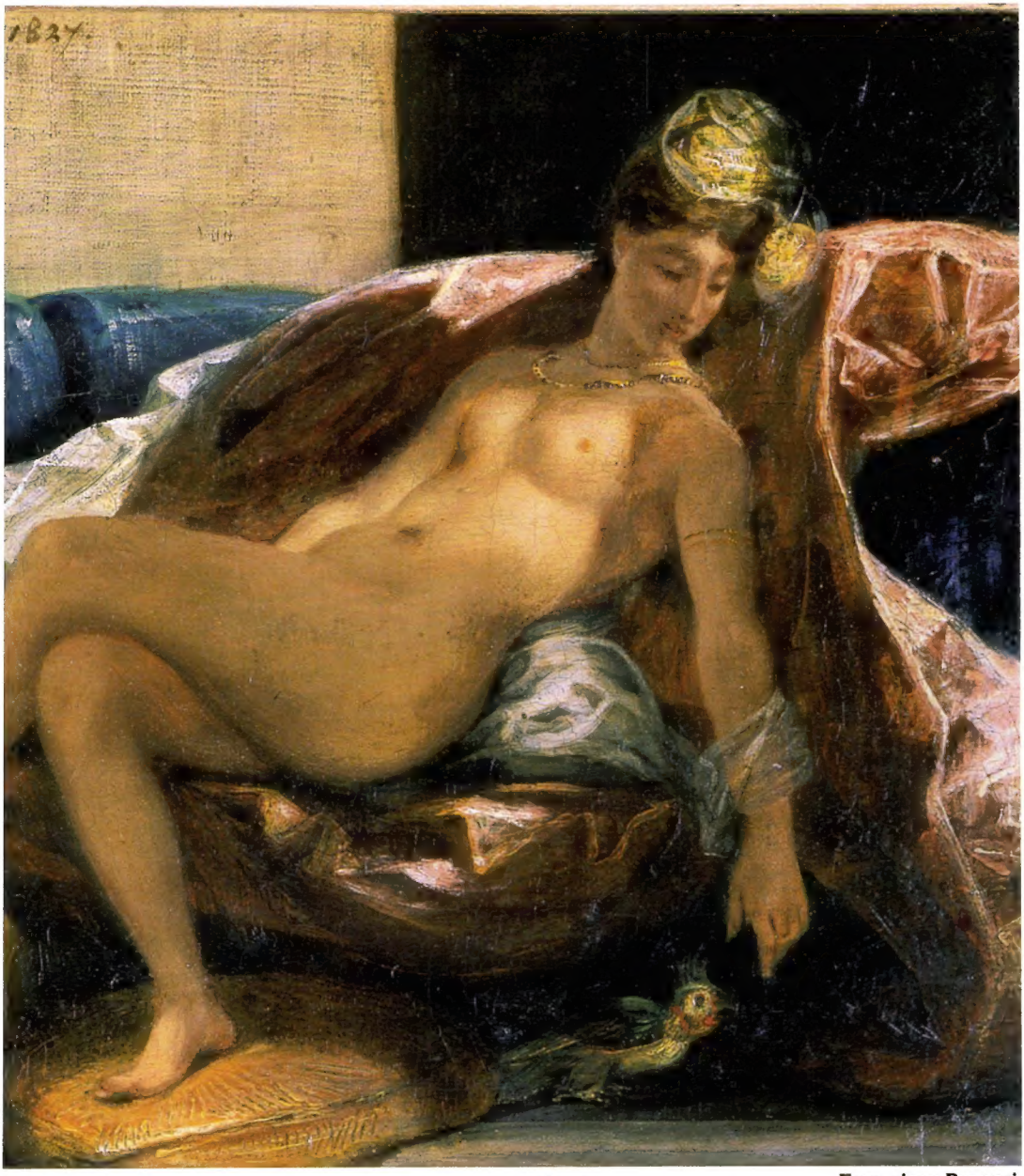
Charakteristisch für ihn ist jenes Werk, das den 28. Juli 1830 verherrlicht: den Tag, an dem die Bürger von Paris sich erhoben, um Karl X. zu verjagen, der dem Volk alle die Freiheiten wieder nehmen wollte, die es sich in der großen Revolution von 1789 erkämpft hatte. „Die Freiheit führt das Volk an", das ist revolutionäre Romantik in zweifacher Bedeutung des Wortes. Solche verklärenden Darstellungen historischer Geschehnisse hat Delacroix viele geschaffen, er war kein Mann romantischen Gemüts, sondern romantischer Leidenschaft. Und eine romantische Leidenschaft begründete auch seine Existenz.

René Huyghe, der 1966 eine großangelegte Biografie Delacroix' herausgab, schrieb: „Jedem, der die verschiedenen Porträts miteinander vergleicht, fällt auf, daß die Züge des Malers keinerlei Ähnlichkeit haben mit denen von Charles Delacroix oder auch seiner Mutter, wohingegen seine Reserviertheit, seine stolze und aristokratische Kopfhaltung, sein zurückhaltendes Lächeln, seine gelbliche Blässe und sein gesamter Ausdruck unwiderstehlich auf den illustren Diplomaten verweisen."

Dieser „illustre Diplomat" war Charles Maurice de Talleyrand (1754–1838), der ebenso skrupellose wie geistreiche und weitblickende Staatsmann, der es nach dem Sturz Napoleons I. beim Wiener Kongreß (1814/15) schaffte, daß der Kriegsverlierer Frankreich die Verhandlungen quasi als Gewinner verließ.

Ihm war es zwei Jahrzehnte zuvor wohl auch gelungen, Victoire Delacroix zu

Fortsetzung auf Seite 18



Romantik

Frau, einen Papagei streichelnd; 1827
Vermutlich wurde der Maler durch Lord Byrons Versdichtung „Der Giaur" zu dem Bild angeregt.
Öl, 24,5 x 32,5 cm.
Lyon, Kunstmuseum

Arabische Reiterspiele, 1833. Im Jahr zuvor hatte Delacroix als „Bildberichter" an der Reise einer königlichen Gesandtschaft durch

Marokko teilgenommen. Afrikas Licht und Farben waren sein größtes künstlerisches Erlebnis. Öl, 60,5 x 74,5 cm. Frankfurt, Städelsches Institut

Waisenkind auf dem Friedhof, 1823

Eine Studie für das „Massaker auf Chios", in dem Delacroix die Ermordung von 20 000 Griechen durch türkische Soldaten festhalten wollte. Der Aufstand der Griechen gegen ihre Unterdrücker bewegte die Franzosen zutiefst. Öl, 65,5 x 54,3 cm. Paris, Louvre

Der sterbende Valentin, um 1830

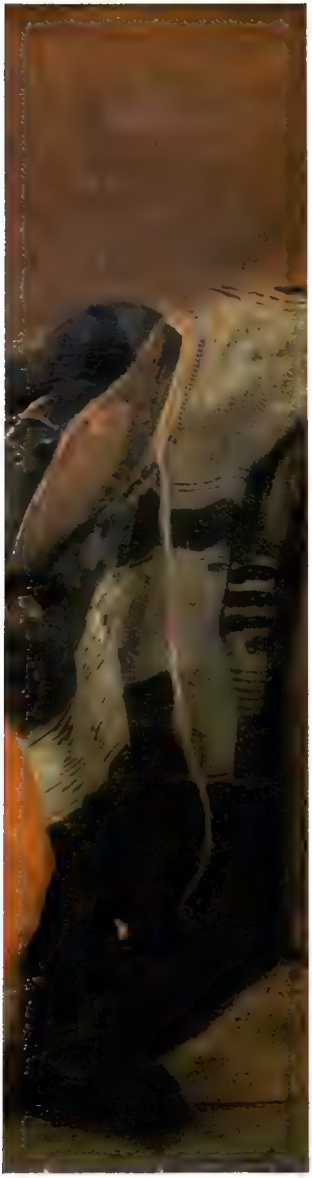
Faust – die Geschichte des Gelehrten, der seine Seele dem Teufel verschreibt, packte auch Delacroix. Neben siebzehn Lithografien schuf er dieses Gemälde: Der von Faust tödlich getroffene Valentin, der die Verführung seiner Schwester Gretchen rächen wollte. Öl, 32,5 x 24,2 cm. München, Pinakothek

Die Frauen von Algier, 1834

Auf der Rückreise von Marokko weilte die königliche Gesandtschaft 1832 ein paar Tage in Algier. Dem Maler gelang es, Einlaß in einen Harem zu finden. Er hielt sich einige Stunden dort auf und machte eine Unzahl von Skizzen. Zwei Jahre später malte er danach dieses meisterliche Werk, das viele seiner Nachfolger faszinierte. Cézanne erklärte: „Die Farbe der roten Pantoffeln labt die Augen wie ein Glas Wein die Kehle." Picasso malte mehr als ein Dutzend Variationen des Motivs; Renoir vermeinte den Weihrauchduft des Harems zu schnuppern, wenn er sich dem Bilde näherte. Öl, 180 x 229 cm. Paris, Louvre

Rauchender Türke, um 1825

Die farbenprächtige Welt des Orients und des Islams fesselte den Maler zeitlebens. Schon lange vor seiner Afrikareise holte er sich Motive aus der Literatur, besonders aus den Werken des englischen Dichters Lord Byron. Er hatte 1813 die unendlich lange gereimte Erzählung „Der Giaur" (Der Ungläubige) verfaßt, in der ein Sultan, Haremsdamen und ein europäischer Liebhaber die Hauptrollen spielen. Ein Thema, zu dem Delacroix immer wieder zurückkehrte und sich die Ereignisse über den Text hinaus buchstäblich ausmalte; dieser Türke dürfte aus jener Lektüre hervorgegangen sein.
Öl, 25 x 30 cm.
Paris, Louvre



Arabische Komödianten, 1848. Aus Marokko brachte Delacroix sieben volle Skizzenhefte mit. Die Farben hielt er im Aquarell fest oder notierte sie. Nach den Skizzen hat er auch die Gaukler gemalt. Öl, 96 x 130 cm. Tours, Kunstmuseum

Das Meer bei Dieppe, 1852. Dieses Seestück entspricht am ehesten unserer Auffassung von romantischer Malerei. Doch es ist nicht bezeichnend für Delacroix. Sein Gefühl drückte sich meist in Dramatik aus. Öl, 35 x 51 cm. Paris, Louvre

Der Schiffbruch des Don Juan, 1840. Das Thema entdeckte der Maler bei Byron, in der unvollendeten Dichtung „Don Juan", eine Satire

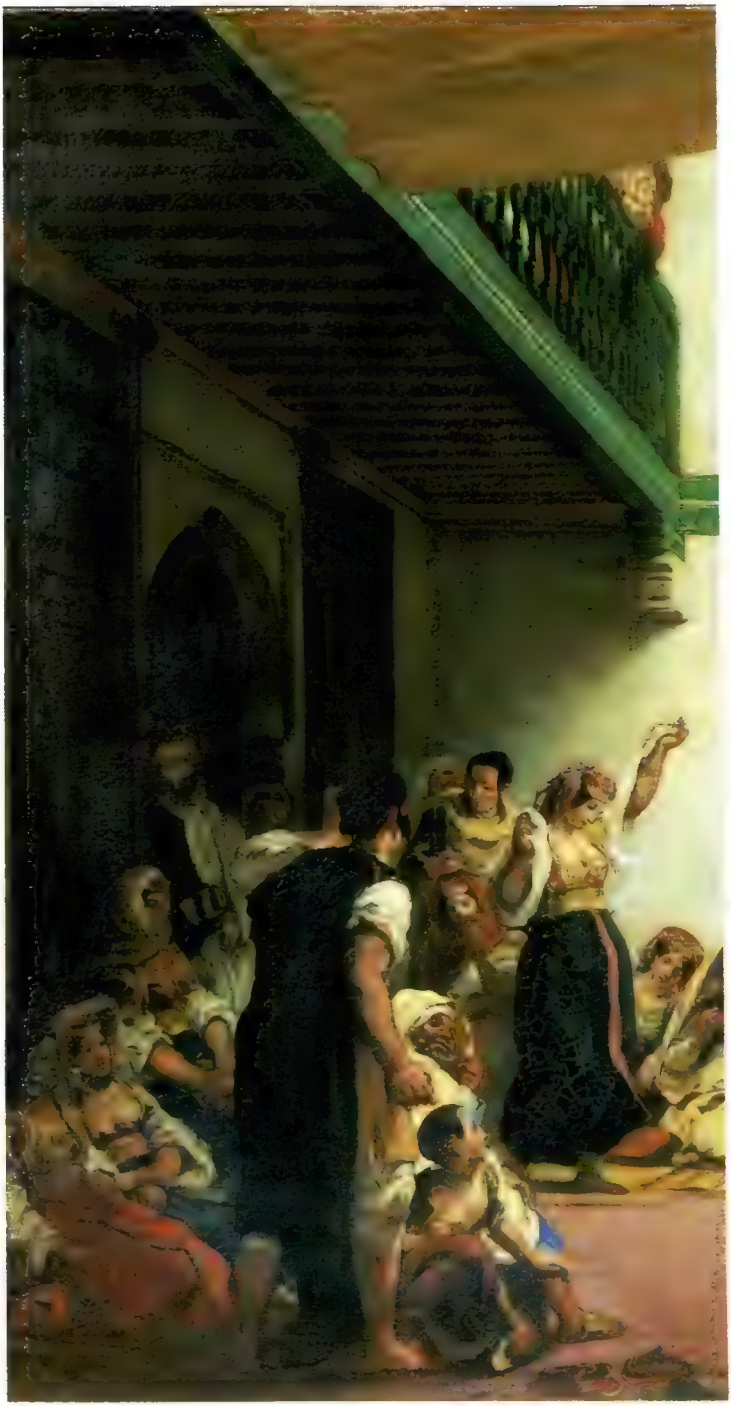
auf die Gesellschaft, auf die Menschheit. Byron starb 1824 beim griechischen Freiheitskampf am Fieber. Öl, 135 x 196 cm. Paris, Louvre

Fortsetzung von Seite 6
gewinnen. Die Affäre mit der Enddreißigerin, die bereits drei Kinder mit dem seit zwanzig Jahren angetrauten Charles Delacroix hatte, wurde zwar nur hinter vorgehaltener Hand weitererzählt. Doch die Karriere ihres Ehemannes, der unter Talleyrands diskretem Mitwirken vom Schulmeister zum Außenminister und Gesandten aufstieg, war den meisten Beweis genug. Als Victoire am 26. April 1798 in St-Maurice-Charenton bei Paris mit dem Knaben Eugène niederkam, weilte Charles als Vertreter der Republik in Holland.

„Geläuterter Rubens", meint der Kunstrichter

Eugène besuchte das Lycée Impérial, eine hervorragende Pariser Schule, heimste Auszeichnungen ein, erwies sich auch musikalisch als so begabt, daß er zeitweilig plante, als Violinist seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Um 1815 wurde er in das Atelier des Malers Guérin aufgenommen, ein Jahr später in die Pariser Schule der schönen Künste. Deren Lehrer waren Mitglieder der berühmten Akademie, einige saßen in der Jury, die über die Zulassung von Gemälden zum Pariser Salon zu befinden hatte.
Doch die weitaus wichtigere Bekanntschaft jener Jahre war der Maler Théodore Géricault, Idol und Anführer der Studenten, die sich gegen den Akademiebetrieb auflehnten.
Das erste große Werk des jungen Delacroix, „Vergil und Dante", 1822, erinnert in Stil und Stimmung an Géricaults „Floß der Medusa", in der Darstellung der nackten Leiber jedoch an Rubens. Und tatsächlich besaß Delacroix den Ehrgeiz, großen alten Meistern nachzueifern, vornehmlich Tizian, Rubens,

Bitte umblättern



Jüdische Hochzeit in Marokko, 1837-41

In einem Skizzenheft von der marokkanischen Reise findet sich der Hof exakt, jedoch leer. Delacroix hat aber ebenso Szenen dieser Hochzeit, an der er durch Vermittlung teilnehmen durfte, skizziert und damit später den Hof „gefüllt".
Öl, 105 x 140,5 cm.
Paris, Louvre

Fortsetzung von Seite 18

Poussin, Rembrandt. „Geläuterter Rubens", meinte denn auch Antoine-Jean Gros, einer der Kunstrichter, die das Bild zur Ausstellung zuließen. Es wurde das Ereignis des Salons von 1822, der Maler von einem auf den anderen Tag bekannt. Mehr noch: Der Staat erwarb das Gemälde – und ein halbes Jahrhundert später gab es kaum einen avantgardistischen Maler, der es nicht kopierte, von Courbet bis Cézanne, von Manet bis Gauguin.

Manche Experten führen sogar den Impressionismus auf jene paar Wassertropfen zurück, die Delacroix in Virgils und Dantes Überfahrt zur Unterwelt auf die Leiber der Toten malte, die sich an den Nachen klammern: Wasserperlen zusammengesetzt aus den Farben Weiß, Rot, Gelb und Grün, die im Spiel des Lichts miteinander verschmelzen.

Allerdings, nicht alle Künstler und Kenner betrachteten die Werke des jugendlichen Genies gleichermaßen wohlwollend. Delacroix' größter Gegner und Rivale war Jean-Auguste-Dominique Ingres (1780–1867), der berühmte klassizistische Historienmaler. Ihm galt die Zeichnung, die Linie als das Wichtigste. Seinen Schülern soll er untersagt haben, Bilder von Rubens zu studieren, damit deren Farbigkeit nicht ihren Stil verderbe. „Die Zeichnung ist alles; was gut gezeichnet ist, wird auch immer gut gemalt sein", lautete einer seiner Lehrsätze.

Da war nun Delacroix anderer Ansicht. „Im Gegensatz zur herrschenden Meinung möchte ich sagen, daß die Farbe geheimnisvolleren und mächtigen Einfluß ausübt: man könnte sagen, sie wirkt, ohne daß wir davon wissen", schrieb er in sein Kleines Philosophisches Wörterbuch der Schönen Künste, wie er die unveröffentlichte Gedankensammlung in seinem Tagebuch nannte.

Die Pariser Kunstwelt genoß die Auseinandersetzung, und vermutlich waren erfindungsreiche Köpfe eifrig tätig, immer wieder Geschichtchen in Umlauf zu bringen; darunter zweifellos manche erdachte, denn die Kontrahenten selbst gingen einander möglichst aus dem Wege. So wurde eines Tages mit großer Häme berichtet, Ingres habe nach einem Besuch seines Gegners im Louvre die Fenster aufreißen lassen, damit der Schwefelgestank entweichen könne.

Ob solche Meldungen der Wirklichkeit

Ermordung des Bischofs von Lüttich, 1829

Das Verbrechen ereignete sich im 15. Jahrhundert. Delacroix machte daraus mehr als eine historische Illustration zu Sir Walter Scotts Schilderung in „Quentin Durward": Er zeigte die leidenschaftliche, aber auch seltsam teilnahmslose Grausamkeit einer Masse, die selbst Kinder mit einschließt. Ein Meisterstück ist das unheimliche Licht, das vom Tafeltuch aus das schreckliche Geschehen beleuchtet. Öl, 91 x 116 cm. Paris, Louvre

entsprachen? Lieber möchte man glauben, was Tom Prideaux in dem Buch „Delacroix und seine Zeit" 1966 berichtet: „Aus instinktivem Mißtrauen heraus bekämpfte Ingres das Aufkommen künstlerischer Freiheiten. Er machte wenige Konzessionen; einige galten seltsamerweise Delacroix. Ein Student besaß die Verwegenheit, ihn nach seiner Ansicht über Delacroix zu fragen. »Er ist ein Genie«, lautete die Antwort, »aber sprich nicht darüber.« Merkwürdigerweise wurde Delacroix die gleiche Frage bezüglich Ingres gestellt, und seine Antwort lautete: »Er besitzt Talent, aber sprich nicht darüber . . .«"

Beide hatten möglicherweise mehr menschliche und fachliche Größe, als die auf Streitereien und Bosheiten erpichte Gesellschaft erkannte.

Freiheit und Unabhängigkeit – das war die Losung der romantischen Künstler und Literaten in Frankreich, und so verfolgte man mit besonderer Anteilnahme den Kampf der Griechen gegen die türkische Herrschaft. Als die Türken 1822 auf der Insel Chios 20 000 Griechen niedermetzelten, griff Delacroix das Ereignis auf und malte „Das Massaker von Chios". Ehe er jedoch sein Werk für den Salon 1824 einreichte, kamen ihm neue Gemälde des Engländers John Constable, des großen Landschafters, zu Gesicht. Dessen Farbgebung beeindruckte den jungen Franzosen so sehr, daß er einen großen Teil des „Massakers" übermalte und in für ihn gänzlich ungewöhnlichen Farbtönen neu schuf.

England zog Delacroix nach dieser Erfahrung noch mehr an. Zuvor schon hatte er die Dichtung Lord Byrons (1788–1824) sehr geschätzt. 1825 nun reiste er nach London, las dort erstmals Goethes Faust, las die historischen Romane Walter Scotts – und kehrte auch mit einer ganz neuen Farbauffassung zurück. Als hätte die nebelverhangene Stadt seinen Wunsch nach Licht und Helligkeit geradezu zwanghaft verstärkt, wählte er jetzt leuchtendes Rot und Grün als Hauptfarben.

Wegen der Farben hatten kritische Zeitgenossen schon beim „Massaker auf Chios" geschimpft, es handle sich um das Massaker der Malerei. Was er in den folgenden Jahren bot, sollte die Kunstliebhaber noch mehr verstören. Cézanne freilich urteilte ein Menschenalter später, Delacroix habe bereits wie ein moderner Maler Gefühle allein durch Farbe ausgedrückt und sei überhaupt „der Maler mit der schönsten Palette Frankreichs".

So oder so – spätestens die Reise nach England bewies, daß Eugène Delacroix eine entscheidende Fähigkeit besaß: von anderen zu lernen.

Viele Themen fand der Maler, der mit Balzac und Stendhal ebenso befreundet war wie mit Victor Hugo und Baudelaire, in der Literatur; vor allem den Werken Lord Byrons entnahm er manches Motiv. 1825 machte er sich sogar daran, ein literarisches Werk zu illustrieren: Goethes „Faust".

Der Dichter, dem der Maler zur Beurteilung einige Blätter übersandte, urteilte: „Herr Delacroix ist ein großes Talent, das gerade am »Faust« die rechte Nahrung gefunden hat. Die Franzosen tadeln an ihm seine Wildheit, allein hier kommt sie ihm recht zustatten. Er wird, wie man hofft, den ganzen »Faust« durchführen, und ich freue mich besonders auf die Hexenküche." Allerdings, das Publikum reagierte mal wieder ganz anders: Die 1828 erschienene französische Faust-Ausgabe mit Delacroix' Illustrationen wurde ein Mißerfolg, der Illustrator als „Balletttänzer in der Schule der Häßlichkeit" geschmäht . . .

1832 reiste Delacroix im Gefolge des königlichen Gesandten Charles de Mornay, mit dem er befreundet war, nach Marokko. Von dieser Reise, die sieben Monate dauerte, brachte der

Viel Gefühl, aber mit klarer Linie vereint

Maler etliche hundert Skizzen und Aquarelle mit – Motive, auf die er im Laufe seines Lebens immer wieder zurückgriff.

„Ich bin wie ein Träumender, der Dinge sieht, von denen er befürchtet, daß sie seinen Blicken wieder entschwinden", hatte er aus Tanger an einen Freund geschrieben. Doch seine Erinnerung bewahrte die buntleuchtenden Farben ebenso wie die klassisch-strengen Formen, die ihm in der Architektur wie im Umgang mit den Würdenträgern auffielen. Und er lernte daraus, romantisches Gefühl mit klaren Linien malend zu vereinen.

1833 erhielt Delacroix einen ersten Regierungauftrag: Wandgemälde für das Palais Bourbon. Als er die Arbeiten 1838 vollendet hatte, wartete schon die nächste Aufgabe: die Bibliothek des Palais du Luxembourg, den Sitz des Senats, auszuschmücken. Auch dabei blieb es nicht – weitere Aufträge folgten, die ihn bis fast an sein Lebensende beschäftigten.

Gleichzeitig aber zog er sich immer mehr zurück, nur umgeben und bemuttert von seiner alten Dienerin, Jenny Le Guillou. Geliebte hatte er im Laufe der Jahre einige gefunden, geheiratet hatte er nicht. Biografen, die ihm wohl wollen, sagen, Delacroix habe sich nie gebunden, weil er befürchtete, damit auch die Freiheit für seine Kunst zu verlieren. Wie er seinem Neffen Charles de Verninac schrieb: „Frau bleibt Frau, im Grunde ähnelt eine der anderen. Diese herrliche Leidenschaft vermag einen Mann auf die angenehmste Weise zu zerstören."

Tom Prideaux teilt in seiner Biografie mit, daß Delacroix nach dem Besuch in einem algerischen Harem glaubte, darin sei auch sein weibliches Ideal daheim: „Dies ist die Frau, wie ich sie mir vorstelle, nicht in das tägliche Leben gezerrt, sondern zurückgezogen in Bereiche, wo ihr Herz auf das geheimnisvollste, zarteste und bewegendste Erfüllung findet."

Sehr nüchtern übersetzt Prideaux diese romantische Erklärung: „Im Harem glaube Delacroix ganz einfach, sein Ideal gefunden zu haben: eine glückliche Beziehung zu Frauen, die ein Minimum von Anforderungen an seine Zeit und sein Gefühlsleben stellte . . ."

Der Mann, dessen künstlerisches Hauptmotiv eigentlich das Drama menschlicher Leidenschaften war, hütete sich stets sehr davor, selbst im Strudel solcher Leidenschaften unterzugehen. In seinem schon erwähnten „Philosophischen Wörterbuch" findet sich die Eintragung: „Kunst ist nicht eine Art zufälliger Inspiration, die aus dem Nichts herrührt und nur das pittoreske Äußere der Dinge bietet. Sie ist Vernunft an sich und folgt, wenn auch durch das Genie verschönt, höheren Gesetzen gehorchend, einer vorgeschriebenen Bahn."

Mit den öffentlichen Aufträgen kam öffentliche Anerkennung. Bei der Weltausstellung 1855 erhielten Delacroix und sein alter „Gegner" Ingres besondere Räume, um ihre Werke auszustellen. 1857 nahm man ihn, spät, aber endlich doch, in die Academie des Beaux-Arts auf. Aber, war es einer gewissen Abgeklärtheit oder zunehmendem körperlichem Kränkeln zuzuschreiben – der Maler verspürte nicht jene Befriedigung, die er Jahre zuvor erwartet hatte.

Husten und ständige „Erkältungen" waren Zeichen dafür, daß sein Leben dahinschwand. Seit 1844 wohnte er in einem bescheidenen Häuschen im Pariser Vorort Champrosay. Doch als es ihm im Juli 1863 schlechter ging, brachte Jenny Le Guillou ihn nach Paris in sein Atelier, um notfalls einen Arzt in der Nähe zu haben. Dort schrieb er Abschiedsbriefe an seine letzten Freunde und bedachte sie mit Zeichnungen. Und in seinem Atelier starb Eugène Delacroix am 13. August, wahrscheinlich an einer tuberkulösen Kehlkopfentzündung. *Michel LeDuc*

Fotos: Blauel-Artothek (2), Bulloz (1), Scala (3), Snark (1)

Wer später unabhängig sein will, braucht früh die richtige Bank.

Sie haben sich beruflich viel vorgenommen. Und mit Können und Engagement steuern Sie Ihre Ziele an.

Darum stellen Sie auch an Ihre Bank hohe Ansprüche. Sie erwarten Kompetenz in allen Geldfragen und eine umfassende wie auch sehr persönliche Beratung. Zum Beispiel, wenn Sie sich etwas Besonderes leisten wollen. Oder wenn Sie das Ziel haben, sich in einigen Jahren selbständig zu machen.

Dafür und für vieles mehr ist die Deutsche Bank die richtige Adresse. Auch dann, wenn Sie kurzfristig Geld für größere Anschaffungen brauchen.

Sprechen Sie mit uns. Denn unser Service ist es wert.

Deutsche Bank

Das ist kein Fest wie viele andere in diesen Tagen. Ein Hauch von Vergänglichkeit und Melancholie liegt über dem bunten Treiben in der Stadt an der Lagune. Zwar, die Figuren stammen von der Commedia dell'arte, und das Publikum kommt aus aller Welt. Doch am stärksten prägen jene seltsam starren, unbewegten weißen Maskengesichter das Fest, die an die große Pest erinnern. Und diese weißen Masken sind, unübersehbar, überall.

KARNEVAL in Venedig

Frühmorgens, wenn die Stadt nach durchfeierter Nacht noch schläft, erscheinen manchmal schon Gestalten aus Shakespeares Theater. Wie Geister längst vergangener Zeiten vor den Fassaden längstversunkener Epochen tanzen sie über den finsteren Markusplatz. Ein Bild, das ebenso haften bleibt wie die Fantasiemaske dieser hübschen jungen Venezianerin.

Und in den Gondeln fährt immer wieder der Tod vorbei. Wie der „Pestdoktor" und Colombine erinnert die weiße Maske an die Zeiten im 16. und 17. Jahrhundert, als die Pest ein Drittel aller Venezianer dahinraffte. Damals gelobten die Bürger, eine Kirche zu bauen, wenn die Epidemie sie verschone. Und sie bauten Santa Maria della Salute (1631–81)

Viele Masken und Kostüme haben ihren Ursprung im Theater des 16. bis 18. Jahrhunderts. Von dem die Venezianer so begeistert waren, daß sie alle mitspielen wollten und es auf die Straße, aber auch in die Paläste trugen, wo es sich mit dem Karnevalstreiben mischte. Junge Schauspieler waren es auch, die 1978 den Karneval in der Lagunenstadt wiederbelebten

Es war, als hätte Venedig auf diesen Augenblick gewartet. Als in den letzten Karnevalstagen des Jahres 1978 junge Schauspieler aus dem Fundus ihrer Theater die Masken und Kostüme der Commedia dell'arte hervorholten, um damit endlich wieder Karneval zu feiern in der Lagunenstadt, wie es vor langer Zeit Brauch war, blieben sie nicht lange allein. Die Venezianer begeisterten sich nicht nur an dem Treiben der Schauspieler, sie machten sogleich in Scharen mit.

Und plötzlich war überall in den schmalen Gassen und auf den kleinen Plätzen Pantalone zu sehen, jener betagte Kaufmann mit dem spitzen Ziegenbart, auf der Suche nach einer jungen und möglichst reichen Braut. An allen Ecken stand der ganz in Schwarz gekleidete Dottore, ein Geschäftemacher und Schwätzer; Pulcinella in weißen Pluderhosen und mit der Hahnenfeder am Käppchen ärgerte die brave Colombine, Brighella in giftgrüner Uniform zettelte Intrigen an, und auch Arlecchino, der pfiffige und stets hungrige Diener aus der Nachbarstadt Bergamo, fand eifrige Nachahmer.

Unter diese Maskenfiguren des volkstümlichen Stegreiftheaters aus dem 16. bis 18. Jahrhundert mischten sich Hexen, Zauberer, Clowns, Kardinäle in scharlachroter Robe. Und immer wieder der Tod, schwarz gekleidet mit weißem Gesicht; der in Venedig seit jeher eine besondere Bedeutung hat.

Mit diesem Karneval des Jahres 1978 war Venedig aus einem 181 Jahre währenden Schlaf erwacht. Venedig habe endlich seine Fastenzeit beendet, sagten die einen; andere wiederum meinten, Venedig habe endlich Verlorenes wiedergefunden. Denn die Stadt der Dogen wurde einstens hochgerühmt wegen ihres Karnevals, zu dem Könige und Fürsten, Kardinäle und Bischöfe aus ganz Europa angereist kamen.

Der Karneval in Venedig dürfte so alt sein wie die Stadt, deren Geschichte im Jahre 452 nach Christus begann. Erstmals wird das fröhliche Treiben im Jahre 1094 in den Annalen der Serenissima, der alten venezianischen Republik, erwähnt, in einem Gesetz von 1268 bereits ist von Masken die Rede. Der Karneval entstammt heidnischen Bräuchen. Schon zur Zeit der Götter wurde die Jahreswende, wenn die Dunkelheit allmählich dem Lichte weicht, mit Mummenschanz gefeiert. So ist der Karneval zu Venedig vermutlich aus den Maskenfesten hervorgegangen, mit denen das römische Imperium in wahren Orgien die Jahreswende beging. Zwar war die Katholische Kirche jahrhundertelang ein strikter Gegner der heidnischen Bräuche, nutzte sie

aber für ihre Zwecke, als sie die Feste nicht unterbinden konnte. Für eine kurze Zeitspanne war nun manches erlaubt, was sonst das ganze Jahr über verboten blieb.

Und diese Freiheit wurde in jeder Hinsicht genutzt. So mußte der „Rat der Zehn" im Jahre 1339 das Tragen von Masken verbieten, da sich unter deren Schutz allerlei Verbrechen ausgebreitet hatten.

Dieses Verbot jedoch hielt nicht lange an. Im 15. Jahrhundert wurde maskierter Karneval sogar in den Nonnenklöstern gefeiert. Natürlich mit Männern, die sich als Frauen verkleidet hatten. 1458 sah sich der „Rat der Zehn" gezwungen, gegen solche Männer vorzugehen, da sie in den Nonnenklöstern „viele Schamlosigkeiten begehen". Drei Jahre später verbot der Rat das Tragen falscher Bärte, künstlicher Haare, der Masken und überhaupt jede Art der Verkleidung.

Auch dieses Verbot scheint allerdings nicht allzuernst genommen worden zu sein, denn 1502 wurde es erneuert und zwei Jahre später nochmals wiederholt – offenbar mit gleichem Mißerfolg.

Nonnenklöster zum Beispiel wurden in der närrischen Zeit immer noch von Männern in Frauenkleidern besucht. Dieses Vergnügen ließ sich auch ein gewisser Giacomo Casanova nicht entgehen, der als der berühmteste Liebhaber aller Zeiten in die Geschichte eingehen sollte.

Es ist verbürgt, daß er eines Karnevalabends des Jahres 1754 frühzeitig eine Oper verließ, einem Nonnenkloster zueilte und sich dort in einem zum Ballsaal umfunktionierten Raum köstlich vergnügte. Es muß wahrlich eine erfreuliche Nacht für Casanova gewesen sein, weil er im nächsten Jahr wieder dabei war. Und dieses Fest hat er selbst überliefert. Er verkleidete sich als Pierrot, als „Peterchen", der Lustspielfigur aus der Commedia dell'arte. Casanova wählte diese Verkleidung, da sie seine Gestalt am besten verbarg und auch seine Bewegungen veränderte. Seine zwei Nonnenfreundinnen, die durch ein Gitter dem Treiben zusehen konnten, sollten ihn nicht erkennen. Vorerst wenigstens. Später schrieb

Bitte umblättern

Sechs Tage lang feiert Venedig seinen Karneval. Goethe, der sich vor fast zweihundert Jahren von dem Trubel mitreißen ließ, schrieb, dort werde der Karneval nicht dem Volk gegeben, das Volk gebe ihn sich selber. Dennoch, die Stimmung ist ganz anders als bei den Festen an Rhein und Isar

Im Feuerwerk verglüht der Karneval am Abend vor Aschermittwoch – die Fastenzeit beginnt. Ist es nur Bedauern, was sich auf den Gesichtern widerspiegelt? Oder vielleicht sogar Nachdenklichkeit? Sie würde zum venezianischen „Abschied vom Fleisch" besonders gut passen . . .

Fortsetzung von Seite 33

Casanova darüber: „Ich machte mich an eine niedliche Arlecchina heran und faßte sie täppisch an, um mit ihr ein Menuett zu tanzen. Alle fingen an zu lachen und machten uns Platz. Meine Partnerin tanzte vortrefflich und ganz im Charakter ihrer Maske, ich ganz im Charakter der meinen." Und seine zwei Nonnenfreundinnen hinter dem Gitter amüsierten sich über den Pierrot auf das prächtigste.

Im Jahre 1606 wurde das inzwischen 150 Jahre geltende Verbot erneuert, daß Nonnenklöster in Verkleidung nicht aufgesucht werden durften. Zwei Jahre später, bei einem weiteren Verbot, wurde diese Bestimmung nicht mehr erwähnt. Diesmal wurde untersagt, Masken außerhalb der Karnevalszeit zu tragen. Das Venedig des 17. Jahrhunderts hatte nämlich angefangen, die Karnevalszeit ständig auszuweiten. Offizieller Beginn war der 26. Dezember. Den Startschuß sozusagen gab der Doge, das „Narrenschiff" wurde losgelassen, die berühmten sieben Theater öffneten, und mit einem dreiteiligen Ball im Hof des Fondaco dei Tedeschi begann der Festreigen.

Der Anfang der Maskenzeit jedoch wurde immer weiter vorgezogen, und auch immer mehr Würdenträger fanden Gefallen an der Vermummung. So schrieb Charles de Brosse, der Parlamentspräsident von Bordeaux, 1739 in einem Brief: „Der Karneval beginnt am 5. Oktober, und dann gibt's noch einen kleinen zu Himmelfahrt. Danach kann man auf gut sechs Monate rechnen, wo hier alle Welt maskiert geht, Priester und Laien, selbst der Nuntius und der Türschließer der Kapuziner. Denken Sie nicht, daß ich im Scherz rede. Maske gehört zum Anzug. Die Pfarrer, sagt man, werden unwillig auf ihre Pfarrkinder, der Erzbischof auf seine Geistlichen, wenn sie nicht die Maske auf der Hand oder auf der Nase haben."

Der wirtschaftliche Niedergang Venedigs war inzwischen unübersehbar geworden. Doch je mehr die Stadt auf den Abgrund zutrieb, desto ausgelassener wurde das Volk, desto lockerer wurden unter der Maske die Sitten.

„Das ist die völlig Verrücktheit hier", schrieb der Earl of Perth an seine Tante, die Königin von England. Das frivole Spiel lockte Gäste von weit her, in der Karnevalszeit des Jahres 1701 beherbergte Venedig mehr als 30 000 Fremde. Und das Schauspiel wurde immer ausgelassener und schließlich auch immer brutaler.

So veranstaltete der Herzog von Württemberg im Jahre 1757 auf dem Markusplatz eine Wildschweinjagd, der König von Polen eine Stierjagd. Junge Männer versuchten die Stiere einzufangen, wobei es in den engen Gassen viele Verletzte gab. Stiere wurden dann alljährlich zur Karnevalszeit gejagt, mit Hunden gehetzt und, wenn sie erschöpft waren, abgeschlachtet. Für den Herrscher veranstaltete die Schlachterzunft im Hof des Dogenpalastes eigens ein solches Schauspiel. Erst wurden Hunde auf die Stiere losgelassen, zuletzt versuchten die maskierten Schlächter die Bullen mit möglichst einem Schwertschlag zu enthaupten. Der Beifall der Hofdamen war ihnen sicher.

Bei den Spielen floß auch Menschenblut. Von Beginn der Karnevalszeit bis in den Dezember hinein versammelten sich auf nahezu allen Brücken von Venedig – die Stadt hat 400 Brücken – junge Männer, um in Schauduellen mit knorrigen Stöcken die einstige Rivalität zwischen den Sippen Castellani und Nicoletti darzustellen. Dabei gab es oftmals viele Verletzte und sogar Tote. Erst verbot der „Rat der Zehn" die Kämpfe mit den Knüppeln. Als es auch bei den Faustkämpfen immer noch schwerste Verletzungen gab, sogar jedwede Ansammlung auf den Brücken während der Karnevalszeit.

„Es war mir die Lust angekommen, einen Tabarro anzuschaffen", notierte Goethe

Der Karneval entwickelte sich zu einem ständig währenden Jahrmarkt. Seiltänzer und Artisten zeigten ihre Künste, auf den Plätzen standen Schaubuden mit Menagerien und Marionettentheatern, Feuerschlucker und Taschenspieler priesen sich lauthals an, und an den Straßenecken standen die Erzähler. Der Karneval sank zum Jahrmarktrummel herab, doch die Masken und Kostüme wurden prächtiger und vielfältiger. Vorbilder aus der Mythologie tauchten auf und immer wieder der Tod, der an die schrecklichen Pestzeiten erinnern sollte: In den Jahren 1575 bis 1577 waren 47 000 Venezianer an der Seuche gestorben, 1630/31 nochmals 46 500 von den damals 143 000 Einwohnern.

Die Kostüme waren aus allerbesten Stoffen und wurden von den ersten Schneidern der Stadt entworfen und gefertigt. Manches dieser Kleidungsstücke kostete Hunderte von Scudi. Namhafte Künstler gestalteten die Masken, oftmals aus edlem Metall oder wenigstens aus feinstem Leder. Die Damen bevorzugten Seide.

Die „Maschera nobile" wurde zur beliebten Maskerade. Erst durften nur Männer sie tragen, 1756 wurde sie auch für Frauen erlaubt. Diese sogenannte „venezianische Maske" besteht aus einem weiten Mantel aus schwarzer oder roter Seide, „Tabarro" genannt, die Gesichtsmaske ist aus weißem Wachs, den schwarzen Hut schmücken weiße Federn.

Auch Goethe wollte sich bei seinem Italienbesuch mit einem Tabarro in den Karneval von Venedig stürzen. Am 4. Oktober 1786 notierte er in sein Tagebuch: „Es war mir die Lust angekommen, mir einen Tabarro mit den Apartinentien anzuschaffen, denn man läuft schon in der Maske. Hernach dauerte mich aber das Geld und bin ich ihnen nicht schon Maske genug?" Goethe hat sich das dann aber doch noch anders überlegt; er kaufte zwar keinen Tabarro, dafür aber die noch viel teurere Maske des Vitruv, in römischer Zeit berühmter Baumeister und Ingenieur.

Elf Jahre nach Goethes Besuch kam das Ende für die „Serenissima Repubblica". Im Mai 1797 eroberte Napoleon die Lagunenstadt, der Große Rat löste sich auf, und Lodovico Manin als letzter Doge mußte sein Amt niederlegen. Damit sich unter der Vermummung keine Verschwörer verstecken konnten, verbot Napoleon noch im selben Jahr sämtliche Masken und den Karneval. Und des Kaisers Soldaten wachten darüber, daß dieses Verbot auch eingehalten wurde. So wurde aus dem Karneval, der vermutlich vom lateinischen „Carne vale" abgeleitet ist und soviel wie „Abschied vom Fleisch" bedeutet, tatsächlich für lange Zeit ein Abschied vom Fleisch. Die „Fastenzeit" in Venedig sollte fast 200 Jahre dauern.

Bald nach der Wiederbelebung des Karnevals in Venedig durch eine kleine Schauspielerschar nahmen sich die Fremdenverkehrsmanager der Stadt der Sache an. Es galt das „Winterloch" zu stopfen, und dazu eignete sich der Karneval bestens, zumal er in der Lagunenstadt geschichtsträchtig ist. Die Rechnung ging auf. Vor zwei Jahren bereits verbrachte rund eine viertel Million Menschen aus Europa und Übersee die „tollen Tage" in Venedig. Viele sind zwar enttäuscht, denn beim Karneval in Venedig gibt es kein lautes „Helau" und auch kein „Humba humba täterä". Es ist eher still, dafür wirken die Masken um so stärker. Denn die Künstler Venedigs haben sich auf die Tradition besonnen und formen Masken wie Kostüme nach alten Vorlagen. Eines haben die Vergnügungsfahrten zum Karneval nach Venedig allerdings bewirkt: Den Initiatoren von 1978 ist der Trubel zu groß geworden – sie sind aufs Land gewandert. Nun wartet der Pantalone in den Dörfern auf seine reiche Braut, spinnt Brighella dort Intrigen, treibt Pulcinella derbe Späße.

Jakob Kurz

Fotos Arthus Bertrand (7), Amadeo Vergani (6)

Die Bach-Orgel in der Jakobikirche zu Sangerhausen. Hier bewarb sich Bach 1702 als Organist. Es blieb beim Probespiel

Vor 300 Jahren wurde er geboren – eines der größten musikalischen Genies aller Zeiten. Aber das erkannte erst die Nachwelt

Dieses Bildnis entstand vermutlich um 1720, als Bach fürstlicher Hofkapellmeister in Köthen war

Johann Sebastian Bach

Das Bachhaus in Eisenach – hier von der Gartenseite – birgt eine einzigartige Sammlung von Erinnerungsstücken. Lange hatte man geglaubt, Johann Sebastian sei in diesem Haus geboren. Das hat die Forschung jetzt widerlegt

Zu dem alten Haus am Frauenplan Nr. 21 in Eisenach am Thüringer Wald werden in diesem Jahr noch mehr Menschen pilgern als sonst, und das waren alljährlich schon mehr als 100 000. Doch 1985 jährt sich zum 300. Male der Tag, an dem der berühmteste Sohn der Wartburgstadt zur Welt kam. Sein Lebenswerk gehört zum kostbarsten Kulturbesitz der Menschheit: Johann Sebastian Bach.

Im „Bachhaus" bewundern Musikliebhaber aus allen Teilen der Erde die eindrucksvolle Sammlung von Zeugnissen über Leben und Schaffen der in der Musikgeschichte einzigartigen Familie Bach und des Größten, den sie hervorgebracht hat. Ungeachtet des Gedränges scheint manchem, den die Atmosphäre im „Bachhaus" gefangennimmt, hier sei der Geist des genialen Komponisten gegenwärtig, wenn auch die bis vor wenigen Jahren gepflegte Überlieferung, Johann Sebastian sei in diesem Haus geboren, aufgegeben werden mußte.

Es kam deshalb zu mancherlei Mißtönen zwischen Bach-Experten. Seit kurzem ist es jedoch wissenschaftlich erwiesen: Als er am 21. März 1685 zum erstenmal seine Stimme ertönen ließ, da geschah dies in einem Haus auf dem heutigen Grundstück Nr. 35 an der Lutherstraße, die zur Bach-Zeit noch Fleischgasse hieß.

So etwas wie einen „Geist des Ortes" können Bach-Verehrer im nördlichen Seitenschiff der Eisenacher Georgenkirche, am Taufstein aus dem Jahr 1503, empfinden. In dieser Kirche, wo Johann Sebastian zwei Tage nach seiner Geburt die Taufe empfing, hat im Mai 1521 der zu seinem Schutz „entführte" Martin Luther gepredigt; in den folgenden Monaten übertrug er auf der Wartburg das Neue Testament ins Deutsche. Der Reformator und der bedeutendste Komponist protestantischer Kirchenmusik, der sprachmächtige Übersetzer der Lebens- und Leidensgeschichte Christi, der Schöpfer der Johannes- und Matthäuspassion: Hier kreuzen sich ihre historischen Spuren. Manche Bach-Biografen sahen darin eine tiefe Bedeutung.

Johann Sebastians Lebenslauf beginnt in einer dunklen Zeit. Deutschland liegt danieder, leidet immer noch unter den Folgen des Dreißigjährigen Krieges. Um so erstaunlicher, daß sich in dieser Zeit ein reges, ja blühendes Musikleben entfaltet. In Mitteldeutschland bilden die protestantischen Kirchen die Grundlage für die musikalische Entwicklung: als Auftraggeber für Komponisten von Choral- und Or-

Bitte umblättern

An Eisenacher Kirchen erwarben sich, wie in ganz Thüringen, schon vor Johann Sebastian die »Bache« großen Ruf als Musiker. Das Bachhaus bietet Einblick in ihre private Sphäre. Ob in der Wiege vor 300 Jahren Johann Sebastian lag?

An der Neuen Kirche in Arnstadt wirkte Johann Sebastian Bach von 1703 bis 1707 als Organist. Die Kirchenoberen fanden allerdings, der junge Mann am Orgelspieltisch mache sehr viele „wunderliche variationes"

Fortsetzung von Seite 39

gelwerken, als Arbeitgeber für Organisten und Kantoren, die die Chöre einstudieren und als Musiklehrer tätig sind. Daneben: die Fürstenhöfe. Deutschland ist zersplittert in rund 350 Staaten und Ministaaten. In Thüringen regiert alle paar Kilometer ein anderer Landesherr. Jeder hält sich ein Hoforchester. Die Städte beschäftigen Ratskapellen mit einem sogenannten Stadtpfeifer oder Stadtmusikus an der Spitze. An „Planstellen" für Musiker ist kein Mangel in jenen Tagen.

Bei den Bachs ist es zur Zeit von Sebastians Geburt schon in der vierten Generation Familientradition, Berufsmusiker zu werden. Dies zeigt ein Stammbaum, den Bach in seiner Leipziger Zeit anfertigt und den sein Sohn Philipp Emanuel auf den letzten Stand bringt. Die Linien lassen sich zurückverfolgen bis zu dem vermutlich 1619 gestorbenen Bäcker und Müller Veit Bach in Wechmar bei Gotha. In der Mühle spielt er „unter währendem Mahlen" auf einer „Cy-

Johann Adam Reinken (1623–1722). Um ihn Orgel spielen zu hören, wanderte Bach sogar von Lüneburg nach Hamburg

thringen", einer kleinen Zither. Sein Sohn Johannes wird bereits „Spielmann".

Seitdem verzweigen sich die musikalischen Bachs über Thüringen: Organisten, Kantoren, Rats- und Hofmusiker in Wechmar, Arnstadt, Eisenach, Gotha, Meiningen und an anderen Orten.

In Erfurt haben Mitglieder der Familie Bach ab 1635 ein Jahrhundert lang alle wichtigen Musikerstellen inne. Mehrere der frühen Bachs machen sich auch als Komponisten einen bekannten Namen. Die musikgeschichtlich bedeutenden Söhne Sebastians eingeschlossen, bringt diese Familie in rund zwei-

hundert Jahren mehr als hundert Musiker hervor – eine Dynastie im Reich der Kunst.

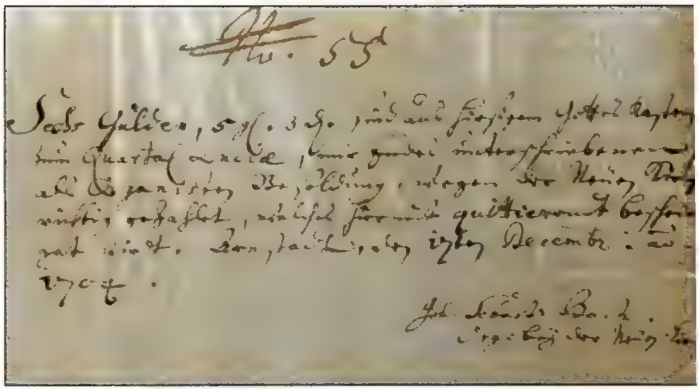
Sebastians Vater, Johann Ambrosius, ist Eisenacher Stadtpfeifer und Hofmusikus. Ein angesehener Mann in der kleinen Residenz. Davon zeugt auch, daß ein Ratsherr der Stadt Erfurt, der Kürschnermeister Lämmerhirt, ihm seine Tochter Elisabeth zur Frau gegeben hat. Sebastian ist das sechste Kind, der vierte Sohn aus dieser Verbindung. Über seine Kindheit weiß man, von einigen Daten abgesehen, wenig. Daß er früh mit Instrumenten vertraut wird – Violine, Bratsche, Clavicord und Cembalo –, ist als sicher anzunehmen. Vielleicht fasziniert ihn auch schon der Klang der Orgel; Johann Christoph Bach, ein Vetter des Vaters, wirkt als Organist an der Georgenkirche. Mit acht Jahren kommt Sebastian auf die Lateinschule, dieselbe, die schon Martin Luther besucht hat, und wie dieser singt er in der Kurrende, dem Schülerchor. Im Mai 1694 verliert er die Mutter, zehn Monate später stirbt auch der Vater. Sebastians 14 Jahre älterer Bruder Johann Christoph nimmt ihn und einen anderen Bruder auf.

Johann Christoph ist Organist in dem abgelegenen Städtchen Ohrdruf. Der große Orgelmeister Johann Pachelbel aus Nürnberg hat ihn ausgebildet. So lernt Sebastian durch seinen Bruder Pachelbels Werke kennen, ein Bildungseindruck, der sich ihm tief einprägt. Er ist unersättlich wißbegierig. Auf dem Ohrdrufer Gymnasium, wo er zu den besten Schülern gehört, Klassen überspringt und schon mit 15 Jahren die Prima erreicht. Und daheim, wo sein Bruder sein erster – und einziger – regelrechter Musiklehrer wird.

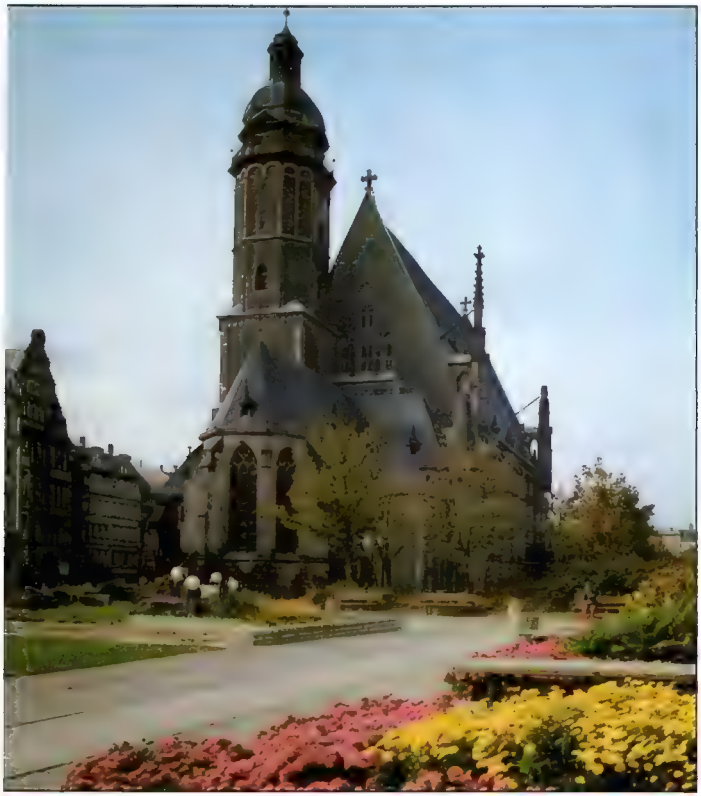
Heimlich verschafft sich Sebastian aus dem Notenschrank des Bruders eine Sammlung von Klavierstücken und schreibt sie bei Mondschein ab. Johann Christoph kommt dahinter und nimmt sie ihm wieder weg, weil sie für ihn noch zu schwer seien. Sein Leben lang wird Johann Sebastian Bach oft bis tief in die Nacht Noten schreiben – eigene und fremde Kompositionen –, bei der damals üblichen dürftigen Beleuchtung. Ohne Zweifel rührt daher seine Augenschwäche, die im Alter zu fast völliger Erblindung führt.

Mit 15 Jahren tut er den ersten Schritt in die Selbständigkeit. Ein Kantor hat dem Jungen eine Freistelle an der Schule von St. Michaelis in Lüneburg vermittelt. Dort singt Sebastian zunächst „mit ungemein schöner Stimme" als Sopran im Kirchenchor. Nach dem Stimmbruch wird er als Geiger ins Or-

Bitte umblättern



Die Gehaltsquittung vom 17. Dezember 1707 mit der Unterschrift des 22jährigen Bach – heute ein kostbarer Schatz des Arnstädter Stadtarchivs. In Mühlhausen, als Organist von St. Blasius, schuf Bach seine ersten großen Vokalwerke



An der Thomaskirche in Leipzig amtierte Bach von 1723 bis zu seinem Tode 1750 als Kantor. Zu seinen bekanntesten weltlichen Kompositionen gehören die Brandenburgischen Konzerte, die er 1721 in Köthen geschaffen hat

Fortsetzung von Seite 41

chester übernommen, er spielt auch Cembalo und Orgel, man ernennt ihn zum Chorpräfekten.

Während der Ferien unternimmt er Fußreisen. In Celle, damals eine Residenz eines welfischen Fürsten, wird er mit französischer Musik bekannt, daneben auch mit italienischen Kompositionen. In Hamburg lauscht er dem Orgelspiel des schon fast achtzigjährigen Johann Adam Reinken, eines der größten Orgelkünstler der Zeit. In Lüneburg sieht er 1701 zu, wie der renommierte Orgelbauer Balthasar Held die Orgel der St.-Michaelis-Kirche repariert. Die dabei erworbenen technischen Kenntnisse kommen ihm noch jahrzehntelang zugute, wenn er aufgefordert wird, neue Orgeln zu begutachten und abzunehmen: 1708 in Mühlhausen, 1709 in Leipzig, 1716 in Halle, 1732 in Kassel, 1744 in Dresden. Diese Orgelprüfungen bringen ihm ein schönes Stück Geld ein, das er gut gebrauchen kann, denn üppig sind seine Einkünfte nie.

Als der 17jährige Johann Sebastian 1702 in seine Heimat zurückkehrt, will er Organist werden wie so viele Bachs vor ihm. In Arnstadt wird man bald einen benötigen, aber die Orgel ist noch im Bau. Bis zu ihrer Vollendung nimmt er eine Stelle als „Lakai und Geiger" am Hof des Herzogs Johann Ernst in Weimar an. Gelegentlich vertritt er auch den Hoforganisten. Am 14. August 1703 ist es endlich soweit: Johann Sebastian Bach wird Organist in Arnstadt.

In den Arnstädter Jahren, bis 1708, bilden sich die Grundlagen für Bachs Ruhm als größter Orgelvirtuose seiner Zeit und als Schöpfer von Orgelmusik, die nicht ihresgleichen hat. Wie es seine Art ist, arbeitet er – als Komponist wie als Orgelspieler – gründlich an seiner Vervollkommnung. Nicht immer zum Wohlgefallen seiner Vorgesetzten. Ein Jahr nach dem Amtsantritt reist er nach Lübeck, um sich an der Marienkirche bei dem berühmten Dietrich Buxtehude weiter zu schulen. Vier Wochen Urlaub sind ihm bewilligt – erst nach vier Monaten kehrt er zurück. Auf die Frage, warum er so lange fortgeblieben sei, erwidert Bach laut Protokoll nur trocken, „er sei zu Lübeck gewesen, um daselbst ein und anderes in seiner Kunst zu begreifen".

Was er bei Buxtehude gelernt hat, sagt den geistlichen Herren auch nicht zu. Sie rügen, daß er „in den Choral viele wunderliche variationes gemachet, viele fremde Töne mit eingemischet, daß die Gemeinde darüber cofundiret (verwirrt) worden". 1706 stellen sie mißbilligend fest, daß er mit einer

„fremden Jungfer" in der Kirche musiziert hat.
Am 17. Oktober 1707 heiraten der 22jährige Johann Sebastian und die „fremde Jungfer", die ein Jahr vor ihm geboren ist. Ihren Namen braucht sie nicht zu wechseln. Auch sie heißt Bach. Maria Barbara ist Sebastians Cousine zweiten Grades.
Drei Monate vor der Hochzeit hat Johann Sebastian die Organistenstelle an der St.-Blasius-Kirche in Mühlhausen übernommen – als 1708 das erste Kind, eine Tochter, zur Welt kommt, wohnen die Bachs schon in Weimar. In Mühlhausen, wo Bach sich neben seiner Organistentätigkeit vor allem mit theologischen Studien beschäftigt hat, ist ein konfessioneller Richtungsstreit ausgebrochen. Bach hat es vorgezogen, dem auszuweichen.
Neun Jahre lang, von 1708 bis 1717, wirkt er nun als Hoforganist und Cammermusicus am Hof des Herzogs Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar, nach einigen Jahren wird er zum Konzertmeister ernannt.
Arnstadt, Mühlhausen, Weimar: Stationen auf dem Weg zur künstlerischen Vollendung. Es ist hier nicht möglich, Johann Sebastian Bachs gewaltiges Lebenswerk im einzelnen darzustellen. Mit einzigartiger Form- und Ausdruckskraft schafft er einen unvergleichlichen Reichtum an Musikwerken der verschiedensten Gattungen (mit Ausnahme der Oper). Orgel- und Choralkompositionen von unerreichter Meisterschaft, kirchliche und weltliche Kantaten, Orchesterwerke wie die berühmten „Brandenburgischen Konzerte", Passionsmusiken, darunter die gewaltige „Matthäuspassion", das „Weihnachtsoratorium", die „h-Moll-Messe", die „Kunst der Fuge", Lehrwerke von hohem künstlerischem Wert wie „Das wohltemperierte Klavier" und die „Orgelbüchlein" – um nur einige seiner berühmtesten Schöpfungen zu nennen.

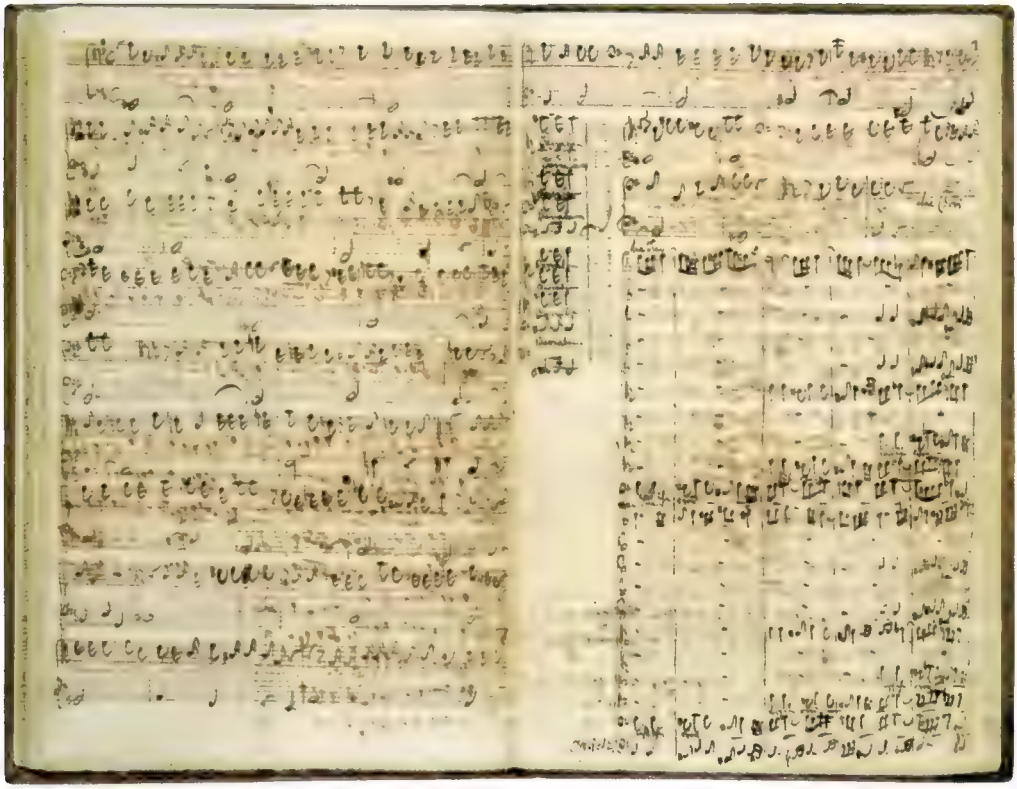
Das heutige Bach-Werke-Verzeichnis umfaßt 1050 Arbeiten. Vieles ist verlorengegangen. Bachs Werk ist der krönende Abschluß der Musik des Barockzeitalters – und weist in die Zukunft. Es verbindet die bis dahin herrschende Vielstimmigkeit (Polyphonie) mit der Harmonie zu einer neuen Einheit. Ludwig van Beethoven nennt Bach den „Urvater der Harmonie". Mit Johann Sebastian Bach bricht ein neues musikalisches Zeitalter an.
Zwar gilt Bach schon zu Lebzeiten als einer der Großen im Reich der Musik, seine Bedeutung aber wird noch nicht erkannt. Oft hat er gegen Unverständnis, kleinliches Gehabe und Gehässigkeit zu kämpfen. Dann kommt der streitbare Bach zum Vorschein. Sein Sinn für Harmonie endet dort, wo er sich herausgefordert fühlt.
Zu den Sanftmütigen gehört er nicht. In Arnstadt geht er auf einen Chorsten, der ihm dumm kommt, mit dem Degen los und durchlöchert ihm das Wams. Später, in Leipzig, jagt er einen unzulänglichen Chorpräfekten während des Gottesdienstes davon. In Weimar, wo man ihn hochschätzt, ärgert er sich darüber, daß man die vakant gewordene Stelle des Hofkapellmeisters einem anderen gibt, anderes kommt hinzu – Bach fordert seine Entlassung. Er hat inzwischen den jungen Fürsten Leopold von Anhalt-Köthen kennengelernt, und der möchte ihn gern engagieren.
Der Weimarer Herzog weigert sich, Bach freizugeben. Als er sein Entlassungsgesuch wiederholt, läßt ihn der Herzog einsperren. Vom 6. November bis 2. Dezember 1717 sitzt er im Gefängnis (und arbeitet am „Orgelbüchlein"). Schließlich gibt der Herzog doch nach.

Seine Jahre als „Hochfürstlich Anhalt-Cöthenischer Kapellmeister" (1717–1723) sind für Bach zunächst eine glückliche Zeit. Er leitet das „Collegium musicum" des Fürsten, das 18 Musiker umfaßt. Er reist und komponiert viel. Zu den wichtigsten dieser Kompositionen gehören die sechs „Brandenburgischen Konzerte" und die „Johannespassion". Im Juli 1720 trifft Bach und seine Familie ein schwerer Schicksalsschlag. Als er von einer Reise im Dienst des Fürsten heimkehrt, ist seine Frau gestorben und schon begraben. Sieben Kinder hat ihm Maria Barbara geboren. Zwei von ihnen werden in die Musikgeschichte eingehen: Wilhelm Friedemann (1710 – 1784), ein großes Talent, das elend zugrunde geht, und Carl Philipp Emanuel (1717–1788), der „Berliner" und „Hamburger Bach".
Am 3. Dezember 1721 heiratet Johann Sebastian Bach, nun 36 Jahre alt, zum zweitenmal. Die zwanzigjährige Braut, Anna Magdalena Wilcken, Tochter des Hoftrompeters Kaspar Wilcken in Weißenfels, ist eine begabte Sängerin. Bach zuliebe gibt sie die gerade begonnene Karriere auf. Auch diese zweite Ehe wird glücklich. Aus ihr gehen sieben Söhne und sechs Töchter hervor, darunter Johann Christoph Friedrich (1732–1795), der „Bückeburger Bach", und Johann Christian (1735–1782), der nach den wichtigsten Stationen seiner Musikerlaufbahn auch „Mailänder" oder „Londoner Bach" genannt zu werden pflegt.

Bitte umblattern

Der weltbekannte Thomanerchor vor dem Denkmal des größten Thomaskantors an der Leipziger Hauptkirche. Kantor Bach beklagte sich oft über seine Sänger

Sie stritten um Bach: Herzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar (u.) ließ Konzertmeister Bach einsperren, als er 1717 um seine Entlassung bat, weil Fürst Leopold von Anhalt-Köthen (o.) ihn als Hofkapellmeister haben wollte



Von Bachs eigener Hand: zwei Partiturseiten aus der „Matthäus-Passion", seinem erschütterndsten Werk (1729)

Fortsetzung von Seite 43

Kurz nach der Hochzeit des Hofkapellmeisters heiratet auch der Fürst. Die junge Fürstin hat für Musik nicht viel übrig. Eine „Amusa", wie Bach klagt. Die schönen Zeiten von Anhalt-Köthen sind für ihn vorüber.

1722 wird in Leipzig die Stelle des Thomaskantors frei. Bach bewirbt sich, „ob es mir zwar anfänglich gar nicht anständig seyn wollte, aus einem Capellmeister ein Cantor zu werden". Ein Hofkapellmeister, als Beauftragter eines Fürsten, steht in der gesellschaftlichen Rangordnung der Musiker am höchsten. Weshalb Bach auch auf Titel und Ehrentitel wie „Hochfürstlich Sachsen-Weißenfelsischer" wie nicht weniger „Hochfürstlich Anhalt-Cöthenischer Capellmeister" und später „Königlich Pohlnischer und Churfürstlich Sächsischer Hof-Compositeur" größten Wert legt. Doch das Thomaskantorat gilt als eines der hervorragendsten Ämter im deutschen Musikleben. Die Universitätsstadt Leipzig – damals 30 000 Einwohner – wird Bachs Kindern bessere Ausbildungsmöglichkeiten bieten. Solche Überlegungen geben den Ausschlag.

Bach ist durchaus nicht „erste Wahl". Der Leipziger Rat hätte am liebsten den Orgelvirtuosen Georg Philipp Telemann aus Hamburg oder den Kapellmeister und Komponisten Christoph Graupner aus Darmstadt. Der erste wird zwar gewählt, sagt aber ab, nachdem er in Hamburg eine Gehaltserhöhung herausgeschlagen hat; den anderen läßt sein hessischer Landgraf nicht ziehen.

So fällt die Wahl schließlich – nach der Probe-Kantate „Jesus nahm zu sich die Zwölfe" – auf Johann Sebastian Bach. In den Worten eines der Leipziger Ratsherren: „Da man die Besten nicht haben könne, habe man wenigstens einen Mittleren gewählt."

Am 1. Juni 1723 wird Bach in sein Amt als Thomaskantor und „Direktor Musices" eingeführt. 27 Jahre, bis ans Ende seines Lebens, wird er es innehaben. Sein Aufgabengebiet ist weit gespannt. Er hat die Internatszöglinge der Thomasschule in Gesang und Instrumentalmusik zu unterrichten; sie bilden das Chorpersonal für die wichtigsten Kirchen der Stadt. Er ist zuständig für die Kirchenmusik in St. Thomas und St. Nikolai, den Hauptkirchen. Er muß sich aber auch um die Musik in der Neuen Kirche, der Peterskirche und der Paulikirche kümmern und Chorpräfekten entsprechend anleiten.

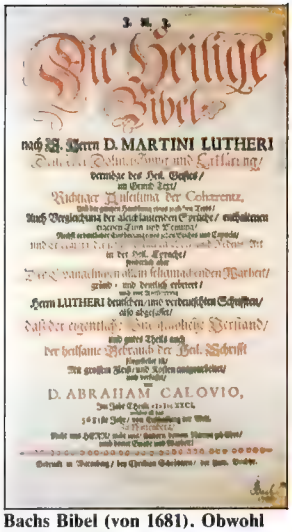
In den beiden Hauptkirchen hat er (abwechselnd) an jedem Sonn- und Feiertag eine Kantate und am Karfreitag eine Passionsmusik aufzuführen. Als Musikdirektor muß er auch eine bestimmte Anzahl von Unterhaltungskonzerten in einem Kaffeehaus, im Sommer im Kaffeegarten leiten.

Anfangs läßt sich das alles gut an. Doch dann beginnt eine nicht abreißende Kette von Mißhelligkeiten. Man klagt ihn an, daß die musikalische „Versorgung" unzulänglich sei. Aber wie soll er ausreichende Chorleistungen garantieren, wenn, wie er feststellt, von 54

Thomasschülern „17 zu gebrauchende, 20 noch nicht zu gebrauchende und 17 untüchtige" sind? Unter anderem deshalb, weil Ratsherren ihm ins Handwerk pfuschen und Protegés in der Thomasschule unterbringen.
Extra-Vergütungen, die ihm zustehen, werden gekürzt. In Köthen hat er 600 Taler Gehalt bezogen, in Leipzig bekommt er nur 100 Taler, das restliche Einkommen ist von vielen Zufälligkeiten abhängig. Er kommt bis auf 700 Taler Jahreseinkommen, zum Teil durch die musikalische Begleitung von Begräbnissen. „Ist aber eine gesunde Lufft", so klagt er, hat er bis zu 100 Taler weniger. „Fest steht, daß der Dienst bey weitem nicht so erklecklich, als man ihn mir beschrieben."

Dies alles bedrückt ihn, dennoch steht er in Leipzig auf der Höhe seines Schaffens. Hier entstehen 150 seiner mehr als 300 Kirchenkantaten (von denen nur rund 200 erhalten sind) und zahlreiche weltliche wie die ergötzliche Kaffee-Kantate. Orgelstücke, Klavier- und Violinkonzerte, Lehrwerke – es ist kaum anzudeuten, was alles Johann Sebastian Bach in diesen Jahren schafft. Am Karfreitag 1729 wird in der Thomaskirche zum erstenmal seine gewaltige „Matthäuspassion" aufgeführt. Dies gilt heute als eines der wichtigsten Ereignisse der Musikgeschichte. Bachs Zeitgenossen zeigen fast nur Unverständnis.
Bach geht oft auf Reisen. Er sucht Rückhalt am Dresdner Hof des sächsischen Kurfürsten und polnischen Königs August III. Der ist im Gegensatz zu seinen Untertanen katholisch, und so übersendet ihm der Komponist, um seine Gunst zu erlangen, 1733 „Kyrie" und „Gloria" seiner „h-Moll-Messe" zur Verwendung im katholischen Hochamt in der Hofkapelle. 1736 wird er zum königlichen Hofkompositeur ernannt.
Seine letzte große Reise unternimmt Johann Sebastian Bach 1747 nach Berlin, um seinen Sohn Carl Philip Emanuel zu besuchen, der als Kammercembalist am Hof König Friedrichs II. tätig ist. In Potsdam empfängt der Alte Fritz den 62jährigen Meister und läßt sich von ihm vorspielen. Bei dieser Gelegenheit gibt der königliche Musikamateur Bach ein musikalisches Thema – und staunt, wie Bach es sofort weiterentwickelt und variiert. Nach Leipzig zurückgekehrt, arbeitet Bach dieses Thema zu einem umfangreichen Werk aus, läßt es in Kupfer stechen und übersendet es dem König. Heute ist es als „Musikalisches Opfer" bekannt.
Nach dieser Reise vereinsamt Johann Sebastian Bach immer mehr. Seine Kraft läßt nach, die Augenkrankheit schreitet schnell fort, zwei Operationen können ihn nicht vor der Erblindung retten. Sein letztes großes Werk, die „Kunst der Fuge", kann er nicht mehr vollenden. Am 28. Juli 1750 stirbt Bach im Alter von 65 Jahren. Er wird ehrenvoll begraben. Aber im Jahresbericht der Thomasschule wird sein Tod mit keinem Wort erwähnt.
Anna Magdalena überlebt ihn um zehn Jahre. 1760 stirbt sie, völlig verarmt, als „Almosenfrau". Bachs Werk gilt im Zeitalter des Rokoko als „überholt". Es fällt der Vergessenheit anheim. Nur Fachleute wie Beethoven wissen einzuschätzen, was er geschaffen hat. Die sogenannte musikalische Öffentlichkeit nimmt keine Notiz davon.
Erst im 19. Jahrhundert setzt die Bach-Renaissance ein. Felix Mendelssohn-Bartholdy dirigiert 1829 in Berlin die „Matthäuspassion", hundert Jahre nach ihrer Uraufführung. Robert Schumann gehört zu dem Kreis, der 1850 in Leipzig die Bachgesellschaft gründet. 1900 wird die Neue Bachgesellschaft ins Leben gerufen.

Zugleich mit dem 300. Geburtstag Johann Sebastian Bachs wird in diesem Jahr auch der 300. Geburtstag des anderen Großen der Barockmusik begangen: Georg Friedrich Händel, der nur wenige Wochen vor Bach, am 23. Februar 1685, in Halle an der Saale zur Welt kam und in London zum Hofkomponisten aufstieg. Bach und er sind einander nie begegnet, Zusammenkünfte waren vereinbart, kamen aber nicht zustande. Und noch einem dritten großen Komponisten wird in diesem Jahr besondere Aufmerksamkeit gelten: Heinrich Schütz. 400 Jahre ist es her, daß der Schöpfer der ersten deutschen Oper, „Daphne", am 8. Oktober in Köstritz in Sachsen das Licht der Welt erblickte.
In beiden deutschen Staaten werden viele festliche Aufführungen und mehrere musikwissenschaftliche Kongresse stattfinden. In der Deutschen Demokratischen Republik hat der Vorsitzende des Staatsrates, Erich Honecker, die Schirmherrschaft über die Bach-Händel-Schütz-Ehrung übernommen. In der Bundesrepublik hat Bundespräsident Richard von Weizsäcker die Schirmherrschaft über das Internationale Musikfest inne, das vom 14. 9. bis 22. 9. in Stuttgart stattfindet.
Wohl noch nie ist Johann Sebastian Bach so geehrt worden, wie es anläßlich dieses Jubiläumsgeburtstages geschehen wird. Alle Reden, alle Worte werden freilich verlöschen, wenn er selbst spricht. In einer Sprache, die heute in der ganzen Welt verstanden wird. Seiner Musik. *Heinrich Bruckner*



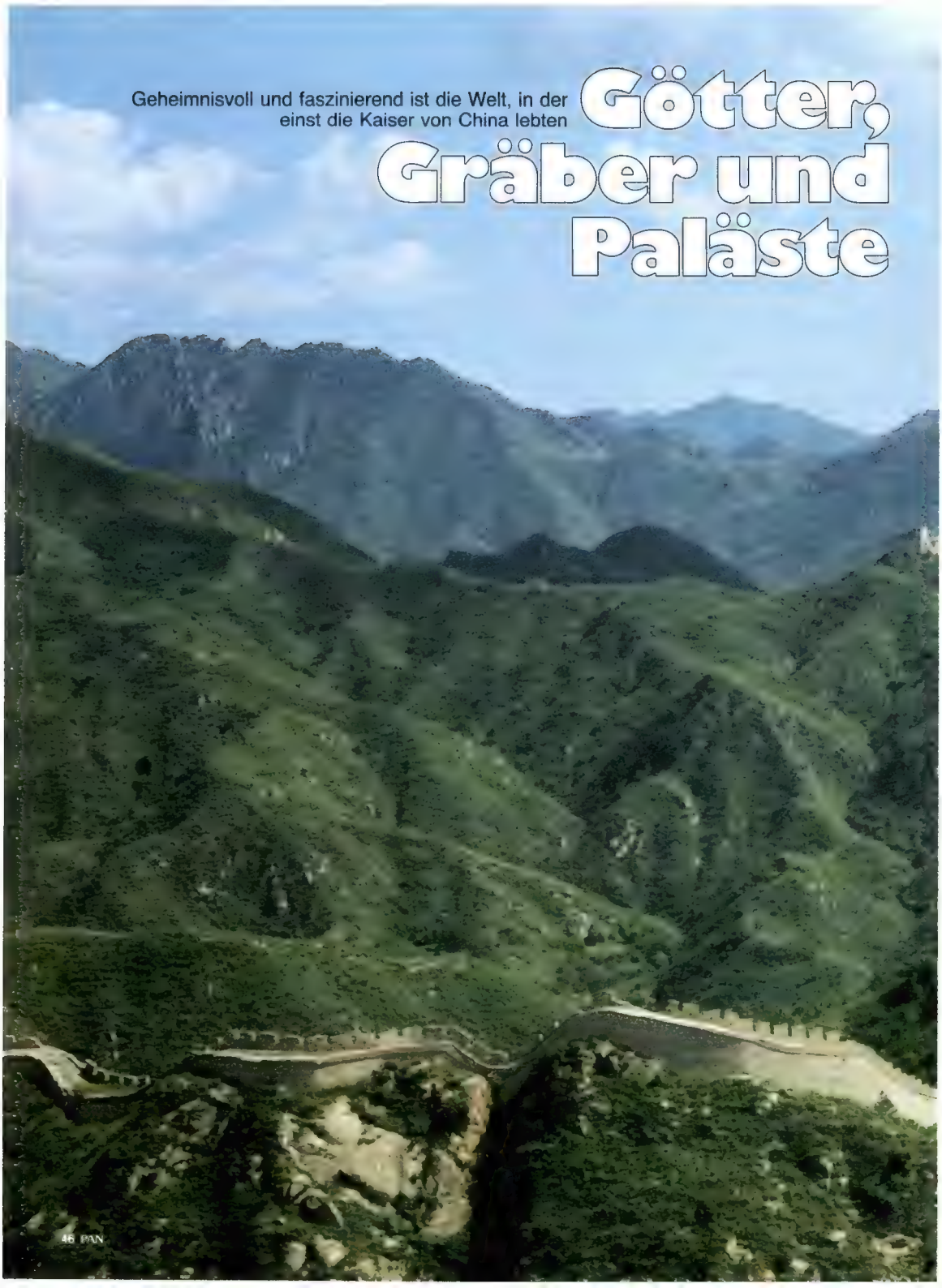
Bachs Bibel (von 1681). Obwohl frommer Lutheraner, komponierte er auch katholische Kirchenmusik

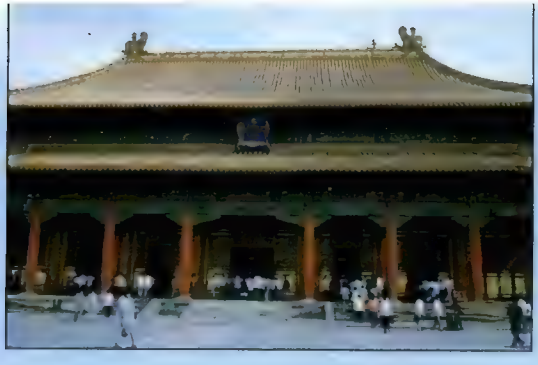
Johann Sebastian Bachs letzte Ruhestätte in der Thomaskirche zu Leipzig. Hier wurde er am 25. Juli 1950, zur 200. Wiederkehr seines Todestages, beigesetzt. Seine Gebeine wurden erst 1894 gefunden

Fotos: Karl-Heinz Jürgens aus J. S. Bach-Lebensbilder

Geheimnisvoll und faszinierend ist die Welt, in der einst die Kaiser von China lebten

Götter, Gräber und Paläste



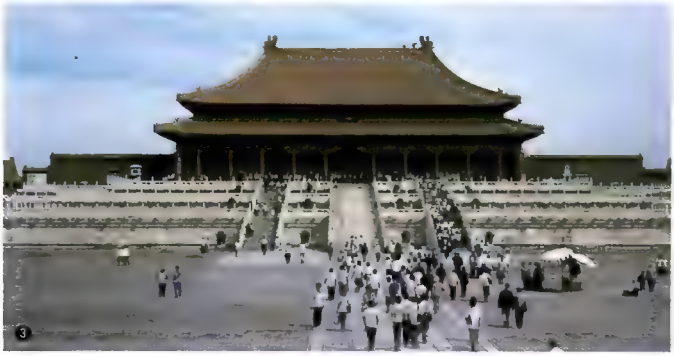


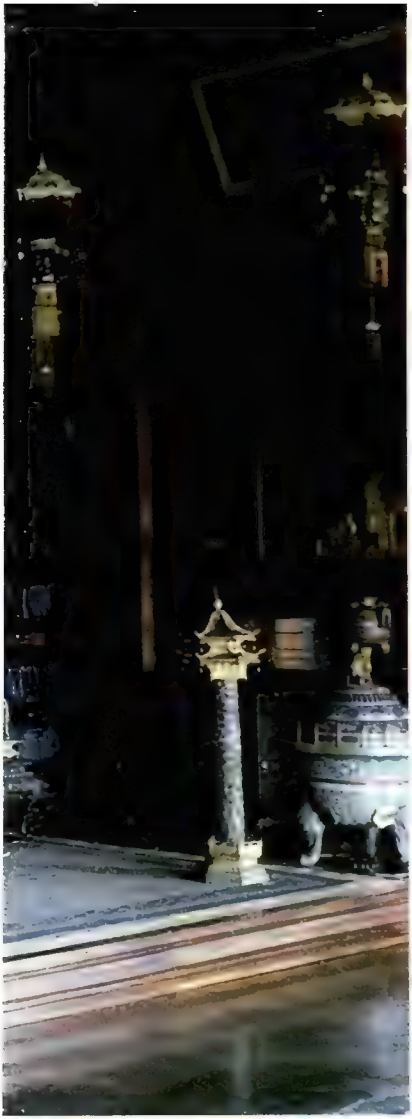
Jahrhundertelang schützte die Große Mauer das Reich und die Hauptstadt. Doch im Jahre 1644 gelang es den anstürmenden Mandschu, sie zu überwinden. Links: Das Tor der Höchsten Harmonie im Kaiserpalast

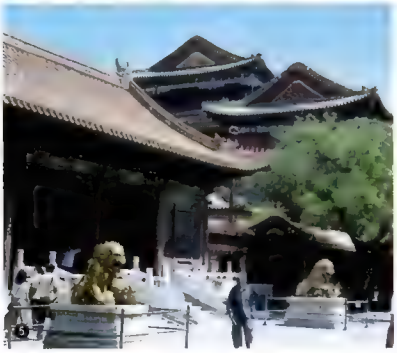
Einst war der Zutritt gewöhnlich Sterblichen bei Androhung des Todes untersagt. Heute muß Pu Jie, der 76 Jahre alte Bruder des letzten Kaisers, Eintritt bezahlen, wenn er durch das Mittagstor ① die „Verbotene Stadt" in der Palastanlage seiner Vorfahren besuchen will. Das gesamte Bauwerk, das oft erweitert wurde, umfaßt 720 000 Quadratmeter. Das Luftbild ② zeigt die drei Höfe der Hauptachse. Auf dem Platz vor der „Halle der Höchsten Harmonie" haben rund 90 000 Menschen Platz; begrenzt werden die Höfe durch Hallen und Tore, die alle der Harmonie ge-

weiht sind. Der Weg ③, über den der Kaiser in einer Sänfte getragen wurde. Die kunstvoll ausgehauenen Steinplatten zeigen Wasserwogen, Drachen und Berge, die niemand berühren durfte. Die Sänftenträger liefen auf den seitlichen Stufen. Vergoldete Bronzeelefanten ④ bewachen das Tor Cheng-guang Men, das die riesige Gartenanlage abschließt. Elefanten, Symbole des Friedens, sind als Wächter vor den Palästen und Grabanlagen immer wieder zu finden. ⑤ Eines der 18 riesigen Weihrauchgefäße, die die 18 Provinzen Chinas versinnbildlichen

In diesen Prunkräumen ① und ② der „Halle der Geistigen Vervollkommnung" residierten die Kaiser der Ming- und Qing-Zeit (1368 bis 1912). Alle Gemächer der Halle im Komplex der Westlichen Sechs Paläste sind auf das kostbarste ausgestattet; auf den Sofas pflegten die Kaiser zu ruhen, während Räuchergefäße angenehmste Düfte verbreiteten. Die Halle der Höchsten Harmonie ③ ist mit 16 Räumen und 2400 Quadratmetern Grundfläche die größte des Palastes. Während der Ming- und Qing-Zeit fanden dort die großen Zeremonien statt, wie Thronbesteigun-

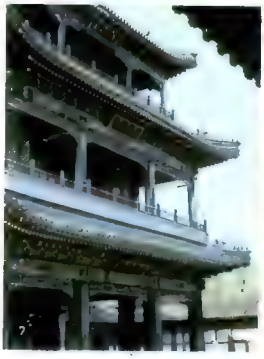






gen, Hochzeits- und Geburtstagsfeiern. Und hier empfingen die Kaiser die Kandidaten der Staatsprüfungen. Militärs und Beamte mußten in der Rangfolge ihres Dienstgrades dreimal vor dem Herrscher auf die Knie fallen und neunmal mit der Stirn den Boden berühren. Abseits der Hauptachse gibt es eine ganze Reihe kleiner, reizvoller Innenhöfe ④, die allesamt sehr kunstvoll gestaltet sind. Viele Palasttore werden von einem Löwenpaar aus Bronze bewacht ⑤, das die Harmonie verkörpert. Die Perle in der Pranke des Löwen symbolisiert den Kaiserschatz

Wenn es den Kaisern im Stadtpalast zu heiß wurde, zogen sie mit ihrem Hofstaat hinaus auf das Land in den Sommerpalast, den die Kaiserinwitwe Ci Xi in größter Pracht errichten ließ. Als Ci Xi dort auch noch ein Schiff aus Marmor ① bauen lassen wollte, ihre Kasse aber leer war, nahm sie einfach die Gelder, die für den Bau von Kriegsschiffen bestimmt waren. Tempel, Pavillons und Theater, in dem Ci Xi höchstselbst als Göttin der Barmherzigkeit auftrat, sind mit feinster Schnitzerei verziert ②. Historische und mythologische Szenen ③ schmücken den Wandelgang



entlang des Kunming-Sees. In Peking sagt man, der Gang sei so lang, daß man an seinem Anfang die ersten Liebesbande knüpfen und an seinem Ende bereits den Heiratstermin festlegen könne. Das 728 Meter lange Bauwerk wurde um 1750 von Qian Long errichtet und nach dem Brand von 1860 von Ci Xi erneuert. Das Dach ruht auf 273 Säulenpaaren, die durch Querbalken verbunden und mit mythologischen Szenen geschmückt sind. Die Insel Nanhu Dao am Ende der Palastanlage ist über die Siebzehn-Bogen-Brücke ④ zu erreichen, die 150 Meter mißt

Furcht sollten sie verbreiten, die beiden fünf Meter hohen Himmelswächter oder Himmelskönige ①, die der Sage nach am mythischen Weltberg Meru residieren. Die Figuren aus der Zeit um 1510 stehen im Tempel Biyun Si, der „Azurblauen Wolke", der am Osthang des Duftenden Berges um 1330 errichtet und 1748 zur heutigen Anlage erweitert wurde. Sieben solche Götterfiguren ② schmücken die Gänge der „Halle der 500 Lohan". Eine Figur sitzt versteckt auf einem Dachbalken angebracht. Sie stellt den Mönch Jigong dar, der beim Tempelbau immer wieder zu

spät kam und deshalb mit dem unbequemsten Platz vorliebnehmen mußte. Den Giebel ziert eine kunstvoll aus Stein gehauene Buddhafigur (3), die das Rad der Lehre dreht. Bild (4) zeigt zwei der 500 Lohan, die in der Halle stehen. Es sind dies die Weisen der höchsten buddhistischen Erkenntnisstufe, die sich des „achtfachen Pfades" zur Erleuchtung befleißigen. Keine dieser 1,50 Meter hohen vergoldeten Holzfiguren gleicht der anderen. Und immer wieder erinnern in der Palastanlage Stupas, Reliquientürme im indischen Stil, (5) an die Heimat Buddhas

Eines der großen Meisterwerke chinesischer Architektur ist die Halle des Gebets für Gute Ernte ①. 38 Meter hoch, mit einem Durchmesser von 30 Meter, ist der Tempel völlig aus Holz und ohne einen einzigen Nagel errichtet worden. Das dreistufige Dach aus blauglasierten Ziegeln wird weder durch Balken noch Sparren gestützt. Mehr als 30 Mönche leben wieder im Tempel der Weißen Wolken ②, der aus der Ming- und Qing-Zeit stammt und erst vor kurzer Zeit wiedereröffnet worden ist. Neuerdings unterhält die Gesellschaft der Daoisten in diesem Tempel

ein Forschungszentrum. Der Daoismus ist eine in China entstandene Philosophie und Religion, deren Begründer Laotse als „Hocherhabener alter Herrscher" verherrlicht wird. Auch bewachen den Eingang zwei Löwen, neben denen Wolkensäulen aufragen. Ein Heiligtum besonderer Art war der Altar des Himmels ③, der 1530 erbaut und 1749 vergrößert wurde. Seine drei Stufen symbolisieren die Erde, die Welt der Sterblichen und den Himmel. Pavillons und Schreine ④ und ⑤ sind zumeist in Rot gehalten. Rot ist in China die glückverheißende Farbe

Heilig war den Chinesen der Weg zu den Grabmalen ihrer Kaiser. Mit dem Marmortor Shi Pai Fang ① beginnt der 6,4 Kilometer lange „Weg der Seelen", der bei den Gräbern der Mingkaiser im Nordwesten von Peking endet. Das riesige Tor mit seinen sechs Säulen und fünf Durchgängen wurde 1540 erbaut, die Sockel sind mit kunstvollen Reliefs geschmückt. Und auch hier findet man Löwen ②, das Symbol der Macht. Der Löwe, der in China nicht heimisch ist, galt früher zudem als wundertätig. Jahrtausendealt ist der Brauch, außerhalb der kaiserlichen Grabstätten

Steinskulpturen aufzustellen. Neben den dem Menschen nützlichen Tieren wie Kamel ③ und Elefant hat man auch immer wieder mythische Tiere aufgestellt. Die furchterregenden Fabelwesen ④ sollten die Seelen beschützen. Selbst die größten Skulpturen sind aus einem einzigen Stein gemeißelt. Der finster blickende Krieger ⑤ ist ein Zeitdokument, da dessen Uniform und Waffen ganz exakt herausgearbeitet sind. Die Bedeutung der menschlichen Figuren ist noch nicht geklärt. Vielleicht sollten sie dem Kaiser im Jenseits dienen

Kann man mit Spaghetti einen Bericht über die chinesische Hauptstadt beginnen? Man kann sehr wohl. Denn von dort brachte der Weltreisende Marco Polo vor rund siebenhundert Jahren die länglichen Nudeln nach Italien, wo sie zum Nationalgericht aufstiegen. Doch das ist lediglich ein kleiner Gag neben all dem Erstaunlichen, das die „Nördliche Hauptstadt", so die Übersetzung von Peking, dem fremden Besucher auch heute bietet.

Nur dem Fremden? Wer beobachtet, wie viele Einheimische an freien Tagen zur „Großen Mauer" pilgern oder die noch anfangs dieses Jahrhunderts unzugängliche „Verbotene Stadt" im Herzen Pekings aufsuchen, der ahnt, daß die Kultur der Vergangenheit ihren Zauber auch auf moderne Chinesen ausübt und vielen ebenso geheimnisvoll erscheint wie dem Europäer.

„Die neue Stadt Daidu hat einen quadratischen Grundriß und einen Umfang von 24 Meilen. Die Straßen sind so gerade, daß man, wenn man durch eines der Tore in die Stadt kommt, das Tor auf der gegenüberliegenden Seite derselben erblicken kann. Alle Grundstücke innerhalb der Stadt, auf denen Wohnhäuser errichtet worden sind, sind rechteckig, und jeder Besitz bietet genügend Raum für die Gebäude mit den zugehörigen Höfen und Gärten. So gleicht die ganze Stadt einem Schachbrett und weist einen Grad regelmäßiger Schönheit auf, der unbeschreiblich ist."

Mit solchen Berichten über dieses fernliegende Reich, seine Hauptstadt und seine hohe Kultur stieß Marco Polo (1254–1324) seinen Zeitgenossen ein Tor zu einer beinahe unfaßbar fremden Welt auf, die Europa in vielem überlegen war.

„Daidu" gleich „große Hauptstadt" hieß sie in jener Zeit, oder, in der Sprache der herrschenden Mongolen, „Khanbalik"; denn Kublai-Khan hatte sie 1272 errichten lassen – auf den Mauern der 1215 von Mongolen zerstörten Siedlung Zhongdu. Die allerdings stand auch schon auf dem Platz, den seit fünfhundert Jahren vor unserer Zeitrechnung die Stadt Ji eingenommen hatte . . .

Daidu, die Stadt, die Marco Polo sah, besaß rund fünfhunderttausend Einwohner; die einstige Millionenstadt Rom zählte um diese Zeit nur etwa zwanzigtausend. „Beiping", „Nördlicher Friede", hieß die Stadt dann in der Ming-Zeit ab 1368, woraus 1403 „Beijing", „Nördliche Hauptstadt", wurde. Mao Zedong proklamierte sie 1949 zur Hauptstadt der Volksrepublik China. Sie ist heute in neun Distrikte sowie neun Vorortsdistrikte eingeteilt, bedeckt eine Fläche von knapp 18 000 Quadratkilometern und hat acht Millionen Einwohner.

An schönen Tagen könnte man meinen; die Hälfte dieser Einwohner mache einen Ausflug zur Großen Mauer. Wanli Chang Cheng, „die 10 000 Li lange Mauer" (1 Li = 644 m), ist 6250 km lang und das einzige Werk von Menschenhand, das man mit bloßem Auge vom Mond aus sehen kann. Obwohl nur an wenigen Stellen restauriert, genügen diese doch, einen Eindruck von der einstigen Unüberwindbarkeit zu vermitteln.

Bereits im 5. Jahrhundert v. Chr. gab es Steinwälle, die gegen die Steppenvölker schützen sollten. Der Gelbe Kaiser von Qin ließ alle diese Wälle in die von ihm begonnene Große Mauer einbauen. Etwa 300 000 Menschen sollen an dem gigantischen Werk gearbeitet haben – nicht ganz freiwillig: Viele, vielleicht die meisten waren Anhänger der oppositionellen Lehre des Staatsphilosophen Konfuzius (551–479 v. Chr.), die durch Zwangsarbeit zum Schweigen gebracht oder überhaupt aus der Welt geschafft werden sollten.

Während der Mingdynastie (1368–1644) wurde die Mauer so gestaltet, wie sie sich noch heute darbietet. Alle paar hundert Meter erhebt sich ein Wachturm, der ständig von Warnposten besetzt war. Signale wurden durch Schüsse, bei Tage auch durch Rauch und nachts durch Feuer gegeben. Eine Vorschrift von 1468 legte fest: Eine Rauchsäule und ein Schuß bedeuten, der Angreifer ist hundert Mann stark. Fünf Rauchsäulen und fünf Schüsse bedeuten, das feindliche Heer zählt mehr als 5000 Krieger.

Die Geschichte von Meng Jian, deren Mann ein Opfer der Mauer wurde

Von der Härte des Mauerbaus berichten zahllose Gräber und Geschichten. Eine davon erzählt von Meng Jiang, deren Ehemann unter dem Gelben Kaiser beim Mauerbau schuften mußte. Sie suchte warme Kleider zusammen und zog Tausende von Meilen übers Gebirge, um diese Sachen ihrem Gatten zu bringen. Er aber war schon der schweren Arbeit zum Opfer gefallen. Die Frau weinte so bitterlich, daß sich der Himmel verdunkelte und sich die Mauer öffnete, um die Gebeine ihres Mannes freizugeben. Meng Jiang nahm sie und stürzte sich ins Meer.

Alle Anstrengungen und Opfer aber waren letztlich sinnlos, denn 1644 hielt die Große Mauer dem Ansturm der Mandschu nicht stand, die als Qing-Dynastie bis in dieses Jahrhundert herrschten.

Von den Ming-Kaisern jedoch, den unterlegenen chinesischen Herrschern, künden heute noch dreizehn Gräber südlich der Tian-Schou-Berge. Yong Le, der dritte Ming-Kaiser, hatte sich nach Befragung seiner Wahrsager diesen etwa vierzig Quadratkilometer großen Talkessel mit schönen Wäldern und Quellen als letzte Ruhestätte ausgesucht. Auch die Nachfolger Yong Les ließen sich mit ihren Frauen hier bestatten.

Das Betreten des Gebietes war nur wenigen erlaubt. Eine Mauer, die mit dem „Roten Tor" verbunden war, riegelte das Gebiet nach Süden hin ab. Selbst die Kaiser mußten bei ihren Besuchen den Weg in den Grabbezirk zu Fuß zurücklegen. Der mittlere Bogen des Tores war dem Leichnam des Kaisers vorbehalten. Zum Opfer angereiste Herrscher mußten die Seitendurchgänge benutzen.

Leider sind nur zwei der Grabanlagen mit dem Gebäude für die Vorbereitung der Opfer, dem Stelenturm für die Andacht und dem Grabhügel mit dem unterirdischen Palast teilweise restauriert.

Der beeindruckendste Teil des Kaiserfriedhofs ist der „Weg der Seelen". Ein 29 Meter breites Marmortor – 1540 erbaut – eröffnet ihn. Hat man dann das „Rote Tor" durchschritten, folgt der Stelenpavillon, an den sich die Allee der zwölf Tierpaare anschließt. Sie hatten die Aufgabe, die Seelen zu beschützen, weshalb auch furchterregende Fabelwesen zu sehen sind. Die Figuren von zwei Soldaten, zwei zivilen Beamten und zwei Mandarinen im Ruhestand stehen am Ende dieser Allee, die durch das Drachen-Phönix-Tor abgeschlossen wird. Der Drache ist das Symbol des Kaisers, der Phönix das der Kaiserin.

Ungleich besser als die Stätte der toten Kaiser ist der einstige Wohnsitz der lebenden erhalten – „der Nabel der Welt", das „Zentrum des Kosmos", eben der Kaiserpalast. Über „die Mitte", die auch im Namen einiger Hallen erscheint, sagt Konfuzius (um 551–479 v. Chr.): „Sind die Leidenschaften, als da sind Lust und Zorn, Freude und Kummer, nicht erwacht, nennt man diesen Zustand den der Mitte. Erwachen sie und erlangt eine jede rechtes Maß und rechten Grad, heißt man dies den Zustand der Harmonie. Der Zustand der Mitte ist die große Wurzel und der der Harmonie der weitführende Weg für alles Sein in der Welt. Sind Mitte und Harmonie erreicht, befinden sich Himmel und Erde am richtigen Platz und erhalten alle Dinge Nahrung."

Bis 1911 war der Zutritt zum Kaiserpalast der Bevölkerung untersagt, daher

die Bezeichnung „Verbotene Stadt". Um so schlimmer wurde 1900 die Entehrung der Anlage durch ausländische Soldaten empfunden, die den „Boxer-Aufstand" niedergeschlagen hatten. Heute zieht dies besterhaltene und imposanteste Zeugnis der klassischen Architektur Chinas täglich Tausende an. Der rund 720 000 Quadratmeter große Palastbezirk ist von einem Wassergraben und einer etwa zehn Meter hohen Mauer umgeben. Die Mauern wie die Anlage selbst sind in Purpurfarbe gehalten, der Farbe, die den Nordstern symbolisiert. Daneben ist die kaiserliche Farbe Gelb allgegenwärtig.

Pu Yi, der letzte Kaiser von China, schreibt in seiner Autobiografie: „Sooft ich an meine Kindheit denke, füllt sich mein Kopf mit einem gelben Nebeldunst. Die glasierten Dachziegel waren gelb, meine Sänfte war gelb, meine Sesselkissen waren gelb, der Gürtel um meine Hüften war gelb, die Teller und Schüsseln, von denen ich aß und aus denen ich trank, die wattierte Mütze über der Reissuppenschüssel, die Umschläge meiner Bücher, die Vorhänge meines Zimmers, die Zügel meines Pferdes – alles war gelb."

Pu Yi war der letzte der Ming- und Qing-Kaiser, die in diesem Palast wohnten. Der Bau wurde von Yong Le 1607 begonnen. 200 000 Mann sollen daran gearbeitet haben. Die Steine kamen aus der Gegend von Peking, Holz für die Säulen aus Yunnan und Sichuan. Die gesamte Anlage besteht aus der Inneren Stadt, der Kaiserstadt und der Verbotenen Stadt, die jeweils von einer hohen Mauer umgeben sind. Das Qianmen („Vorderes Tor"), das Tiananmen („Tor des Himmlischen Friedens") und das Wumen („Mittagstor") sind die Hauptzugänge.

Infolge der ständigen Erweiterungen und Umbauten stammen die meisten Räume aus dem 18. Jahrhundert. Der Grundriß aber ist geblieben. Die Mittelachse führt durch die Hauptgebäude, die offiziellen Räume und die privaten Gemächer. Die beiden Seitenachsen durchqueren im Westen die Räume der Konkubinen und der Eunuchen und im Osten die Paläste der kaiserlichen Familie. 9999 Räume sollen zur Anlage gehören – einer weniger als der Himmel, der allein einen Palast mit 10 000 Räumen besitzen durfte.

Einer dieser 9999 Räume war das Hochzeitszimmer. Pu Yi schreibt: „Nach der Trauung . . . betraten wir diese dunkle rote Kemenate. Mich befiel ein starkes Mißvergnügen. Die Braut saß auf dem Kang, das Haupt gesenkt. Neben ihr sitzend, schaute ich eine Weile um mich und sah nichts als Rot: rote Bettvorhänge, rotes Bettzeug, eine rote Jacke, einen roten Rock, rote Blumen im Haar, ein rotes Gesicht – alles schien aus rotem Wachs zusammengeschmolzen zu sein . . ."

Zur Wintersonnenwende mußten die Kaiser Rechenschaft geben

Man kann sich die Pracht der Einrichtung, der Kleidung des Hofstaates und die Zeremonien kaum vorstellen. Die Schilderung Marco Polos trifft noch heute zu: „Die Wände der großen Hallen und der Zimmer sind mit Drachen in vergoldetem Schnitzwerk, mit Figuren von Kriegern, Vögeln und vierfüßigen Tieren sowie mit Darstellungen von Schlachten verziert. Die innere oder untere Seite des weitvorspringenden Daches ist so reich geschmückt, daß nichts als Gold und Malerei sich dem Auge darstellt . . . Am hinteren Teil des Hauptpalastes stehen große Gebäude, welche viele Zimmer enthalten, worinnen Gold- und Silberstangen, köstliche Edelsteine und Perlen sowie auch Gefäße von Gold und Silber aufbewahrt werden."

Am Tag vor der Wintersonnenwende mußten die Kaiser der Ming- und Qing-Dynastien ihr prunkvolles Domizil verlassen und mit etwa tausend Mann Gefolge zum Himmelstempel ziehen. Dieser „Tian Tan" liegt in der größten Parkanlage Pekings und ist von zwei Mauern umgeben. Beide besitzen im Norden eine Rundung, die durch den Glauben, daß der Himmel rund sei, zu erklären ist. Gegenüber steht im rechten Winkel die Südmauer; sie versinnbildlicht die quadratische Erde.

1914 wurden die Zeremonien in dieser „Verkörperung der Vereinigung von Himmel und Erde" zum letztenmal von Yuan Skikai vollzogen, der die Republik abschaffen und sich selbst zum Kaiser proklamieren wollte.

Einst schritt der Kaiser zur Meditation im Kaiserlichen Himmelsgewölbe, nachdem er in der Halle der Enthaltsamkeit die Gewänder gewechselt und sich geistig vorbereitet hatte. Anschließend mußte er beim Altar des Himmels Rechenschaft über die Geschehnisse des vergangenen Jahres ablegen und Opfer darbringen. Die Zeremonien endeten damit, daß die Ehrentafeln für den Himmelsgott und die Götter des Windes, Regens, Blitzes und Donners wieder in das Kaiserliche Himmelsgewölbe zurückgebracht wurden.

Am 15. Tag des 1. Monats hatte der Kaiser wiederum diese Zeremonien zu vollziehen. Allerdings wurden die Handlungen am Altar durch die Bitte um das Gedeihen des Landes in der „Halle der Guten Ernte" ersetzt. Diese 1420 erbaute und 1889 nach einem Brand völlig erneuerte Halle ist ohne einen Nagel errichtet. Im Inneren symbolisieren 4 Drachenquellen-Säulen die Jahreszeiten, die 12 Säulen des ersten Kreises die Monate des Jahres, die des 2. Kreises die 12 Stunden des altchinesischen Tages.

Besitzt der Komplex des Himmelstempels den größten Park Pekings, so hat der Sommerpalast den größten und besterhaltenen kaiserlichen Garten.

Es gab einst mehrere Sommerpaläste, in denen der Hofstaat während der heißen Monate Erholung suchte. Der prächtigste war der Yuang-Ming, der 1860 ein Raub der Flammen wurde. „Langnasen" aus England und Frankreich hatten den Brand gelegt, nicht ohne vorher die wertvollsten Gegenstände nach Europa zu verschiffen.

Die Kaiserwitwe Ci Xi, die der chinesischen Monarchie durch ihre unbeugsame konservative Haltung den Todesstoß versetzte, ließ 1888 den Sommerpalast Yi He Yuan anlegen, dessen Garten wunderbar die umliegende Landschaft miteinbezieht. Nachdem 1900 fremde Truppen auch diese Anlage verwüstet hatten, wurde sie 1903 mit enormem Aufwand wiederhergerichtet. Hier hielt Ci Xi auch den rechtmäßigen Thronerben Guang Xu bis zu dessen Tod 1908 gefangen. Gepflegte Gärten, eine Fülle schönster Pavillons, Tempel und Paläste verlocken die Bevölkerung Pekings, an schönen Tagen auf den Spuren Ci Xis durch den Palast zu streifen. *Dr. Sigrid Hoenes*

Die Hauptstadt der Volksrepublik China liegt im Norden des Landes, unweit der Großen Mauer

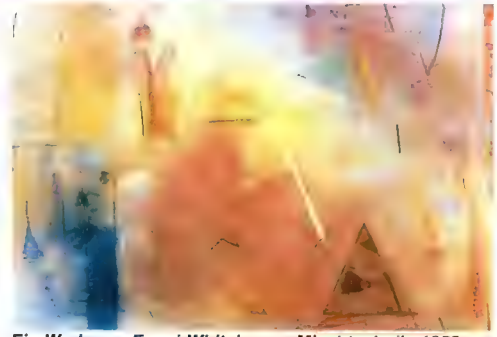
Alle Fotos von der Autorin

Ohne Titel beließ David Bradley dieses 1983 gemalte Bild. Der indianische Künstler gehört dem Chippewa-Stamm an

Indianer-Kunst der Gegenwart

Alte Symbole – neue Visionen

Eine Kultur, die ausstirbt, produziert keine Kunst", sagt Jaune Quick-to-see Smith, Indianerin vom Stamm der Schoschonen, voll Überzeugung. Sie und viele indianische Kollegen beweisen mit ihren Werken, daß die alte Kultur gepflegt wird und an kommende Generationen vermittelt werden kann. Im Rahmen einer Wanderausstellung sind in der Bundesrepublik (z. B. vom 10. 2. – 15. 3. im Amerika-Haus Hamburg) und demnächst auch in Österreich und in der Schweiz aus-



Ein Werk von Emmi Whitehorse; Mischtechnik, 1983

„Santa Fé" nannte R. L. White seine Arbeit, 1983

gewählte Arbeiten indianischer Künstler zu sehen.
Der Betrachter wird sich jedoch freimachen müssen von „weißen" Vorurteilen, überkommenen Vorstellungen aus einschlägiger Literatur und aus Filmen. Die zeitgenössischen indianischen Maler bedienen sich durchaus der Techniken des 20. Jahrhunderts. Aber trotz dieser Zugeständnisse in Stil und Wahl der Medien an die Gegenwart bleiben die Werke der modernen Künstler aus den verschiedensten Stämmen der USA und Kanadas der indianischen Tradition symbolhafte Bildersprache treu.
Die Arbeiten sind – wie die Künstler selbst – von unterschiedlichsten Einflüssen geprägt. Jemand, der etwa in einer der Reservationen aufgewachsen ist, wird andere Motive wählen als jemand, der aus einer Großstadt stammt. Gemeinsam ist jedoch allen, daß sie mit ihren Mitteln ein ihrer Gegenwart entsprechendes Bild darzustellen versuchen. Einer ihrer Sprecher, George Longfish, faßte es so zusammen: „Wir besitzen eine reiche Kultur, von der wir als Künstler profitieren können. Wir interpretieren sie auf persönliche Art und Weise, die bestimmte, jeweils verschiedene Aspekte hervorhebt." □

Ingelheim: „100 Jahre Kunst"

Die Internationalen Tage in Ingelheim stehen in diesem Jahr unter dem Motto „100 Jahre Kunst in Deutschland 1885–1985". Im Alten Rathaus werden vom 27. April bis 30. Juni Werke von hundert ausgewählten Künstlern – von Arnold Böcklin bis zu den Jungen Wilden – ausgestellt. Anlaß der Hundert-Jahr-Schau ist die Tatsache, daß der Förderer und Initiator der Internationalen Tage, die Firma Boehringer Ingelheim, in diesem Jahr das 100jährige Firmenjubiläum begeht. Das Bild dieser hundert Jahre soll durch eine Reihe von Ausstellungen in Galerien und Geschäften der Stadt noch ergänzt werden. Außerdem finden Vorträge, Seminare, Konzerte und Filmvorführungen statt. □

Sanierung der „Wies" kostet Riesensummen

Ein ausführliches Gutachten soll über den Umfang der Schäden an dem berühmten bayerischen Wallfahrtsheiligtum, der Wieskirche, Auskunft geben. Nicht zuletzt durch die Luftwirbel überfliegender Düsenjets ist das barocke Gotteshaus im bayerischen Pfaffenwinkel zwischen Isar, Ammer und Lech erheblich in Mitleidenschaft gezogen worden. Die Rettung des von der Unesco zum international bedeutsamen Kunstwerk gezählten Kir-

Die weltberühmte Wieskirche (oben) muß restauriert werden. Schäden zeigen sich in der Stuckdecke des Gotteshauses. Besucher werden mit Hinweisen gewarnt (l.)

chen-Kleinodes wird vermutlich Millionen kosten. „Die Wies", 1746/54 von Dominikus Zimmermann erbaut und von dessen Bruder Johann Baptist mit Fresken ausgemalt, wird jährlich von etwa einer Million Menschen besucht. □

Kein Minipreis zu erwarten . . .

Die originale Handzeichnung Picassos, die der Kölner Maler B. Mertens (r.) für ganze drei Mark auf einem Flohmarkt der Domstadt gekauft hatte, wurde von der Pariser Picasso-Expertin Louise Leris in das Jahr 1921 datiert. Inzwischen hat auch Picasso-Sohn Claude bestätigt, daß es sich bei der kleinen Zeichnung um ein Werk seines Vaters handelt. Die Bleistiftzeichnung, die vermutlich den Titel „Siesta" trägt, soll im März im New Yorker Auktionshaus Sotheby-Parke-Bernet unter den Hammer kommen. Doch diesmal dürfte der Preis erheblich über drei Mark liegen . . . □

Immer mehr Schätze bergen Taucher aus dem alten Segler

Kostbarkeiten aus dem Wrack

Im Sommer 1982 entdeckten Schwammtaucher das Wrack eines Seglers aus der Bronzezeit in 45 Meter Tiefe vor der türkischen Südküste. Seither erforscht eine amerikanische Expedition das Schiff, das vor etwa 3400 Jahren nahe dem Kap Ulu Burun untergegangen ist. Immer neue Funde holen die Taucher vom Meeresgrund: Amphoren, Tonwaren, Goldbecher, Schmuck, Waffen sowie Kupfer- und Zinnbarren und Glasstangen. Die Objekte stammen aus mindestens drei Kulturen. Expeditionsleiter Professor Bass aus Texas vermutet, daß das Schiff seine letzte Reise in Syrien antrat, dann weiter über Zypern fuhr und wohl Griechenland oder die Westtürkei als Ziel hatte. Aber nach Angaben der Archäologen wird es etwa 15 Jahre dauern, ehe das „Logbuch" des Seglers lükkenlos rekonstruiert worden ist. Doch schon heute steht fest, daß der Fund die Kenntnisse vom Schiffsbau am Mittelmeer um fast ein Jahrtausend erweitert hat. □

Unbekanntes von Delacroix

Bis zum 25. Februar bleibt die Eugène-Delacroix-Ausstellung in dem zum Museum umgestalteten ehemaligen Atelier des Künstlers in der Pariser Rue de Fuerstenberg (Saint-Germain-des-Prés) geöffnet. 70 zum Großteil unbekannte Zeichnungen des Malers werden dort präsentiert. Anlaß für die Schau ist die Veröffentlichung eines Werkverzeichnisses der Zeichnungen von Delacroix, der von 1798 bis 1863 gelebt hat. □

Holzschnitte auf Weltreise

Auf weltweite Tournee wird die Ausstellung „Der deutsche Holzschnitt im 20. Jahrhundert" ab Frühjahr gehen. Die 140 Exponate, die heute dem Bund gehören, entstanden zwischen 1900 und 1982. Beteiligt sind 50 führende Künstler. Die Schau soll im Rahmen der auswärtigen Kulturpolitik in Peking und zwei weiteren chinesischen Großstädten Station machen, ehe sie nach Spanien, Portugal, Italien, Großbritannien und Irland wandert. □

Preise für Druckgrafik

Zum drittenmal schreibt die Landesbank Stuttgart einen Kunstpreis für Druckgrafik aus. Beteiligen können sich Künstler aus allen europäischen Ländern. Arbeiten aus den Jahren 1983 und 1984 sollten bis zum Einsendeschluß, dem 15. März, zunächst als Dias dem Kunstpreis-Sekretariat der Landesbank Stuttgart, Postfach 284, zugeschickt werden. Hier sind auch Details über den Wettbewerb zu erfahren. Es gibt drei Preise, die mit 10000, 3000 und 2000 Mark dotiert sind. □

Bauvorlage: alte Fotos

Das auf einer Insel gelegene Schweriner Schloß aus dem 18. Jahrhundert kann nun wieder über seine historische Brücke erreicht werden, die in dieser Form 1886 entstand. Die Wiederherstellung der Brücke, von deren reichverzierten Säulen nur noch Bruchstücke erhalten waren, wurde unter Zuhilfenahme alter Fotografien als Vorlage bewerkstelligt. Um die Säulen witterungsbeständig zu machen, entwickelten die DDR-Experten des Betriebs Denkmalschutz einen Spezialzement, der Sandsteineigenschaften besitzt. □

Wiederhergestellt: Die Brücke zum Schweriner Schloß (g. o.). Auch die Kandelaber (o.) sind restauriert worden

Neuer Glanz im Händel-Haus

Rechtzeitig zum 300. Geburtstag des Komponisten Georg Friedrich Händel am 23. Februar wurde dessen Geburtshaus in Halle an der Saale renoviert. Angegliedert wurde auch ein benachbartes Bürgerhaus aus Händels Zeit, das bereits seit 1948 als Museum genutzt wird. Ferner entstand ein Konzertsaal mit hundert Plätzen. Besser untergebracht ist in Zukunft die Spezialbibliothek mit über 5000 Bänden und 2000 Schallplatten. Im Händelhaus hat die Internationale Händel-Gesellschaft (mit 1000 Mitgliedern in aller Welt) ihren Sitz. □

Alte und neue Kunst aus der Sowjetunion

Einen Bogen von mittelalterlichen Ikonen bis zu abstrakten Objekten will die große Ausstellung „Tradition und Moderne in der russischen Kunst" spannen, die nach großem Erfolg in Düsseldorf ab 9. Februar (bis 24. März) in der Stuttgarter Staatsgalerie zu sehen ist. Danach wandern die 250 Werke, die zum Teil noch nie außerhalb der Sowjetunion ausgestellt waren, nach Hannover. Der dortige Kunstverein zeigt die wertvollen Exponate von Anfang April bis Ende Mai. □

Ferienkurse für Amateure

Aquarell-, Ikonen- oder Hinterglasmalerei können Interessierte an einer Kunstschule im Schwarzwaldort Schluchsee erlernen. In jeweils fünftägigen Ferienkursen führt das private Institut in die Techniken und die Farbenlehre ein. Nähere Informationen erteilt die Kurverwaltung Schluchsee, Postfach 1169. □

„Es gibt eine Versicherung gegen Einrichtungsfehler für 12 Mark 50."

sagt hülsta, Deutschlands erfolgreicher Möbelmacher.

Zu diesem Selbstkostenpreis schicken wir Ihnen unseren Einrichtungsbestseller, das hülsta-Wohnbuch. Es hat 289 Seiten und rund 2000 farbige Abbildungen mit wertvollen Tips zu allen Wohnfragen. Farbwahl, Vorschläge für kleine und schwierige Grundrisse, Holzpflege. Und es informiert Sie über alle hülsta Wohn-, Schlaf- und Kinderprogramme.
Coupon ausschneiden, in Druckbuchstaben ausfüllen und an hülsta schicken. Oder wählen Sie unseren Direktruf: 02563-86273.

hülsta, Postfach 1212, 4424 Stadtlohn

Name

Straße

PLZ/Ort

PA 52

Ich bestelle 1 Exemplar „Vorbildlich Wohnen" (8. Auflage) zum Preis von 12,50 DM (Ausland 15,00 DM)

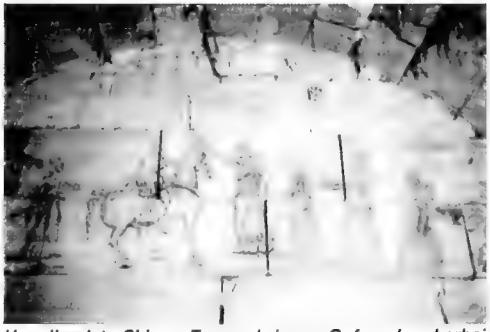
hülsta

ANZEIGE

LIEBER PAN-LESER, *es gibt Szenen einer Reise, die zu beschreiben man mehr als Worte braucht – die Farbe des Meeres, das Licht des Himmels, den Geruch der Erde und den Klang verhallender Schritte in einer Säulenallee:* **GRIECHENLAND** *wie Sie es auf einer Dr.Tigges-Studienreise erleben. Begleitet von einem Dr.Tigges-Reiseleiter wird Ihre Reise zum Abenteuer des Geistes und der Sinne. 15tägige* **GROSSE GRIECHENLAND-STUDIENFAHRT** *ab DM 2299.–. Sie können diese Reise mit einem* **ERHOLUNGS-URLAUB** *verbinden. Unseren neuen Katalog mit 753 Reisen durch 27 Länder erhalten Sie in Ihrem TUI-Reisebüro oder direkt von Dr.Tigges-Fahrten, Abteilung 4641/P1, Postfach 2947, 3000 Hannover 1. Unser Informationstelefon ist mittwochs von 10 bis 18 Uhr besetzt: 0511/567-2366.*

DR.TIGGES-FAHRTEN
In guter Gesellschaft die Welt erleben

Unter diesem bewachsenen Hügel liegt das Fürstengrab



Unvollendete Skizze: Frauen bringen Opfergaben herbei

Bulgaren legten Totenkammer frei

Göttinnen im Thrakergrab

Bulgarische Archäologen haben im Nordosten des Landes, nahe Svestri, eine Grabanlage freigelegt, in der einst ein thrakischer Fürst bestattet wurde. Allerdings mußten die Wissenschaftler feststellen, daß ihnen vor langer Zeit Räuber zuvorgekommen waren, die sämtliche wertvollen Grabbeigaben geraubt hatten. Entschädigt wurden die Forscher jedoch durch ein aufschlußreiches Wandbild und verschiedene Steinfiguren, die sie im Inneren der Anlage fanden.

Das längst untergegangene Volk der Thraker bewohnte früher die ganze östliche Balkanhalbinsel. Die Männer waren als harte Krieger gefürchtet. Der antike Geschichtsschreiber Herodot hielt diese Kämpfer gar für unbesiegbar, „falls sie unter einem Herrscher vereint wären". Aber genau das waren die Thraker nicht: Ihre Stämme wurden von Gebietsfürsten regiert.

Um die Grabanlage eines solchen Stammesführers handelt es sich nach Meinung der bulgarischen Wis-

senschaftler bei dem jetzt freigelegten Gewölbe, das mit Erdreich bedeckt war. Daß sich hier eine Begräbnisstätte befindet, wissen die Archäologen seit langem. Aber erst jetzt drang man ins Innere des sogenannten „Ginina-Hügels" ein.
Unter Leitung von Maria Tchitchikova arbeitete sich das Team zunächst an eine Vorhalle heran. Den Eingang flankierten rechteckige Pfeiler, deren steinerner Querträger mit Skulpturen von Ochsenhäuptern und Girlanden geschmückt war. Die Kapitelle der Pfeiler im Inneren dieses Raumes zierten rot-blaue Ovale und Rosetten.
Aufschlußreich fanden die

Steinerne Göttinnen zieren drei Seiten der Hauptgrabkammer. Ähnliche Statuen fand man in Griechenland

Wissenschaftler vor allem den Wandschmuck in der eigentlichen Grabkammer. Auf drei Seiten befanden sich steinerne Frauenfiguren, gekleidet in blumenförmige Gewänder. Mit ihren beschwörend erhobenen Händen und den ernsten Gesichtszügen erinnern sie an Statuen, die man in Kleinasien und Griechenland gefunden hat. Wahrscheinlich handelt es sich um die Darstellung thrakischer Göttinnen.
Eine Göttin, die einem berittenen Helden eine Girlande entgegenhält, zeigt auch das Bild an der Nordwand der Kammer. Auf dem nur skizzierten, aber nicht ganz ausgemalten Wandschmuck sieht man außerdem andere Frauengestalten, die offenbar Opfergaben herbeitragen.
In der Kammer, die in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr. datiert wird, fand man außerdem zwei steinerne Aufbahrungsstätten sowie die Fragmente eines hölzernen Gestelles. Schließlich entdeckten die Forscher in der ausgeplünderten Grabstelle noch Reste eines Skeletts, vielleicht die Gebeine des Fürsten.
Jetzt werden alle Funde sorgfältig ausgewertet und mit denen verglichen, die man in einem anderen Fürstengrab – im Süden Bulgariens – gemacht hat. □

Neue Akademie in Mannheim

Rund 80 Künstler aus der gesamten Bundesrepublik haben bisher ihre Mitgliedschaft in der kürzlich gegründeten „Freien Akademie der Künste Mannheim" zugesagt. Aufgenommen werden können auch Persönlichkeiten, die selbst nicht künstlerisch tätig sind, sich aber um die Kunst verdient gemacht haben. Diesem Kreis steht die außerordentliche Mitgliedschaft offen. Erster Präsident der Künstlergemeinschaft ist der Mannheimer Architekt Carlfried Mutschler. □

F. K. Gotsch: Expressionist des Nordens

Im Rahmen einer Sonderausstellung findet im Schloß Gottorf in Schleswig eine Retrospektive mit 150 Gemälden des Malers Friedrich Karl Gotsch statt. Der Künstler, der u. a. von 1920 bis 1923 bei Oskar Kokoschka in Dresden studiert hat, wird gelegentlich als der „Expressionist des Nordens" bezeichnet. Etwa die Hälfte der farbglühenden Gemälde des am 21. September vorigen Jahres gestorbenen Malers stammt aus der Zeit vor 1945, die übrigen Werke geben einen guten Überblick über das Schaffen des im Jahr 1900 in Pries bei Eckernförde geborenen Künstlers nach dem Krieg. Für die Ausstellung, die noch bis zum 24. Februar zu sehen ist, wurden Leihgaben des Petit Palais in Genf zur Verfügung gestellt. □

Marc Aurel in der Werkstatt

Bis zum 15. Februar ist in den Werkstätten des italienischen Kulturministeriums in Rom (Palazzo San Michele) das Zwischenergebnis der in vierjähriger Arbeit restaurierten Marc-Aurel-Statue zu besichtigen. Das berühmte Reiterstandbild aus dem Jahr 176 n. Chr. wird jedoch nicht vor Ende 1986 endgültig fertig sein. Ob der Kaiser auf dem Roß danach wieder zu seinem Stammplatz auf dem Kapitol zurückkehrt oder in einem Museum vor weiteren Schäden geschützt wird, ist noch nicht geklärt. □

Ur-Siedlung an der Lena

Sowjetische Archäologen haben Reste mehrerer prähistorischer Siedlungen an der Lena entdeckt, etwa 140 Kilometer stromaufwärts von Jakutsk. Eine der Ansiedlungen soll über eine Million Jahre alt und damit der älteste bisher gefundene Nachweis menschlicher Niederlassungen in der Sowjetunion sein. Die Wissenschaftler glauben, daß das damalige Klima Mittelsibiriens den heutigen Verhältnissen entsprach. □

Fotos dpa (6), Galerie Makmak (3)
Toma Tomov (3)

ANZEIGE

LIEBER PAN-LESER,

um Griechenland mit uns kennenlernen zu können, bieten wir Ihnen in unserem neuen Katalog 107 Reisen. Neben der großen Griechenland-Studienfahrt sind

es Reisen zu folgenden Themen: **WANDERN AUF DEM PELOPONNES,** *8tägige Standort-Studienreise ab DM 1628.–,* **GOLF VON KORINTH UND PELOPONNES,** *15tägige Studienreise ab DM 2320.–,* **KLASSISCHE HELLAS-RUNDFAHRT,** *8tägige Rundreise ab DM 1235.–,* **GROSSE KRETA-STUDIENFAHRT,** *15tägige Studienreise ab DM 2270.–,* **KRETA–WIEGE EUROPAS,** *15tägige Standort-Studienreise ab DM 2235.–,* **WANDERN AUF KRETA,** *15tägige Standort-Studienreise ab DM 2485.–,* **4000JÄHRIGES KRETA,** *8tägige Rundreise ab DM 1555.–,* **KRETAS ROMANTISCHER WESTEN,** *8tägige Rundreise ab DM 1498.–. Alle diese Reisen können Sie auch mit einem* **ERHOLUNGS-URLAUB** *verbinden.*

DR. TIGGES-FAHRTEN
In guter Gesellschaft die Welt erleben

TV-PROGRAMM IM FEBRUAR

FREITAG, 1.

Länder–Menschen–Abenteuer: **Bericht aus Lanzarote**
20.15 Uhr / WDR 3
Aspekte
22.05 Uhr / ZDF

SAMSTAG, 2.

Bali (1)
14.30 Uhr / ZDF
Leonardo da Vinci (Schulfunk)
17.00 Uhr / NDR 3
Länder–Menschen–Abenteuer: **Cargo-Kult auf Neuguinea**
19.15 Uhr / SWF 3
Hundert Meisterwerke
23.40 Uhr / Ö-FS 2

SONNTAG, 3.

Weisheit aus dem Osten (1): **Zwischen Schein und Wirklichkeit**
10.30 Uhr / SCHWEIZ/DRS
Kunstwerke im Gespräch: **René Magritte „Der bedrohte Mörder"**
21.15 Uhr / NDR 3
Hundert Meisterwerke – **Henri Rousseau: „Schlafende Zigeunerin"**

22.00 Uhr / ARD
Das Musik-Porträt: **Georg Friedrich Händel**
23.15 Uhr / ZDF
Zum Bach-Jahr 1985: **Brandenburgisches Konzert Nr. 3**
22.40 Uhr / SCHWEIZ/DRS

MONTAG, 4.

Bildende Kunst: **4. Architektur/Städtebau** (Schulfunk)
10.35 Uhr / SR 3
Landesspiegel Kultur
21.45 Uhr / WDR 3

DIENSTAG, 5.

Berliner Platz: **Live-Sendung um ein aktuelles kulturpolitisches Thema**
20.15 Uhr / SFB 3
Kulturspiegel
20.15 Uhr / SR 3
Kulturwelt:
Ziele/Bauen – wie die Natur?
23.00 Uhr / ARD
Aktueller Kulturtip aus Berlin und Norddeutschland
23.05 Uhr / NDR 3

MITTWOCH, 6.

Schauplatz der Geschichte: Dresden
15.40 Uhr / ARD
Religionen in China
21.00 Uhr / NDR 3
„Kunst-Stücke"
22.30 Uhr / Ö-FS 2
Kulturjournal
21.45 Uhr / Ö-FS 2
Gärten in England (5)
22.40 Uhr / SWF 3

DONNERSTAG, 7.

Kulturfeature
20.35 Uhr / SWF 3
Kultur kontrovers
20.15 Uhr / NDR 3

FREITAG, 8.

Aspekte
22.05 Uhr / SWF 3

SAMSTAG, 9.

Die Semper-Oper in Dresden
14.45 Uhr / ZDF

SONNTAG, 10.

Weisheit aus dem Osten (2)
10.45 Uhr / SCHWEIZ/DRS
Architektur
13.15 Uhr / ZDF
Götter und Helden der Antike: **Pergamon-Giganten und Ärzte**
18.45 Uhr / SDR 3
Johann Sebastian Bach: Das Klavierwerk (3)
22.40 Uhr / ARD

MONTAG, 11.

Bildende Kunst: **5. Werbung/Reklame/Propaganda** (Schulfunk)
10.35 Uhr / SR 3
Landesspiegel Kultur
21.45 Uhr / WDR 3
Die Makrobiotik – **Philosophie und Kultur**
22.05 Uhr / SR 3

DIENSTAG, 12.

Die Semper-Oper in Dresden
23.00 Uhr / ARD
Aktuelle Kulturtips aus Berlin und Norddeutschland
23.05 Uhr / NDR 3

MITTWOCH, 13.

Live aus der Dresdner Oper: „Der Freischütz"
19.30 Uhr / Ö-FS 2
Reisewege zur Kunst: Weltshire/Hampshire
20.15 Uhr / SR 3
China – Das Reich der Mitte: **China mit meinen Augen**
21.00 Uhr / NDR 3
„Kunst-Stücke"
22.45 Uhr / Ö-FS 2

DONNERSTAG, 14.

Volkstraditionen in der Türkei
21.05 Uhr / SWF 3
Bücherjournal
21.55 Uhr / NDR 3

FREITAG, 15.

Länder–Menschen–Abenteuer: **Kolumbien**
20.15 Uhr / WDR 3
Der Fasenacht kirchlicher Hintergrund
20.15 Uhr / SWF 3

SAMSTAG, 16.

Länder–Menschen–Abenteuer: **Bericht aus Reunion**
19.15 Uhr / SWF 3

SONNTAG, 17.

Weisheit aus dem Osten (3)
12.00 Uhr / SCHWEIZ/DRS
Architektur (3)
13.15 Uhr / ZDF
Der Jesuitenstaat von Paraguay 1609–1767
20.15 Uhr / WDR 3
Hundert Meisterwerke – **Francisco de Goya: „Karnevalsszene"**
22.00 Uhr / ARD

MONTAG, 18.

Alemannische Fasnacht

19.30 Uhr / ZDF
Das Eisenbahnmuseum in Nairobi/Kenia (aus der Serie: Besuch in technischen Museen)
19.45 Uhr / NDR 3
Amerika aus der Hubschrauberperspektive
20.20 Uhr / SDR 3
Landesspiegel Kultur
21.45 Uhr / NDR 3

DIENSTAG, 19.

Berliner Platz:
Live-Sendung rund um ein kulturpolitisches Thema
20.15 Uhr / SFB 3
Aktuelle Kulturtips aus Berlin und Norddeutschland
22.45 Uhr / NDR 3
Kulturweltspiegel
23.00 Uhr / ARD

MITTWOCH, 20.

China – Das Reich der Mitte
21.00 Uhr / NDR 3
Kulturjournal
21.45 Uhr / Ö-FS 2
Gärten in England (6)
22.25 Uhr / SR 3
„Kunst-Stücke"
22.30 Uhr / Ö-FS 2

DONNERSTAG, 21.

Kultur aktuell – Magazin
21.50 Uhr / NDR 3
Kulturszene – ein Magazin
22.20 Uhr / WDR 3

FREITAG, 22.

Museen der Welt: **Das Stedelijk-Museum in Amsterdam**
19.15 Uhr / NDR 3
Aspekte
22.05 Uhr / ZDF

SAMSTAG, 23.

Bali (2)
14.30 Uhr / ZDF
Länder–Menschen–Abenteuer: **Chinesisches Straßentheater in Thailand**
19.15 Uhr / SWF 3
Der Maler Herbert Falken: Ein neues Christusbild
21.00 Uhr / WDR 3
Filme, Festivals, Filmemacher (zu den Filmfestspielen Berlin)
22.25 Uhr / SFB 3

SONNTAG, 24.

Zum 300. Geburtstag von Georg Friedrich Händel: **Konzert aus der Westminster Abbey**
12.00 Uhr / ZDF
Architektur (4)
13.15 Uhr / ZDF
Europäische Nationalparks: Portugal
21.00 Uhr / SDR 3
Hundert Meisterwerke – **Georges Braque: „Die Musikerin"**
22.00 Uhr / ARD

MONTAG, 25.

Bildende Kunst: 6. **Mode/Design** (Schulfunk)
10.35 Uhr / SR 3
Landesspiegel Kultur
21.45 Uhr / WDR 3

DIENSTAG, 26.

Aktuelle Kulturtips aus Berlin und Norddeutschland
22.55 Uhr / NDR 3
Kulturwelt Film – Schaukasten
23.00 Uhr / ARD

MITTWOCH, 27.

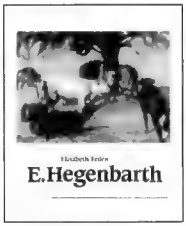
Basler Fasnacht (Umzug)
14.30 Uhr / SCHWEIZ/DRS
China – Das Reich der Mitte
21.00 Uhr / NDR 3
Kulturjournal
21.45 Uhr / Ö-FS 2
Friedrich von Spee (350. Todestag)
22.05 Uhr / ZDF
„Kunst-Stücke"
22.30 Uhr / Ö-FS 2
Gärten in England (7)
22.35 Uhr / SR 3

DONNERSTAG, 28.

Die großen Wüsten (6 Folgen)
17.05 Uhr / Ö-FS 2
Kulturkalender (für Rheinland-Pfalz)
21.45 Uhr / SWF 3
Bücherjournal
21.55 Uhr / NDR 3
Titel, Thesen, Temperamente
22.00 Uhr / ARD

Es gibt wohl kaum einen anderen Komponisten, der quantitativ und qualitativ so Großes geleistet hat wie Johann Sebastian Bach. Diesem musikalischen Anspruch gerecht zu werden, ist nicht eben leicht. Es dürfte daher recht schwierig sein, auf Schallplatte bessere Besetzungen zu finden als diejenigen, die auf der neuen Bach-Edition vertreten sind. Bei der Vokal-Musik seien stellvertretend Edith Mathis, Janet Baker, Anna Reynolds, Peter Schreier, die Regensburger Domspatzen und der Münchner Bach-Chor genannt. Mit den Aufnahmen des Letzteren wird auch das Lebenswerk seines Dirigenten Karl Richter gewürdigt, eines der bedeutendsten Bach-Interpreten. Die instrumentale Musik steht der vokalen in der Qualität der Wiedergabe um nichts nach. Die virtuosen, äußerst werkgetreuen Aufnahmen der Konzerte z. B. durch Trevor Pinnock und The English Concert sind ein purer Genuß. Auch Karl Richter (Orgelkonzerte), Nathan Milstein (Violine) und Musica Antiqua Köln (Kammermusik) werden dem erwähnten Anspruch vollauf gerecht.
„Die Neue Bach-Edition", Deutsche Grammophon-Gesellschaft. Zwölf Kassetten. Keine Preisbindung – Preisvergleiche empfohlen!

Fällt der Name Hegenbarth, so denkt der Kenner unwillkürlich zuerst an den Grafiker und Buchillustrator Josef Hegenbarth (1884–1966). Hier aber ist die Rede von dessen älterem Vetter Emanuel. Nach ersten Studien bei den Professoren Hackl und Marr



in München wechselte Emanuel Hegenbarth bald in die Klasse von Heinrich von Zügel, dem bekannten Vertreter der neuen Tiermalerei des deutschen Impressionismus. Seither haftete Hegenbarth, dem späteren königlich-sächsischen Professor der Akademie in Dresden, der etwas abfällig gemeinte Ruf des „Zügel-Schülers" an. Zwar behielt Hegenbarth auch nach Abschluß seiner Studien die Vorliebe für die Tier- und Landschaftsmalerei bei, aber er beschäftigte sich durchaus auch mit anderen Motiven. Die Kunstgeschichtlerin Elisabeth Feilen präsentiert Leben und Werk vorzüglich. Das Oeuvre-Verzeichnis wurde von Franz Hegenbarth, dem Sohn des Künstlers, in über 50jähriger Arbeit zusammengestellt.
„E. Hegenbarth", 230 S., 33 Farbtafeln, 51 einfarbige Tafeln, 662 Abbildungen im Werksverzeichnis, Preis 140 Mark, Verlag Aurel Bongers, Recklinghausen.

PAN

erscheint jeden Monat im Verlag Burda GmbH, 7600 Offenburg

VERLEGER UND HERAUSGEBER:
DR. FRANZ BURDA

REDAKTION:

TEXT:
Dr. Willy Grafschmidt (verantwortlich),
Karl-Ernst Kelter, Hans Jakob Kurz

BILD:
Werner Wieber (verantwortlich),
Gabriele Henkel, Edith Viertel

LAYOUT:
Bernhard Pallagst (Ltg.),
Karl-Heinz Steuer

IMPRIMATUR:
Egbert Kieser (Ltg.), Kurt Kläger, Werner Schiller, Thomas Trappe, Bernd Wetzel

REDAKTIONSVERWALTUNG:
Kurt Werner

AUSLANDSKORRESPONDENTEN:

London
Johannes Gewiess, Burda Publications, Swan House, 37–39 High Holborn, London WC 1, Tel. 01–2420902, FS: 267 402.

New York:
Fritz G. Blumenberg, Burda Publications, Inc, Rockefeller Center, Suite 1918, 1270 Avenue of the Americas, New York N. Y. 10020 Tel. (212) 757–1100, FS: (RCA) 236618.

Los Angeles:
Karen Martin, Burda Publications, Inc, Suite 714, 6430 Sunset Blvd., Hollywood, California 90 028, Tel. (213) 462–1238, FS: (RCA) 194 374.

Paris:
Beate Becker, 96, Avenue d'Iéna, 75116 Paris, Tel. 7 23 81 27 oder 7 23 57 43, FS: 610 972.

Rom:
Corso Bojano, Via dell'Olmata 30, 00184 Rom, Tel. 46 02 00, FS: 00 43 610 503.

Für die Gesamtauslieferung in Österreich verantwortlich: Pressegroßvertrieb Salzburg, Ges. mbH & Co. KG, Niederalm 300, 5081 Anif, Tel. 0 62 46 / 37 21, FS: 02 2759.

Einzelpreis im Bundesgebiet 5 DM inkl. 7% MWSt., Abonnementspreis Inland 4,50 DM inkl. MWSt.

Auslandspreise: Belgien: 115 bfr; Dänemark 20 dkr; Kanarische Inseln 280 Ptas; Niederlande 5,50 hfl; Portugal 230 Esc; Schweden 20 skr; zuzüglich Auslandsporto.

Printed in West-Germany.

Grenzüberschreitende Lieferungen sind nur mit Zustimmung des Verlags gestattet.

ANZEIGEN:
Anzeigendirektor: Lothar Nadler, Anzeigenverkaufsleiter: Helmut Baumann-Krantz, verantwortlich für den Anzeigenteil: Herbert Scherer, Anzeigen-Preisliste Nr. 5, gültig ab 1. Januar 1985

VERTRIEBSLEITER: Jorg Schatz

OBJEKTLEITER: Rudolf A. Reiff

VERLAG UND DRUCK:
Burda GmbH, Postfach 12 30, Tel. (07 81) 84 01, FS: 7 5 280 099, 7600 Offenburg.

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung

Ein General als Kunsträuber

Endlich rückten die (feindlichen) Truppen in unsere Stadt ein. Da man ihnen keinerlei Widerstand entgegengesetzt hatte und ihr Kommandeur, der berühmte M., die Disziplin aufrecht hielt, so ging dieser Einmarsch in aller Ruhe vor sich. Die Stärke des Heeres war jedoch so groß, daß wir von der Einquartierung förmlich erdrückt wurden. Ich für meinen Teil bekam fünf Mann, obgleich meine kleine Wohnung kaum für mich und meine Dienstboten genügenden Raum bot."
So der Bericht des Staatsmannes und Galeriedirektors der Residenzstadt. Wie üblich hatte sich der Hof aus dem Staube gemacht. Die Regierungsgeschäfte hatte man einem Rat anvertraut, der rasch einberufen worden war. Doch so verhältnismäßig harmlos die Besetzung der Stadt anlief, so unerquicklich wurde sie für den Direktor der Sammlungen.
„Gleich am ersten Tage erlebte ich eine unangenehme Geschichte mit dem General L. Er hatte sich die Paradegemächer, die sogenannten Kaiserzimmer, öffnen lassen und sich einige Gemälde aus deren Galerie ausgewählt, die man mich verhindert hatte, in Sicherheit zu bringen. Ich verweigerte ihm die Auslieferung, da ich dafür verantwortlich sei und keinen Befehl habe, darüber zu verfügen."
Doch alle Widerrede half nichts, auch eine Beschwerde des Rates bei dem Vorgesetzten des Generals, dem Kommandeur der Armee, blieb erfolglos. Dieser war höchstens bereit, den Wert der geforderten Gemälde bei der zu erbringenden „Kriegskontribution der Stadt in Anrechnung" zu bringen. Also ließ der General L. die Bilder, „pünktlich durch Grenadiere holen, die beim geringsten Widerstande alle Türen eingeschlagen hätten. Nach ihrem Abzuge glaubte ich die Sache erledigt und pries Gott, dabei so billig weggekommen zu sein. Denn im Grunde erlitten wir keinen großen Verlust: Der Geschmack des Generals bewies sein geringes Kunstverständnis."
Dieser mehr private als amtliche Kunstraub sollte aber nur ein Vorspiel sein. Denn „eines schönen Morgens betrat ein elegant gekleideter »Bürger« mit schöner blonder Perücke à la Titus mein Zimmer." Es war der mit Vollmacht und Befehlen von höchster Stelle versehene, fachkundige „Kommissär".
Seinen Auftrag gab er alsbald dem rasch zusammengetrommelten Rat kund, indem er einfach erklärte, „daß sich der Sieger das Recht erworben habe, dem Besiegten das Gesetz zu diktieren", und veranlaßte die Herren, dem widerspenstigen Galeriedirektor den Befehl zu geben, „ihn in unsere Museen zu führen, damit er daraus wählen könne, was zur Vervollständigung und Bereicherung der Museen (seiner Hauptstadt) notwendig sei. Diese solle von nun an der gemeinsame Herd der Aufklärung und Erkenntnis sein, dessen Licht und wohltätige Strahlen sich über die gesamte Erde ausbreiten und sie erleuchten werden."
Eine solch unverschämte Forderung, in einer prätentiösen Verpackung dargeboten, das war hierorts wie allenthalben in Mitteleuropa unbekannt. Schließlich lagen die Kunsträubereien des Dreißigjährigen Krieges, die 1632 der Stadt schwere Verluste gebracht hatten, Jahrhunderte zurück. Hatte doch das Zeitalter der Aufklärung inzwischen bei kriegerischen Auseinandersetzungen gewisse ungeschriebene Konventionen entwickelt, nach denen solche offiziellen Plünderungen von Kunstbesitz unmöglich waren.
Aber nun waren andere Zeiten angebrochen, und der

Urheber der Aktion, ein ehrgeiziger Emporkömmling, orientierte sich – übrigens auch in politischer Hinsicht – wieder an der Antike, wo solche Räubereien üblich gewesen waren. Entgegen dem Rat des Galeriedirektors hatten die verantwortlichen Herren in der Residenzstadt im Vertrauen auf die Loyalität des Siegers nichts unternommen, die kostbarsten Schätze der Residenz beiseite zu schaffen. Der Kunst-Kommissär ging ziemlich rüde vor. Als er in Begleitung von mehreren Generälen und deren Frauen die Sammlungen sah, rief er aus: „Wie zum Teufel haben es Ihre Herzöge fertiggebracht, so reiche Schätze anzuhäufen! Ich finde hier die verschwenderische Pracht unserer Könige." Dann ließ er sich eine Leiter herbeiholen und schrieb auf die zu beschlagnahmenden Gemälde „in großen Lettern" mit Kreide den Namen seines siegreichen Landes. Die Aktion fand einen würdigen Abschluß mit „einem üppigen Diner", an dem Sieger und Besiegte teilnahmen, wobei die Kosten „Seine Exzellenz der Minister" zu tragen hatte. In den nächsten Tagen wurden noch die Sammlungen eines Schlosses vor der Stadt und auch die Bibliothek geplündert, deren Leiter der Galeriedirektor vergeblich vorgewarnt hatte.

Nachdem der größte Kunsträuber und Aggressor seines Jahrhunderts gestürzt war, kam es 13 Jahre später zum Friedensschluß. Danach sollten die hier- und andernorts erbeuteten Kunstwerke den ursprünglichen Besitzern zurückerstattet werden. Aber die Residenzstadt erhielt von den insgesamt 72 geraubten Gemälden nur 28 zurück, darunter die wertvollsten. Immerhin blieb damit der Grundstock der Kunstsammlungen erhalten, so daß die Stadt in der Folge zu einer Kunstmetropole aufsteigen konnte.

Wer war der Kunsträuber, in dessen Auftrag der „Kommissär" handelte? Wo fand das skandalöse Geschehen statt?

Unter den Einsendern der richtigen Lösung verlosen wir zehn Exemplare „Knaurs Kulturführer Schweiz", 480 Seiten, 650 farbige Fotos und Skizzen, 34 Seiten Karten. Bitte schreiben Sie die Lösung auf eine Postkarte und vermerken Sie dazu: Dr. Globerich 2. Teilnahmeberechtigt sind alle Freunde und Leser von PAN. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Unsere Adresse: Redaktion PAN, Postfach 12 30, 7600 Offenburg. Einsendeschluß: 22. Februar (Poststempel).

Auflösung und Gewinner aus PAN 12/84

Das einzigartige spätbarocke Lustgarten-Bauwerk ist der „Zwinger" in Dresden an der Elbe. Er wurde im Auftrag des Kurfürsten von Sachsen und König von Polen August dem Starken (Regierungszeit: 1694–1733) von dem Architekten Daniel Pöppelmann (1662–1736) errichtet. Die Skulpturen schufen Balthasar Permoser (1651–1732) und seine Schule. Es war Gottfried Semper (1803–1879), der 1847–1854 die offene Elbseite der Anlage mit dem Klotz der Gemäldegalerie unharmonisch abschloß. Nach verschiedenen Restaurationen im 19. und 20. Jahrhundert wurde der Zwinger beim Luftangriff auf Dresden im Februar 1945 arg zerstört. Der mühselige Wiederaufbau erfolgte von 1945 bis 1976.

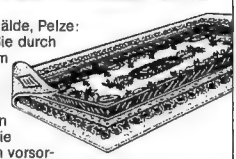
Anlaß der Festlichkeit von 1719 war die Hochzeit des Kronprinzen mit der Erzherzogin Maria Josepha, Tochter des Kaisers Joseph I.

Je ein Exemplar der „Chronik der Menschheit" gewannen diese PAN-Freunde:

Joachim Althoff, 6640 Merzig 2; Ursula Basset, 1000 Berlin 31; Franz Stefl, A-2020 Hollabrunn; Erika Berge, 7000 Stuttgart 31; Artur Zinner, 2800 Bremen 21; Hermine Vanhoefen, 7457 Bisingen-Thanheim; Gerda Milbradt, 5040 Brühl; Gertrud Wittek, 6200 Wiesbaden; Rainer Kabierske, 2262 Leck; Gerty Lagemann, 3200 Hildesheim.

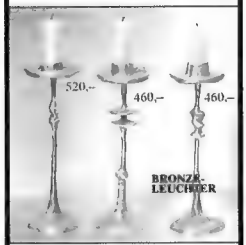
WERTOBJEKT

Kostbare Teppiche, Antiquitäten, Gemälde, Pelze: Alle organischen Materialien können Sie durch das speteKeon-Kennzeichnungssystem über Jahrzehnte schützen. Eine unlöschbare Geheim-Identifikation, verbunden mit Ihrem Teppichschutzbrief oder Wertpaß, läßt Dieben und Hehlern keinerlei Chance mehr. Entscheiden Sie sich für den speteKeon-Schutz – denn vorsorgen bietet Sicherheit. Wir informieren Sie absolut vertraulich.
Ihr speteKeon-Sicherheitsberater wohnt ganz in Ihrer Nähe.



speteKeon Sicherheitssystem für Wertgegenstände
Vertriebs GmbH, Gewerbestraße 38
D-7000 Stuttgart 80, Tel. 07 11/7 80 04 25

Bilder, Skulpturen, Leuchter **Meyring**



Bezug + Informationen zu meinen Arbeiten: Meyring, Nothener Straße 17, Postfach, 5358 Bad Münstereifel, Tel 0 22 53/2 72 <71 11>

Millionär

müssen Sie nicht sein, um ein „fast echtes" Gemälde von Rembrandt, Rubens usw. erwerben zu können. Ein neues Verfahren ermöglicht die naturgetreue Wiedergabe, vom Original kaum zu unterscheiden. Sie können die Pinselstriche sehen und fühlen! Schon für DM 99,– können Sie Ihr Heim mit einem „Rubens" verschönern. Über 100 berühmte Bildwerke und Goldrahmen. **Großauswahl! „Gemäldeprospekte" Galerie 1, 2, 3 u. 4 gratis!**

auch Ölgemälde nach Ihren Farbfotos

Unsere Maler können auch Ihr Porträt u. a. Motive, z. B. Blumen, Landschaft, berühmte Personen, wie Königin Luise, Kaiser Wilhelm, „den Alten Fritz", Beethoven beim Notenschreiben, Mozart am Klavier, Dürer usw. Pinselstrich auf Pinselstrich naturgetreu auf Leinwand malen. Foto od. andere Abbildung als Malvorlage genügt. Kein Hausbesuch! Kein Modellsitzen! Fordern Sie kostenl. Informationen und Farbprospekte. Telefon (0 51 54) 6 62 od. (0 51 54) 83 53. Einfach Anzeige ausschneiden u. einsenden.

GARVENS OHG, 3251 Aerzen, Abt. B10

Karl Hofer 1878–1955
Verkaufsausstellung vom 26. 1. 1985 bis 9. 3. 1985
Katalog DM 15,– inkl. Porto
Galerie Michael Haas
Niebuhrstraße 5, 1000 Berlin 12, Telefon 0 30/8 82 70 06

Zufall,
etwas für Kenner
Echter Bergmüller ca. 80 x 90 cm ein bezauberndes Bild „Der Erntewagen" aus Privathand zu verkaufen.
St. Mierkiewicz, Fürther Str. 8, 1000 Berlin 30

MEISTERWERKE DER MALEREI
werden meisterlich kopiert.
W. Kern, akad. Kunstmaler, Solmserweg 10, 6367 Karben 6
Telefon (0 60 39) 73 13

Entdecken Sie Ihr Herz für Ihr Herz
Deutsche Herzstiftung e.V.
Hans-Thoma-Straße 10
6000 Frankfurt/M. 70
Telefon (0 69) 610838
Hab' ein Auge auf Dein Herz.
Deutsche Herzstiftung

Vom 30.3.–8.4.1985
KUNSTWOCHE IN FILDERSTADT
ZEITZEICHEN
mit MUSIK LITERATUR FORM+FARBE
AUSKUNFT beim VERANSTALTER:
KUNSTVEREIN FILDERSTADT e.V.
Postfach 4106 ☎0711/771414
7024 FILDERSTADT
Meldeschluß 25.2.85

An Redaktion PAN, Postfach 1230, 7600 Offenburg

Verfluchter Stein

Zu „Marmor – Gestein der Genies", PAN 8/84

„Michelangelo Buonarroti suchte den Marmor für seine Statuen in den Brüchen bei Carrara selbst aus; »so auch für seinen berühmten David«", schreiben Sie.

Michelangelo Buonarroti reiste zwar sicher verschiedentlich in die Marmorbrüche von Carrara, um sich Material für seine Arbeiten selbst auszusuchen, so auch den Stein zu seiner Pietà; aber mit dem David hatte es etwas ganz Besonderes auf sich.

Den David arbeitete er aus einem riesenhaften „verschlagenen" Block. Der Stein war gespalten, galt als nutzlos, „tot", und der Bildhauer Agostino di Duccio (für den er gedacht war) wollte daraufhin mit diesem kranken „verfluchten" Stein nichts mehr zu tun haben. Und so lag der gewaltige Marmorklotz über 40 Jahre vergessen im Kehrichtwinkel bei S. Maria del Fiore. Der Baumeister und Freund Buonarrotis, Giuliano da San Gallo, wußte dann die Signoria von Florenz zu überzeugen, daß der junge Michelangelo Buonarroti erhaben über den Fluch und fähig sei, die bedeutende Geldausgabe der Stadt noch zu retten. Näheres darüber berichtet sehr schön Karel Schulz in seinem Buch „Versteinertes Leid".

Werner Künzel
Irupana
Bolivien

Ausgezeichnet

Zum „Land der steinernen Riesen", PAN 11/84

Nach den häufigen flachen und falschen Berichten über dieses Gebiet noch vieler ungelöster Rätsel ist dieser Beitrag von Frau Elena Germesin eine gediegene und ausgezeichnete Zusammenfassung. Dazu kommen dann noch die ausgezeichneten Bilder, aber diese werden ja von der einmaligen

Kappadokien: Noch viele ungelöste Rätsel

Szenerie geradezu herausgefordert. Daß bei der Erwähnung meiner Arbeiten ein kleiner Zusatz ausgelassen wurde, spielt im Grunde keine besondere Rolle, denn jeder Kenner der in Ihrem Beitrag so ausgezeichnet dargestellten turbulenten Geschichte in Anatolien weiß, daß bei dem angegebenen 7. Jahrhundert natürlich die vorchristliche Zeit gemeint ist. Aber dadurch wird ja auch die außerordentliche archäologische Bedeutung dieser weiträumigen Anlagen herausgestellt.

Dr. Martin Urban
8465 Bodenwöhr

War Kant ein Russe?

Zur Leserpost „Pardon, Madame", PAN 12/84

Pardon, Madame . . . Wenn Sie es so gut wissen, daß J. J. Rousseau 1712 in Genf/Genève geboren ist, dann müssen Sie es auch wissen, daß seine Geburtsstadt Genève, deutsch Genf genannt, erst seit 1815 zur Schweizerischen Eidgenossenschaft gehört. Er starb 1778, und erst 37 Jahre nach seinem Tod ist Genève/Genf schweizerisch geworden!

Wenn J. J. Rousseau ein schweizerischer Naturphilosoph war, dann war Immanuel Kant ein russischer Philosoph. Schließlich war er 1724 in Kaliningrad geboren und starb 1804 auch dort, und diese Stadt gehört gegenwärtig zur Sowjetunion. Wer denkt schon daran, daß Kaliningrad damals noch Königsberg hieß! Oder . . .?

Dr. Pál Vezényi
„Ungarischer Anzeiger"
CH-8050 Zürich

Wirklich klassisch

Zu den Chia-Plastiken, PAN 12/84

Die beiden Skulpturen sind wahrlich ein Meisterwerk. Man spürt selbst in den Abbildungen Erdwärme, vielmehr Feuchtigkeit der Erde, Sonnenwärme und Kraft. Auch der Humor kommt nicht zu kurz, der um Trauben bettelnde Faun ist wirklich klassisch. Wenn man den übermütigen Bacchus betrachtet, kommt man selbst im Alter noch in Schwung!

Ida Focke
6452 Hainburg

Unausgereift

Zu den Chia-Plastiken, PAN 12/84

Die Idee zu Chias Bacchus ist sicher ganz nett, die Ausführung jedoch unausgereift. Die Frage, ob man Chia einst in einem Atemzug mit Donatello, Michelangelo oder Raffael nennen würde, kann man im positiven Sinn ganz sicher nicht erwarten. Oder sind wir so bescheiden geworden?

R. Winklhofer
8386 Reisbach-Griesbach

Dralle Venus am Abgrund

Zu „Ehe der Hammer niedersaust", PAN 12/84

Soviel mir bekannt ist, ist das alteingesessene Versteigerungshaus Sotheby's nicht mehr in englischem Besitz – die Amerikaner haben ihre vorwitzigen Finger darauf. Sotheby kauft nicht – bietet an! Die fünfhundertdreißig Angestellten sind keine Hungerleider und Idealisten, nein, das sind sie bestimmt nicht. Aus welchem Topf wird der ganze Aufwand bezahlt, was muß der Besitzer eines versteigerten Gegenstandes an Sotheby abführen?

Die Frage nach den horrenden Preisen, welche mitunter erzielt werden, wird wohl nie erschöpfend beantwortet werden können – sind sie manipulierbar?

Da steigt ein Weibsbild in einem Hintertreppenmilieu aus der Badewanne und erzielt einen Preis von 3,2 Millionen, nachdem das Bild für eine Million angeboten wurde. Wäre diese dralle Venus für 100 Pfund angeboten worden, hätte sie vielleicht zwei- bis dreihundert Pfund erzielt, wenn überhaupt.

Hier haben die geschäftstüchtigen Herren von Sotheby in Erkenntnis des herrschenden Zeitgeistes, den eine übersättigte, dekadente westliche Welt hervorbrachte, mitgespielt und gewonnen.

Kein Kunstwerk ist 27,7 Millionen DM wert. Kein Turner und kein Dürer, kein Rembrandt und kein Michelangelo. Hier sind Hasardeure am Werk! Dieser Größenwahn zeigt uns genau, wo wir stehen – am Abgrund.

Ferdinand Schulz
D-8972 Sonthofen

Gegen Plastikbäume, für Rücksicht

Zu „O Tannenbaum", PAN 12/84

Sie schreiben: „Spätere Generationen müssen sich vielleicht ohnehin mit Plastikchristbäumen abfinden." Ich meine, wir dürfen uns damit nicht abfinden. Wir alle müssen uns mit aller Entschiedenheit dafür einsetzen, daß die uns überlassene Schöpfung nicht weiter zerstört wird. Ich weiß, daß es wahrscheinlich schon „5 Minuten nach 12" ist, was das Thema Wald anbetrifft. Aber das ist kein Grund, den Kopf in den Sand zu stecken. Ich möchte hier auch alle PAN-Leser bitten, z. B.

beim Kauf eines Neuwagens ein Katalysatorauto zu kaufen oder wenigstens die Geschwindigkeitsbegrenzung 80/100 km/h freiwillig einzuhalten. Ich glaube, diese Rücksichtnahme sind wir unserer Natur schuldig.

Volker Hertneck
7140 Ludwigsburg

Um Haut und Handwerk

Zur Stilkunde in PAN 12/84

In Ihrem Artikel übersetzen Sie die englische Gesellschaft für Kunst und Handwerk mit „Arts and Grafts Society". Es muß natürlich heißen „Arts & Crafts", denn ein „Graft" ist ein Propfreis bzw. in der Medizin z. B. ein Stück übertragene Haut. Vermutlich ist es nur ein Druckfehler, doch wirkt er in diesem Fall absolut sinnstörend, weshalb ich darauf hinweise. Ansonsten ist PAN eine ausgezeichnete Zeitschrift, und wir freuen uns auf jede neue Nummer.

Dorothea Schlifke
A-1200 Wien

Wer war wilder?

Zu „Graz", PAN 12/84

Die Ungarn . . ., „die wilden Reiterhorden verwüsteten die Lande . . .", die „Stadt war nun Ziel des gierigen Ungarnkönigs Béla IV.". Wann werden endlich diese gehässigen, diskriminierenden Bemerkungen über Ungarn in deutsch-österreichischen Schul- und Geschichtsbüchern, in historischen Abhandlungen und Artikeln aufhören?

Die modernste historische Forschung hat erwiesen, daß diese „wilden Horden" nicht wilder waren als ihre Verbündeten, die fränkischen und deutschen Fürsten und Herzöge, welche in ihren gegeneinander geführten Kriegen immer wieder die Ungarn, die „wilden Horden", zur Hilfe gerufen hatten. Ungarn war bereits ein unabhängiges Königreich und die Árpáden-Könige waren auch Herzöge von Kärnten und Steiermark, als Österreich als solches noch nicht existierte. Der „gierige Ungarnkönig Béla IV." mußte sein von den Mongolen verwüstetes Land neu aufbauen. Nach der verlorenen Schlacht flüchtete er zu Friedrich II. von Babenberg, der den Flüchtling erpreßte. Er ließ ihn erst frei, als er Gebiete von West-Ungarn ihm abgetreten hatte. Im 13. Jahrhundert führten die ungarischen, die tschechischen Könige und die österreichischen Herzöge oft Kriege gegeneinander, und jeder verwüstete abwechselnd die Grenzgebiete des anderen. Wer dabei „wilder" war, ist schwierig zu entscheiden.

Dr. Pál Vezényi, Redaktor
„Ungarischer Anzeiger"
CH-8050 Zürich

PAN-Stil?

Zur Stilkunde in PAN 12/84

Der Name „Jugendstil" wurde vom Herausgeber in einem „Jugend"-Heft geprägt mit etwa folgenden Worten: „. . . . daß auch weiterhin Bilder im Jugend-Stil . . ." die Leser dieser Hefte erfreuen sollen. Ich habe das Zitat im Original gelesen. Leider ist mir der betreffende „Jugend"-Jahrgang nicht mehr bekannt.

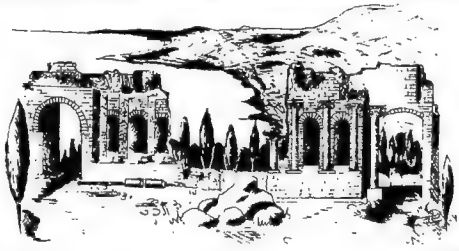
Im „PAN" hat „Jugend" sicher einen liebenswerten Nachfolger gefunden. Ob es jedoch jemals einen „PAN"-Stil geben wird?

Horst F. Deimel
D-7811 St. Peter

Studiosus Studienreisen

Unverwechselbar in Niveau und Substanz

DER ANDERE URLAUB



Studiosus Studienreisen machen Sie mit fremden Ländern und ihren Bewohnern, mit deren Gegenwart und Vergangenheit nicht einfach nur bekannt. Sie versuchen vielmehr, Ihnen Erfahrungen zu vermitteln, die Sie auch in die Hintergründe des Lebens anderer Völker und Staaten eindringen lassen.

Ihr Urlaub ist eine Studiosus Studienreise wert

Die Welt mit neuen Augen zu sehen ist eine andere Art Urlaub zu machen. Diesem Ziel dient Studiosus in jener lebendigen Art des Reisens im Kreise Gleichgesinnter, die als Studiosus Reisestil bekannt geworden ist: jung, unkompliziert, weltoffen.

Klassische Studienreisen, z. B.

Klassisches Griechenland, 8 Tg.	ab **1545,–**
Kreta, Insel des Minos, 8 Tg.	ab **1525,–**
Goldenes Burgund, 8 Tg.	ab **1095,–**
Provence-Camargue, 8 Tg.	ab **1155,–**
Katalonien-Kastilien, 8 Tg.	ab **1690,–**
Spanien–Portugal, 12/15/18 Tg.	ab **2290,–**
England–Schottland, 15/18 Tg.	ab **2780,–**
Sizilien, 9/17 Tg.	ab **1970,–**
Florenz–Toskana, 9 Tg.	ab **1060,–**
Große Türkeirundreise, 15/22 Tg.	ab **1935,–**
Marokko–Hoher Atlas, 15/19 Tg.	ab **2250,–**
Ägypten, 9/15 Tg.	ab **2095,–**
Israel, 9/15 Tg.	ab **1995,–**
Syrien–Jordanien, 15/18 Tg.	ab **2975,–**
Tunesien, 14 Tg.	ab **2160,–**
China, 15/23 Tg.	ab **5690,–**
Mexiko–Yukatan, 16/19 Tg.	ab **5950,–**
Indien, 15 Tg.	ab **5390,–**

Wander-Studienreisen

(Wandern ohne Rucksack. Max. 2–4 Std. täglich) z. B.

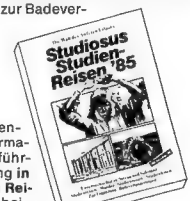
Peloponnes, 15 Tg.	ab **2275,–**
Insel Kreta, 15 Tg.	ab **2340,–**
Anatolien–Südtürkei, 15 Tg.	ab **2060,–**
Südtoskana, 11 Tg.	ab **1680,–**
Irland, 15 Tg.	ab **3250,–**
Andalusien, 15 Tg.	ab **2675,–**
Provence–Cevennen, 12 Tg.	ab **1775,–**
Kykladen-Santorin, 15/22 Tg.	ab **2325,–**

Studienferien

(Das ganze interessante Besichtigungsprogramm aber nur 1–2 Übernachtungsorte. Ideal für eine Badeverlängerung) z. B.

Westliches Kreta, 8 Tg.	ab **1515,–**
Golf v. Messenien, 8 Tg.	ab **1535,–**
Kusadasi–Pamukkale, 9 Tg.	ab **1589,–**
Golf v. Neapel, 9/11 Tg.	ab **1298,–**
Jerusalem–See Genezareth, 14 Tg.	ab **2795,–**

Alle Reisen incl. Halbpension, guten bis sehr guten Hotels, vielen Terminen, ausgefeilten Reiserouten und anerkannt guten Reiseleitern. Bei vielen Reisen Gelegenheit zur Badeverlängerung.



Der 250 Seiten-Katalog, Information und ausführliche Beratung **in jedem guten Reisebüro** oder bei

Studiosus Reisen München

Postfach 202204,
8000 München 2, Telefon 089/523000

Andy Warhol: „Marilyn", 1964. Druck, 102 x 102 cm. Darmstadt, Hessisches Landesmuseum

POP-ART

Ein englischer Kunstkritiker und seine amerikanische Kollegin gaben dieser Kunstrichtung den Namen. Einer Kunst, die nichts anderes wollte, als das Alltägliche schildern

Pop-art (von englisch „popular art") heißt in deutscher Übersetzung: populäre, volkstümliche Kunst. So wörtlich darf man diesen Begriff allerdings nicht nehmen. Populär ist in unserem Sprachgebrauch, wer oder was beim Publikum überwiegend, wenn nicht sogar allgemein Anklang und Zustimmung findet.

Ohne behaupten zu wollen, dies sei bei der Pop-art nicht der Fall – in diesem Sinn ist die Bezeichnung nicht zu verstehen. Sie sagt keineswegs etwas über die Aufnahme der betreffenden Kunstwerke aus. Gemeint ist eine künstlerische Richtung, deren Vertreter Elemente verarbeiten, die sie der Welt der modernen Massengesellschaft entnehmen. Motive, die jedermann alltäglich erscheinen und insofern populär sind. Jedenfalls ist das im Ursprung das Charakteristische dieser Kunstrichtung und bleibt ihr typisches Merkmal.

Die Pop-art kam in der zweiten Hälfte der fünfziger und anfangs der sechziger Jahre fast gleichzeitig in England und in den USA auf. Beide Strömungen entstanden unabhängig voneinander. Darauf ist vielleicht auch zurückzuführen, daß die Prägung des Begriffs Pop-art sowohl dem britischen Kunstkritiker Lawrence Alloway als auch der amerikanischen Kritikerin Lucy Lippard zugeschrieben wird. Vermutlich drängte sich beiden beim Anblick der ersten Pop-Kunstwerke der gleiche Gedanke auf.

Wodurch wurde die Bewegung ausgelöst? Wo lagen ihre Ursachen? Erinnern wir uns. Die letzten Jahre vor und das erste Jahrzehnt nach 1960, das war die Zeit, in der sich in den großen Industrieländern entwickelte, was seither Konsumgesellschaft genannt wird.

Werbung erlangte ihren hohen Stellenwert. Mit der Ausbreitung des Fernsehens brach ein neues, visuell bestimmtes Medienzeitalter an. Film, Starkult, Comic strips, die Produkte der schnell wachsenden Unterhaltungsindustrie trugen das Ihre dazu bei, eine neue Massenkultur heraufzuführen. Die Technik fand breiten Eingang ins tägliche private Leben, das Auto wurde zum Statussymbol.

Die Pop-art gab diesen Veränderungen und Entwicklungen künstlerischen Ausdruck. Sie entsprang nicht etwa einer Gegnerschaft, sie war eine optimistische Kunst. Das einzig Revolutionäre lag im Ästhetischen: Das Banal-Alltägliche – etwa eine Zigarettenpackung – wurde nun zum Thema der bildenden Kunst.

Als erste wegweisende Pop-art-Schöpfung gilt eine Collage des englischen Malers Richard Hamilton (* 1922) mit dem Titel „Just what is it that makes today's homes so different, so appealing?" (etwa: Was genau ist es, das heutige Wohnungen so verschieden, so ansprechend macht?).

Dieses Klebebild, zu dem Hamilton Ausschnitte aus Werbe-Anzeigen kombinierte, weist eine Vielzahl von Notizen auf, die in der Pop-Kunst immer wiederkehren: Pin-up-Fotos, Konserven, Gebrauchsgegenstände, Film, Fernsehen, Plakate – eine Fülle von Aussagen und Anspielungen, eine Verdichtung von typischen Pop-art-Ingredienzen. Aus heutiger Sicht wirkt Hamiltons Collage fast programmatisch.

Als dieses Pionierwerk der Pop-art 1956 in der Ausstellung „This is Tomorrow" (Dies ist morgen) in der Londoner White Chapel Art Gallery erstmals gezeigt wurde, hielten manche es für eine Attacke gegen die Konsumgesellschaft, andere für einen Anschlag auf die ästhetischen Auffassungen, auf die Kunst schlechthin. Bei aller Ironie, die in dem Bild und seinem Titel liegen: Hamilton hatte weder das eine noch das andere beabsichtigt.

Sein Ziel war, wie er später erklärte, „im Gegenteil . . . eine neue Kunst, die populär, vergänglich sein sollte, entbehrlich, billig, in großer Auflage produziert, jung, geistreich, sexy, trick-

reich, verzaubernd und geschäftstüchtig. Ich möchte gern meine Absicht als ein Suchen nach dem ansehen, was in alltäglichen Motiven und alltäglichen Haltungen episch ist." Er wollte also etwas über das Alltägliche erzählen.

Die amerikanische Pop-art entstand nicht nur als Reaktion auf die Konsumwelt in den USA. Sie entsprang gleichermaßen dem Wunsch vieler Künstler, den dort bis um 1960 vorherrschenden Abstrakten Expressionismus zu überwinden, den sie als unzeitgemäß ansahen. Die Maler jener Richtung setzen während des Malakts auftauchende Gefühls- und Erlebnisimpulse spontan in abstrakte Bilder um. Abstrakter Expressionismus war Ausdruck einer vom Verstand unkontrollierten Subjektivität.

Die Verfechter der Neuen Kunst wollten das Gegenteil: Entpersönlichung. Darin sahen sie den Ausdruck des Zeitgeistes der Konsumwelt. Sie wollten, wie einer von ihnen formulierte, „aus der Unpersönlichkeit einen Stil machen durch den Gebrauch der Bilderwelt der kommerziellen Kunst (hier ist die Werbung gemeint) und anderer Quellen in den Massenmedien".

Der amerikanische Maler Roy Lichtenstein (* 1923), einer der Initiatoren der amerikanischen Pop-art, schrieb 1966: „Ich selbst habe das Gefühl, daß ich in meinem Werk programmiert und unpersönlich aussehen wollte, doch glaube ich nicht wirklich, daß ich unpersönlich bin, wenn ich das tue. Aber das unpersönliche Aussehen ist es, was ich erreichen wollte."

Lichtensteins bekannteste Pop-art-Werke sind kühl geplante Bilder in Comicstrip-Manier, andere erinnern an den Stil der riesigen Werbeflächen an den amerikanischen Fernstraßen.

Der bei uns bekannteste unter den Hauptvertretern der amerikanischen Pop-art ist sicherlich Andy Warhol. Der 1928 in Pittsburgh/Pennsylvania geborene Warhol lernte zunächst die Konsum- und Mediengesellschaft in einem ihrer innersten Bezirke kennen, dort, wo ihr Bild geprägt wird: Er war ein erfolgreicher Werbegrafiker in der New Yorker Madison Avenue, deren Name für die Hochburgen der amerikanischen Werbung steht. Als Maler, Bildhauer, Filmemacher und Schriftsteller wurde er dann in den sechziger Jahren eine Art Papst der New Yorker Pop-art-Szene. „Alles ist schön", so Warhol, und das sollte besagen: Alles ist wert, Kunst zu werden.

Daß er Darstellungen von Konservendosen eines Fertigsuppenherstellers als Kunstwerke vorstellte, erregte nur anfangs noch Widerspruch. Das Publikum gewöhnte sich schnell daran, Alltägliches als Kunst dargeboten zu bekommen. Als erster benutzte Andy Warhol die Siebdrucktechnik für Gemälde. Er vergrößerte Bilder aus Massenmedien, reproduzierte sie in farbigen Variationen.

Manchmal reihte er ein und dasselbe Motiv viele Male neben- und untereinander. Durch diese stereotype Reihung erzielte er eine wirkungsvolle Verfremdung, die geeignet war, den Betrachter nachdenklich zu machen. Das Bild eines Massen-Idols – etwa Marilyn Monroe oder Elvis Presley – wurde durch solche Wiederholungen als Medienklischee vorgeführt. Nicht den wirklichen Menschen sehen wir – so zeigte Warhol –, sondern sein allgemein verbreitetes Erscheinungsbild, sein Image.

Mit seinen großflächigen Bildern (in Pop-Farben) und seinen in Siebdruck hergestellten Serigrafien reagierte Warhol auf die verschiedensten Erscheinungen der Konsumwelt. In seinen Werken treten neben Fotos und Vergrößungen von Ausschnitten aus Druckmedien auch Markenzeichen, Etiketten und Firmenembleme auf. Wiederholt betonte dieser Meister der Pop-art Oberflächlichkeit und – vorsätzliche – Banalität als sein Stilprinzip. „Schauen Sie auf die Oberfläche meiner Bilder und meiner Filme und auf mich selbst, und dort bin ich. Nichts ist dahinter."

Von Warhol übernahm der Texaner Robert Rauschenberg (* 1925) den Siebdruck als Verfahren, das es erlaubt, eine Vorlage beliebig oft zu reproduzieren. Rauschenberg, auch er einer der bedeutendsten Pop-Künstler, verwendete in seinen Schöpfungen neben Fotos und Comic strips auch Abfälle; bei ihm finden die Konsumgewohnheiten der Massengesellschaft somit auch im Negativen sinnfälligen Ausdruck.

Neben den bereits Genannten zählen die Maler James Rosenquist (* 1933), der mit fluoreszierenden Farben Motive aus der Konsumgüterproduktion und der Maschinenwelt darstellte, und Tom Wesselmann (* 1931) mit erotischen Bildern, in denen Werbegrafiken, aber auch Badezimmergegenstände verarbeitet sind, zu den bedeutendsten Vertretern der amerikanischen Pop-Kunst.

Von England, wo viele Künstler Richard Hamiltons Beispiel folgten, und den USA, wo auch in Los Angeles und San Francisco Zentren der Pop-Kunst entstanden, breitete sich die Pop-art schnell in andere Industrieländer aus.

In Deutschland machten sich Wolf Vostell (* 1940), Konrad Klapheck (* 1935) und Sigmar Polke (* 1942) als Pop-Künstler einen Namen. Viele Richtungen bildeten sich heraus, die verschiedensten Techniken und Mischtechniken wurden angewandt.

Doch beim Stichwort Pop-art stellt sich nach wie vor so gut wie ausschließlich der Gedanke an die Ursprünge dieser Kunst ein – an die englischen und noch mehr die amerikanischen Künstler, die als erste damit begannen, die moderne Industriegesellschaft als Motivlieferanten für die Kunst zu entdekken.

Unter den Pop-Bildhauern ragt Claes Oldenburg (*1929), Amerikaner schwedischer Herkunft, besonders hervor. Mit Nachbildungen von Eßwaren in grellen Farben ironisierte er den Eßkonsum. Aufsehen erregte sein „Giant Hamburger", ein gigantischer Bratklops von mehr als zwei Meter Durchmesser, auf Segeltuch und mit Schaumgummi gepolstert. Er ist das berühmteste von Oldenburgs weichen Objekten (Soft Sculptures), mit denen er die ehernen und steinernen Monumente der Traditionellen auf den Arm nehmen wollte.

Im nächsten Heft: Fotorealismus

Charisma, 1984

Françoise Gilot, zehn Jahre lang Gefährtin des genialen Spaniers, hat als eigenständige

Die Karriere der „Frau

Künstlerin großen internationalen Ruf gewonnen

Picasso“

„Malerei ist eine Feier des Lebens“: Françoise Gilot (l.), PAN-Mitarbeiterin Lilian Baetsen

Der geniale Pablo Picasso brauchte drei Jahre, bis er die entsprechende malerische Darstellung für seine Lebensgefährtin Françoise Gilot gefunden hatte. Am Ende stand sein Werk „Femme Fleur“, die Frauen-Blume, das er 1946 schuf. Picasso damals: „Wir sind alle mehr oder weniger Tiere, und ungefähr dreiviertel der menschlichen Rasse sehen wie Tiere aus. Aber du, Françoise, nicht. Du bist wie eine Pflanze im Wachstum, und ich habe mich gefragt, wie ich es ausdrücken könnte, daß du mehr zum Reich der Pflanzen als zum Reich der Tiere gehörst. Ich habe mich noch nie dazu getrieben gefühlt, jemanden so zu malen. Seltsam, nicht wahr? Ich glaube, es ist trotzdem ganz richtig so. Es stellt genau dich dar.“

Von allen Frauen, die Picassos Wege kreuzten, die eine bedeutende Rolle in seinem Leben gespielt haben, ist Françoise Gilot wohl die bekannteste. In ihrer zehn Jahre währenden Lebensgemeinschaft (1943–1953) mit dem Künstler entwickelte sie sich nicht nur zu einer Kennerin von Werk und Denken Picassos, sie wurde eine eigenständige, inzwischen international anerkannte Malerin.

Schon mit fünf Jahren griff Françoise zu Zeichenblock und Pinsel. Mit 17 malte sie bereits in Öl, und mit 21 hatte sie ihre erste Ausstellung in Paris, wo sie Picasso kennenlernte. Trotz des Altersunterschiedes von 40 Jahren entwickelte sich eine innige Freundschaft zwischen ihnen, und häufig besuchte Françoise Gilot den großen Maler in seinem Atelier in der Rue des Grands-Augustins. Und sie, die aufstrebende Malerin, war fasziniert von dieser Welt großer Kunst.

Als Picasso sie dann bat, ganz zu ihm zu ziehen, zögerte Françoise nicht. Sie hatte in Pablo den überragenden Vater-Mentor gefunden, der sie in die Mysterien der Malerei einführte, und er seine junge Geliebte, die zudem hochkultiviert und sehr urteilsfähig war.

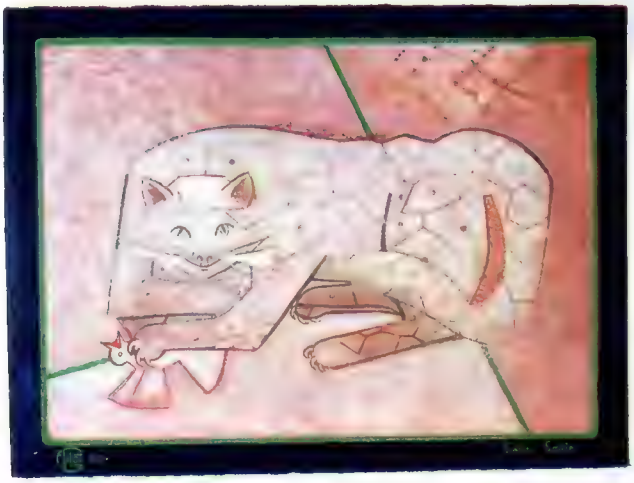
Schon mit 14 Jahren beherrschte Françoise Gilot den Großteil der französischen Literatur, sie machte später das Lizentiaten-Examen in Literatur an der Sorbonne und legte eine juristische Prüfung ab. Heute meint sie dazu: „Wenn ich an diese Zeit denke, so bildete ich mir damals wohl ein, alles über das Leben zu wissen. Irgendwie hielt ich mich für einen reifen Philosophen, der aber leider ein Mädchen war.“

Françoise, aus großbürgerlichen Verhältnissen stammend, litt viele Jahre unter

Bitte umblättern

Freude, 1984

An seinem Platz, 1984



Katzenlächeln, 1984

Der sich drehende Stein, 1984

Fortsetzung von Seite 77
dem gestörten Verhältnis zu ihrem autoritären Vater. Er forderte von seinem einzigen Kind – er hatte sich eigentlich einen Sohn gewünscht – intellektuell das Äußerste. Nach jahrelangen, unerträglichen Spannungen kam es zum Bruch zwischen Vater und Tochter. Françoise: „Er hatte mich stoisch und furchtlos gemacht. Am Ende richtete sich seine Erziehung gegen ihn selbst."

Sie zog zur Großmutter, eine starke Persönlichkeit, aufgeschlossen und heiter. Sie akzeptierte den größten Wunsch ihrer Enkelin, Malerin werden zu wollen, und förderte sie.

Als Françoise dann mit Picasso ohne Trauschein zusammenlebte und ihm zwei Kinder gebar – Claude 1947 und Paloma 1949 –, zeigte die Großmutter Verständnis für diese damals ungewöhnlich freie Lebensweise.

Ungewöhnlich war die Beziehung zwischen Picasso und Gilot in der Tat. Ihre Temperamente waren sehr gegensätzlich. Gilot: „Heute strahlender Sonnenschein, morgen Donner und Blitz. Oftmals war ich von seiner bohemehaften Unbeherrschtheit erschreckt, während er mich wegen meiner anerzogenen Reserviertheit verspottete. Aber ich habe sehr viel in unseren Gesprächen gelernt. Pablo ermutigte mich, über alles zu reden, was mir durch den Kopf ging. Er regte mich außerordentlich an."

Doch Françoise Gilot fühlte wohl auch gleichzeitig, daß ihm das Interesse, das er ihr entgegenbrachte, etwas gegen den Strich ging. Sie erinnert sich: „Ich merkte, daß er mich zwar amüsant fand und sich gern mit mir beschäftigte, daß ihm aber die tieferen Gefühle, die dabei mitspielten, wenigstens zeitweise lästig waren und er sich in solchen Zeiten sagte: »Ich darf mich nicht zu weit mit ihr einlassen . . .« Da war einerseits die Anziehung, aber sie fand ihr Gegengewicht in der Beunruhigung, die sie auslöste."

In den ersten Monaten, die sie mit Picasso zusammenlebte, verließ Françoise Gilot niemals das Haus. Die meiste Zeit verbrachte sie im Atelier und malte. Ihre damalige Schaffensperiode zeigt einen architektonisch straff gebauten Realismus, zum Teil mit persönlichen Zeichen und Verschlüsselungen angereichert. Von Picasso lernte sie in dieser Zeit das übliche Radierungsverfahren und eine neue Technik, die man Reservage nennt.

„Trotzdem war ich nie seine Schülerin", sagt Françoise Gilot. „Picasso hatte keine Schüler. Er schaute sich zwar meine Werke an und kritisierte sie, sein einziger Kommentar dazu war: »Du darfst nicht aufhören, hart an dir zu arbeiten.« Sicherlich, ich bekam einige Tips, aber daß er sich stundenlang mit meinen Bildern auseinandersetzte, das gab es nie."

Das tat dann schon eher Matisse, den Françoise durch Picasso kennenlernte und mit dem sie lange Jahre eine enge Freundschaft verband. Später, nach Gilots Trennung von Picasso, rückt Matisse auch immer mehr in ihr bildnerisches Denken. 1958 wird ihre Malerei von heiterer Geistigkeit geprägt, bis 1961 stellt sie einen farbenfrischen Hymnus an Natur und Pflanzen dar. Dann, um 1968, treten immer mehr griechische Mythen in den Mittelpunkt ihrer Bilder.

Françoise Gilots Gesamtwerk läßt sich heute einreihen in die bedeutendsten Malereien des 20. Jahrhunderts. Die Schöpfungen seit 1984 gehören zur Neuen Figuration, eine Bewegung gegen das Abstrakte.

Jahrelang bereiste die Malerin Tibet, China, Japan, Mittel- und Südamerika und setzte sich mit den archaischen Kulturen auseinander. Dies wird in ihren Bildern deutlich, sie sind konkret und mit ursprünglichen Zeichen angereichert.

In der ganzen Welt stellt Madame Gilot ihre Werke aus. Zur Zeit im Le Mars Museum in Sydney, Museum of Modern Art in New York, im Musée d'Art Moderne und in der Bibliothèque Nationale in Paris.

Vergangenheit 1952: Pablo Picasso, Lebensgefährtin Françoise Gilot, gemeinsamer Sohn Claude

1955 hat sie Picasso zum letztenmal gesehen. „Schließlich haben wir uns nicht gerade als Freunde getrennt", meint Françoise Gilot, „deshalb war eine Beziehung hinterher nicht mehr möglich."

Dennoch, 1965 veröffentlichte die Malerin die wohl bedeutendste Biografie über Leben und Werk des Pablo Picasso, die sie ihm auch widmete. Besonders die wörtlich wiedergegebenen Zitate machen dieses Buch „Life with Picasso" zu einer einzigartigen kunsthistorischen Quelle.

Heute lebt Françoise Gilot abwechselnd in La Jolla/Kalifornien, wo sie als Professorin für Malerei und Zeichnen an der Universität von Süd-Kalifornien einen Lehrstuhl hat, und in New York. Seit 1970 ist sie mit dem Forscher Jonas Salk verheiratet, der den Impfstoff gegen Kinderlähmung entwickelte.

Sie ist zweifellos eine große Künstlerin, die auch ohne das Genie Picasso ihren Weg konsequent weitergegangen ist. Doch was bedeutet Malerei für Françoise Gilot?

„Es ist für mich Heilung des Lebens", sagt sie. „Es ist einfach alles für mich, es ist eine Feier des Lebens."

Und was empfindet sie, wenn sie heute Picassos Werke betrachtet, die er in der zehnjährigen Zeit ihres Zusammenlebens geschaffen hat? Werden da nicht Erinnerungen wach?

Gilot: „Ich kann diese Bilder ganz ohne Emotionen betrachten. Das tatsächliche Gefühl kann ich dabei ausklammern. Ich sehe nur die Bilder und lasse sie auf mich wirken. Ich betrachte sie nicht als Frau, sondern als Malerin. Mein Leben mit ihm war natürlich von Malerei, von Kunst überhaupt geprägt. Aber ich war schon längst beruflich erfolgreich, bevor wir uns kennenlernten."

Françoise Gilot, Pablos „Femme Fleur", ist aus dem übermächtigen Schatten Picassos herausgetreten und hat die Kunstwelt auch für sich erobert. *Lilian Baetsen*

Fotos: Werner Schüring

Die Himmelsgöttin Hathor, meist mit Kuhohren dargestellt, galt als Symbol des Lebens. Das goldene Amulett (850 v. Chr.) fand man im Grab des Prinzen Scheschonk in Memphis

Schätze aus dem Ägyptischen Museum in Kairo werden in drei deutschen Städten gezeigt, ehe sie auf eine weltweite Tournee gehen

Die Frau vom Nil

Zu den täglichen Arbeiten der ägyptischen Hausfrau zählte das Mahlen von Korn zu Mehl. Die Kalksteinfigur (oben) stammt aus Giseh, aus dem Grab eines Beamten des Alten Reiches. Grabbeigaben waren auch die Opferträgerinnen aus bemaltem Holz (um 2100 v. Chr.), die man in Assiut fand

Uschebtis heißen die kleinen Statuen, die Verstorbenen oft in großer Anzahl als Abbilder ihrer selbst mit ins Grab gegeben wurden. Dieses Doppeluschebti eines Ehepaares ist unbekannter Herkunft. Speckstein, um 1250 v. Chr.

Der Mumie des Königs Scheschonk I. hatte man diesen Schmuck aus Gold, mit Türkisen und Lapislazuli besetzt, mitgegeben. Hauptmotiv ist die Sonnenbarke; um 950 v. Chr. Im „Tal der Könige" wurde das verzierte Kosmetik-Kästchen aus Holz (g. r.) gefunden. 1126–1108 v. Chr.

Aus dem Besitz des Königs Ahmose, Gründer des Neuen Reiches, stammt dieser Armreif aus Gold (g. o.). Der Sohn stiftete ihn der Mutter Ah-hotep als Grabbeigabe

Eine unbekannte Königin zeigt dieses Oberteil einer Statue aus Karnak. Die Herrscherin trägt über der ausladenden Perücke die für die Zeit um 1280 v. Chr. typische Geierhaube

Plage nicht die Frau in ihrem Hause, wenn du weißt, daß sie tüchtig ist", rät die Lehre des Ani aus der Zeit um 900–800 v. Chr. dem ägyptischen Mann. Doch auch ohne solche Hinweise, das wissen wir heute, haben die Männer am Nil ihre Gefährtinnen allgemein geschätzt und geachtet. „Nofret – Die Schöne" heißt eine hochkarätige Ausstellung mit Schätzen aus dem Ägyptischen Museum in Kairo, in deren Mittelpunkt – wie der Untertitel besagt – „Die Frau im Alten Ägypten" steht.

Dietrich Wildung, Direktor der Staatlichen Sammlung Ägyptischer Kunst in München, und seine Mitarbeiterin Sylvia Schoske, die diese Schau auf ihrer Welttournee technisch und wissenschaftlich betreuen, haben 96 kostbare Exponate zusammengestellt, die aus der Zeit des Alten Reiches (etwa 2780–2263 v. Chr.) bis zur Herrschaft der Ptolemäer (etwa 323–30 v. Chr.) stammen.

Emanzipation – Frauenbewegungen unserer Tage kämpfen noch darum. Für die Damen im Land der Pharaonen galt die Gleichstellung mit dem Mann als selbstverständlich. Was in anderen Gesellschaften der Antike als Ausnahme bestand, war für die Ägypterin normal: Sie genoß die gleichen Rechte wie ihr Mann, sie behielt nach der Heirat ihren Namen und Besitz. Sie hatte die „Schlüsselgewalt", und sie konnte sogar Verträge abschließen. Und wenn ihr Gatte sie mit dem Namen „Kuh" belegte, so zog er den Vergleich mit dem sanftäugigen, milchspendenden Tier nur in zärtlicher Absicht. Kuh als Kosewort. Man sieht, die Zeiten haben sich geändert . . .

Aber auch Berufe standen der Weiblichkeit offen. Als Musikantinnen, als Sängerinnen und Tänzerinnen, als Schreiberinnen und Priesterinnen taten sie ihren Dienst. Auf das beratende Wort ihrer Frauen hörten selbst Fürsten und Könige. Ihre soziale Stellung drückten die Ägypterinnen durch ihre Kleidung aus. Besonders zur Zeit des Mittleren Reiches ging die modebewußte Dame am Nil „oben ohne" spazieren; und die Gewänder aus feinem Leinen, die während des Neuen Reiches „in" waren, wurden sehr körperbetont geschneidert.

Für Feste schmückten sich die Ägypterinnen mit kunstvollen Perücken, trugen goldene Reifen um Hals und Arme und benutzten duftende Parfums. Und wenn sie den Männern aus mit „Kohel", dem schwarzen Make-up, geschminkten Augen zulächelten, wird so mancher Vertreter des „starken Geschlechts" schwach geworden sein.

Für 20 Millionen Dollar versichert

Von religiösen und weltlichen Feiern, vom Alltag und vom Beruf „erzählen" Bilder und Reliefs, Statuen und Gegenstände und Gerätschaften, die diese sorgsam zusammengestellte Ausstellung ausmachen. Wie kostbar die Exponate sind, geht schon aus ihrem Versicherungswert von rund 20 Millionen Dollar hervor. Ist die Höhe dieser Summe auch gewaltig: Beeindruckender ist der Anblick der oftmals winzigen jahrtausendealten Kunstwerke.

Nach ihrem Start im Münchener „Haus der Kunst" (bis 10. 2.) wandert die sensationelle Schau weiter ins Ägyptische Museum Berlin (23. 3.–2. 6.) und ins Pelizaeus-Museum Hildesheim (15. 7.–4. 11.), ehe sie durch weitere europäische Städte, in die USA und schließlich nach Japan geht. Übrigens: Der Reinerlös ist für den Neubau des Ägyptischen Nationalmuseums in Kairo bestimmt. *Karl-Ernst Kelter*

Die Verlagsleitung informiert

Liebe PAN-Leser,

„der Freund ist ein Geschenk, das Du Dir selber gibst" – dieses Zitat von Robert Louis Stevenson paßt ganz wunderbar zu einem Vorschlag, den ich Ihnen heute machen möchte: Sprechen Sie bei Ihren Freunden und Bekannten doch einmal über PAN – über den Spaß, den dieses Kunstmagazin Ihnen beim Lesen bringt. Über die herrlichen Berichte von großen Künstlern, die interessanten Kulturen und Sehenswürdigkeiten aus aller Welt. Und Sie werden sehen: Auch Ihre Freunde können dazu beitragen, daß Ihnen bald ein Geschenk gehört. Eins von diesen drei attraktiven PAN Dankeschön-Geschenken, wenn Sie einen neuen Freund für PAN finden, wenn Sie dieses Kunstmagazin erfolgreich weiterempfehlen. Das wird Ihnen als PAN-Kenner nicht schwerfallen. Und als kleine Hilfe ein Tip von mir: Erzählen Sie von den vielen Vorteilen, die ein neuer PAN-Freund genießt. Vom Vorzugspreis von nur DM 4,50 pro Ausgabe (statt DM 5,– im Einzelverkauf). Und von der pünktlichen Frei-Haus-Lieferung, jeden Monat aufs neue.
Also: Machen Sie sich doch selber ein Geschenk – finden Sie einen Freund für PAN. Dabei wünsche ich Ihnen viel Spaß.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr

Rudolf A. Reiff

P.S. Die PAN Bestellkarte 1 auf der Seite gegenüber macht Ihnen Ihre Empfehlung ganz leicht. Und – wenn Sie, für sich selbst oder zum Verschenken, den kompletten PAN-Jahrgang '84 haben möchten: Einfach die Bestellkarte 2 absenden. Er kommt mit oder ohne die attraktive Sammelkassette, ganz wie Sie möchten.

PAN Angebot 1

PAN-Freunde finden macht Spaß:

Mit 3 Dankeschön-Prämien von PAN...

...möchten wir uns bei Ihnen bedanken: Sie erhalten für jede erfolgreiche Empfehlung eine dieser schönen Prämien, die wir ganz speziell für Sie zusammengestellt haben. Damit es doppelt Spaß macht, PAN weiterzuempfehlen: Dem neuen PAN-Freund und Ihnen.

Für nur eine PAN-Empfehlung

Siebenbürgener Teller

Diese Replik eines Siebenbürgener Tellers ist original handbemalt. Darum fällt die Bemalung immer ein wenig anders aus – und das macht diesen dekorativen Wandschmuck so einzigartig. (ø ca. 22 cm)

Für nur eine PAN-Empfehlung

Schmiedeeiserne Glocke

Diese schmiedeeiserne Tür-Glocke ist eine Original-Handarbeit. Höhe ca. 38 cm, mit Messing-Glocke, Kette und Zugring. Gibt es eine originellere Art, Ihre Freunde zu begrüßen?

Das Standardwerk für alle Kunstfreunde:

Das große Lexikon der Malerei.

Ein Personenlexikon mit mehr als 1400 Monographien bedeutender Maler und zugleich ein Sachwörterbuch der Weltmalerei. Über 800 Seiten, über 1100 farbige Abbildungen, Lexikon-Großformat 24,5 x 30,5 cm.

Für nur eine PAN-Empfehlung

Lassen Sie sich diese 3 tollen PAN-Angebote nicht entgehen, denn:

PAN-Freunde gibt es überall.

Schöne alte Puppen
Berlin, Museum für Deutsche Volkskunde, Im Winkel 6/8. Bis 24. Februar 1985

Buddhistische Skulpturen – Kultgeräte aus China und Japan
Berlin, Museum für Völkerkunde, Arnimallee 23–27. Bis Ende März 1985

Japanische Buchillustrationen
Berlin, Museum für Ostasiatische Kunst, Takustraße 40. Bis 17. März 1985

Malerei der Ming- und Qing-Dynastien
Baden-Baden, Staatliche Kunsthalle, Lichtentaler Allee 8a. Bis 10. März 1985

Lieder der Erde – Musik und Malerei der Warli in Indien
Köln, Rautenstrauch-Joest-Museum, Ubierring 45. Bis Mitte März 1985

Wilhelm Degode (1862–1931)
Bitburg, Haus Beda, Bedaplatz 1.
Bis 10. Februar 1985

Katalog, 144 Seiten, 121 Abbildungen, davon 17 in Farbe. Preis: 25 DM

Gustav Heinrich Wolff (1886–1934)
Hamburg, Galerie Barlach, Loogeplatz 1. Bis 24. Februar 1985

HAP Grieshaber (1909–1981)
Hamburg, Museum für Kunst und Gewerbe, Steintorplatz. Bis 10. März 1985

Friedrich Karl Gotsch (1900–1984) – Werke aus der Sammlung des Petit Palais in Genf
Schleswig, Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum, Schloß Gottorf. Bis 24. Februar 1985

Die Kunst der Comics – Originalzeichnungen von den Anfängen bis heute
Hannover, Wilhelm-Busch-Museum, Georgengarten 1. Bis 24. Februar 1985

Tischgerät im Wandel der Zeit
Biberach/Riß, Braith-Mali-Museum, Museumstraße 6. Bis 3. März 1985

Auguste Renoir (1841–1919)
London, Hayward Gallery. Vom 30. Januar bis 21. April 1985. Weitere Stationen: Paris, Grand Palais; Boston, Museum of Fine Arts

Meisterwerke des 20. Jahrhunderts aus der Sammlung Thyssen-Bornemisza
Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Kornmarkt 1. Bis 24. März 1985
Weitere Station: Kunsthalle Düsseldorf

Meisterwerke expressionistischer Grafik
Hannover, Kunstmuseum mit Sammlung Sprengel, Kurt-Schwitters-Platz.
Bis 17. Februar 1985

Frühe Bergvölker in Armenien und im Kaukasus
Göttingen, Städtisches Museum, Ritterplan 7/8. Bis 10. Februar 1985

Carlos Carlé – Zeitgenössische Keramik
Düsseldorf, Hetjens-Museum, Schulstraße 4. Bis 31. März 1985

Johannes Itten (1882–1967) – Das künstlerische Werk
Krefeld, Kaiser-Wilhelm-Museum, Karlsplatz 35. Bis 3. März 1985

Das Bild als Waffe – Mittel und Motive der Karikatur in fünf Jahrhunderten
Dortmund, Museum für Kunst- und Kulturgeschichte, Hansastraße 3. Bis 12. März 1985 (Weitere Stationen: Göttingen und München)

Blinky Palermo – Werke 1963 bis 1977
Bielefeld, Kunsthalle, Artur-Ladebeck-Straße 5. Die Ausstellung zeigt Gemälde, Aquarelle und Objekte. Bis 17. März 1985

Im Glanz des schwäbischen Kunsthandwerks. Das historische Erbe – Tendenzen der Gegenwart
Augsburg, Zeughaus, Zeughausplatz 4.
Bis 3. März 1985

Afrikanische Keramik – Traditionelle Handwerkskunst südlich der Sahara
München, Staatliches Museum für Völkerkunde, Maximilianstraße 42. Bis 12. Mai 1985
Weitere Station: Düsseldorf

Katalog, 174 Seiten, 87 Farbabbildungen. Preis: 35 DM

Italienische Stillebenmalerei aus drei Jahrhunderten – Sammlung Silvano Lodi
München, Alte Pinakothek, Barerstraße 27. Bis 22. Februar 1985

Georg Baselitz – Druckgrafik
Trier, Städtisches Museum Simeonstift.
Bis 28. Februar 1985

Katalog, ca. 90 Seiten, 20 ganzseitige Abb. Preis: 12 DM

Grafik des deutschen Impressionismus Liebermann, Corinth, Slevogt
Kaiserslautern, Pfalzgalerie, Museumsplatz 1. Bis 24. Februar 1985

George Cruikshank (1792–1878)
Stuttgart, Württembergischer Kunstverein, Am Schloßplatz 2.
Vom 13. Februar bis 30. März 1985

Russische und sowjetische Kunst – Tradition und Gegenwart
Stuttgart, Staatsgalerie, Konrad-Adenauer-Straße 32. Vom 9. Februar bis 24. März 1985
Weitere Station: Hannover

Der französische Surrealist André Masson
Ludwigsburg, Kunstverein, Villa Franck, Franckstraße 4. Gezeigt werden Ölbilder, Pastelle, Zeichnungen und Grafiken aus den Jahren 1924 bis 1974. Bis 17. Februar 1985

Francesco Clemente – Pastelle
Tübingen, Kunsthalle, Philosophenweg 76.
Bis 24. Februar 1985

Hermann Goebel (1885–1945)
Karlsruhe, Städtische Galerie im Prinz-Max-Palais, Karlstraße 10. Bis 10. Februar 1985

Katalog, 354 Seiten, ca. 140 Farbtafeln. Preis: 42 sfr

Pierre Bonnard (1867–1947) – Retrospektive
Zürich, Kunsthaus, Heimplatz 1.
Bis 10. März 1985

Die Malerei von 1940 bis heute
Amsterdam, Stedelijk-Museum, Paulus-Potterstraat 13. Bis Mai 1985

Aubrey Beardsley (1872–1898)
Salzburg, Rupertinum, Wiener-Philharmoniker-Gasse 9. Bis 10. Februar 1985

Marc Chagall – Retrospektive
London, Royal Academy of Arts, Piccadilly.
Bis 31. März 1985

Die Kataloge können, falls nicht anders vermerkt, über die jeweiligen Museen bezogen werden.

VORSCHAU

Ludwig Richter: Humor, Idylle, Biedermeier **Lissabon:** Von Alis Ubbo bis Lisboa – die faszinierende Geschichte der portugiesischen Hauptstadt **Restaurierung:** Wenn der Zahn der Zeit an Büchern nagt **Madagaskar:** Insel unterm Wendekreis des Steinbocks. PAN 3 erscheint am 22. Februar

COMMERZBANK

Ein neues Angebot für unsere Privatkunden:

Der Commerzbank-Sparplan mit Bonus kann Ihr Vorsorgekapital mehr als verdoppeln.

Wenn Sie Ihren Lebensstandard im Alter erhalten und für Ihre finanzielle Sicherheit vorsorgen wollen, dann ist der neue Commerzbank-Sparplan mit Bonus die richtige Anlageform für Sie.

Individuell nach Ihren Wünschen und Erfordernissen richten sich Laufzeit und Höhe der monatlichen Sparbeträge. Außerdem besteht die Möglichkeit, Ihren Sparplan mit einer Risiko-Lebensversicherung zu kombinieren.

Zusätzlich zu den hohen Zinsen* und Zinseszinsen erhalten Sie einen Bonus, dessen Höhe sich nach der von Ihnen gewählten Laufzeit richtet. Bei 20 Jahren beträgt dieser Bonus 30 Prozent, so daß sich inklusive der Zinsen Ihr angespartes Kapital mehr als verdoppelt. Nach Ablauf des Sparplans können Sie sich für einen individuellen Auszahlungsplan entscheiden.

Sprechen Sie mit Ihrem Commerzbank-Berater über diese neue gewinnbringende Anlageform. Kommen Sie zur Commerzbank.

*z. Z. 6 Prozent, Stand 3.12.1984

Commerzbank.
Die Bank an Ihrer Seite.